



Frauke Mangels (Hrsg.)

# Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche ?

## Der Reader

Fachtagung

Individualpädagogische Konzepte in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe

Wolfenbüttel

Fakultät Soziale Arbeit



Bundesverband  
Individual- und  
Erlebnispädagogik e.V.

Salzgitter

Suderburg

Wolfsburg



Frauke Mangels (Hrsg.)

**Systemsprenger oder  
verhaltensoriginelle  
Jugendliche?**

**- Der Tagungsreader**

Individualpädagogische Konzepte  
in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe

Wolfenbüttel, 2015

	<b>Vorwort</b>	<b>4</b>
<b>1</b>	<b>Vorträge</b>	<b>5</b>
1.1	Begrüßung durch die Dekanin der Fakultät Soziale Arbeit, <i>Prof. Dr. Sabine Brombach</i>	5
1.2	Begrüßung durch den Vorsitzenden des Bundesverbandes Individual- und Erlebnispädagogik, <i>Holger Seidel</i>	9
1.3	Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Traumatisierte junge Menschen in den Erziehungshilfen, <i>Frauke Mangels</i>	12
1.4	Drei Anmerkungen zu den Wurzeln der Individualpädagogik, „Wer die Augen vor der Vergangenheit schließt, wird blind für die Gegenwart“ (Richardv. Weizsäcker), <i>Dr. Friedhelm Güntert</i>	36
1.5	Was prägt Individualpädagogik heute?, <i>Eva Felka</i>	50
1.6	Zu den Autor_innen	65
<b>2</b>	<b>Protokolle der Workshops</b>	<b>67</b>
2.1	Von der Akte zum Menschen	67
2.2	Individualpädagogik in der Praxis – Ist das zu schaffen?	69
2.3	Professionelle Selbstverständnis	72
2.4	Individualpädagogische Maßnahme - und was kommt dann...?	79
2.5	Individualpädagogik und Schule	83
2.6	Betreuungen im Ausland	85
2.7	Neue Wege im Umgang mit Systemsprengern	93
<b>3</b>	<b>Sechs Fragen und Antworten zur Individualpädagogik</b>	<b>99</b>
3.1	Interview mit Benedikt Siegler, Down-Up! GmbH Wuppertal	99
3.2	Interview mit Eva Felka, Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik, Dortmund	101
<b>4</b>	<b>Literaturhinweise zu Individualpädagogik</b>	<b>106</b>

## Vorwort

Die praxisbezogene Fachtagung „*Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? - individualpädagogische Konzepte in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe*“ fand in Kooperation mit dem Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. (eb), den Jugendhilfeträgern Projekt Husky, down-up!, Sirius, KEEP, der Flex-Fernschule und dem Systemsprenger Netzwerk am 29. Mai 2015 in der Fakultät Soziale Arbeit der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften in Wolfenbüttel statt.

Zu Beginn der Veranstaltung hatten die Teilnehmer\_innen die Möglichkeit sich durch unterschiedliche Vorträge ins Thema einführen zu lassen, um anschließend vertiefend in zwei von sieben verschiedenen Workshops einen Einblick zu erlangen.

Der vorliegende Tagungsreader dient dazu interessierten Menschen über die Fachtagung hinaus die Inhalte der einzelnen Workshops zur Verfügung zu stellen. Außerdem haben somit Interessent\_innen, die nicht an der Tagung teilnehmen konnten, die Möglichkeit sich einen Überblick über die Inhalte und Ergebnisse zu verschaffen.

Abschließend ist es uns ein persönliches Anliegen Individualpädagogik weiter in den Fokus der Sozialen Arbeit zu rücken, um die Chancen, die diese Methode mit sich bringt, nutzbar zu machen.

Unser Dank gilt allen Kooperationspartner\_innen, Workshopleiter\_innen sowie dem gesamten Tagungsorganisationsteam.

Wolfenbüttel, 14. Juli 2015

## 1 Vorträge

*Vorträge auf der Fachtagung: „Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? – Individualpädagogische Konzepte in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe“ am 29. Mai 2015 an der Ostfalia Hochschule in Wolfenbüttel, Fakultät Soziale Arbeit*

### 1.1 Begrüßung durch die Dekanin der Fakultät Soziale Arbeit

Prof. Dr. phil. Sabine Brombach

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Gäste, liebe Studierende,

ein herzliches Willkommen hier in Wolfenbüttel in unserer Fakultät Soziale Arbeit!  
Und ein herzlicher Dank für die Reise aus dem gesamten Bundesgebiet an die Referentin und den Referenten Frau Eva Felka und Herrn Dr. Friedhelm Güntert und die Leiter und Leiterinnen der sieben Workshops.

Als Dekanin der Fakultät Soziale Arbeit freue ich mich sehr, Sie alle hier in unseren Lehr- und Forschungsräumen begrüßen zu können.

Seit nunmehr vier Jahren befindet sich die Fakultät auf diesem Campus.  
Aber da viele unserer Gäste zum ersten Mal unsere Fakultät in Wolfenbüttel besuchen, lassen Sie mich einige wenige Worte zu diesem Standort sagen:

*Prof. Dr. phil. Sabine Brombach: Begrüßung durch die Dekanin der Fakultät Soziale Arbeit*

Wir stehen hier gemeinsam auf einem historischen Gelände.

Die Bevölkerung von Wolfenbüttel kennt diese Kasernen unter dem Namen: Northampton Barracks oder „die alte englische Kaserne“. Gebaut wurde diese Anlage allerdings von den Nationalsozialisten, bereits vor dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1936 als eine neue Kaserne am Waldrand im Nordosten von Wolfenbüttel. Sie diente als Flakgarnison für das 36. Flak-Regiment und zusätzliche Fallschirmjäger für das „Fallschirm-Infanterie-Bataillon 1“ in Braunschweig. Nach Kriegsende übernahm die Britische Rheinarmee diese Kaserne und benannte sie in „Northampton Barracks“ um. Wolfenbüttels Lage im Zonenrandgebiet war wohl der Hauptgrund dafür, dass die Britische Rheinarmee die ehemalige Wehrmachtskaserne als Standort auswählte. Kurz nach der Wende, 1990, verließen die Briten die Wolfenbütteler Kaserne. Seitdem wird diese Anlage zivil genutzt und nahezu alle Gebäude mit Leben gefüllt.

Sie finden viel „Bildung“ in ehemaligen Unterkünften, Exerzier- und Panzerhallen. Auf dem Campus befinden sich die Fakultäten Versorgungstechnik, Informatik und Soziale Arbeit, die zentrale Bibliothek und ein Studentenwohnheim. Zudem haben sich zahlreiche mittelständische Betriebe hier angesiedelt. Aus dem sozialen Bereich sind dies die Diakonie im Braunschweiger Land und das Deutsche Rote Kreuz mit einigen Beschäftigungsgesellschaften wie das Cafe Limes und das Restaurant Solferino.

Wir Lehrenden fühlen uns in den neuen Räumlichkeiten sehr wohl und ich hoffe, Sie auch!

Genießen Sie das Farbkonzept in den Gängen: im Erdgeschoss ein pralles orange, das im 1. Stock in ein weiches Grün und im 2. Obergeschoss in ein beruhigendes lila übergeht, und erfreuen Sie sich an den künstlerischen Photographien unserer Kollegen – ein Beleg, dass Professoren mehr können als nur zu lehren und zu forschen ....

... aber genau dies: die Ergebnisse von Lehre und Forschung will die Initiatorin der heutigen Tagung, Frau Frauke Mangels, präsentieren, diskutieren und weiterentwickeln. Ich danke Dir, liebe Frauke, herzlich dafür, dass Du den Mut hattest und die Mühe auf

Dich genommen hast, eine Fachtagung mit einem solch herausforderndem Thema zu organisieren! Der Zuspruch gibt Dir recht! Schauen Sie sich alle um ... So gefüllt ist unser größter Hörsaal selten.

Ich erachte es als eine der Aufgaben unserer Fakultät, den Diskurs mit Praktikern der Sozialen Arbeit zu führen und aus der Reflexion lernend die Qualität gemeinsamer Arbeit kontinuierlich weiterzuentwickeln. Dies ist auch der Anspruch dieser Fachtagung mit dem Thema: Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Individualpädagogische Konzepte in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe.

Was finden wir vor? Jugendliche, die in Einrichtungen untergebracht werden, brechen Maßnahmen ab, kooperieren nicht und pendeln zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie, Sie verweigern den Schulbesuch, geraten mit dem Gesetz in Konflikt. Die Dynamik in manchen Heimgruppen ist für die Fachkräfte eine an die persönlichen Grenzen führende Herausforderung. So beschreibt es Kühn, der die Pädagogik des sicheren Ortes entwickelt hat:

„Physische und sexuelle Gewalt – auch untereinander -, Delinquenz und Verweigerung vielfältigster Art, haben mich nicht selten an meine Grenzen gebracht, ließen aber auch Forscher- und Entdeckerdrang nicht zur Ruhe kommen ...“ (Kühn 2006,1).

Die klassische Heimerziehung scheint nicht für jeden Jugendlichen das geeignete Angebot zu sein. Individualpädagogische Konzepte wurden in den letzten drei Jahrzehnten konzipiert, seien es stationäre Maßnahmen, 1:1-Betreuungen in einem geeigneten Umfeld oder familienbezogene Settings: ein passgenaues Angebot für Jugendliche, die aus den üblichen Hilfeformen herausfallen.

Systemsprenger oder verhaltensoriginell? Wer sprengt hier das System? Der Jugendliche, der nun selbst Ausgangspunkt für die Gestaltung eines geeigneten Jugendhilfesettings wird?

Mit diesem Tagungsthema setzt die Fakultät für Soziale Arbeit ein Zeichen. Wie ich von Frau Mangels erfuhr, schenkt unsere Fakultät als eine der ersten deutschen Hochschulen dem innovativen Ansatz der Individualpädagogik Aufmerksamkeit sowohl in Lehrveranstaltungen, im differenzierten Fallverstehen in der Jugendhilfe



und mit dieser Tagung, die den Dialog mit den Praktikern sucht.

Ich wünsche dieser Fachtagung interessante Vorträge, arbeitsintensive und bereichernde workshops, Informationsvielfalt, anregende Gespräche, neue Vernetzungen und vor allem: neue Impulse und spannende persönliche Erkundungen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

## 1.2 Begrüßung durch den Vorsitzenden des Bundesverbandes Individual- und Erlebnispädagogik

Holger Seidel

Mein Name ist Holger Seidel – Ich bin heute hier als Vertreter der Fakultät Soziale Arbeit der Ostfalia und als Erster Vorsitzender des Bundesverband Individual und Erlebnispädagogik e.V.

Im Namen des Verbandes begrüße ich sie recht herzlich zu dieser Fachtagung!

Wir haben mit der Individualpädagogik ein Feld vorliegen, welches nachweislich sehr erfolgreich mit schwierigen Jugendlichen arbeitet. Es hat seine Wirkung immer wieder evaluieren lassen und es gibt mittlerweile hervorragende Literatur über das Thema. Ein Feld, das sich dynamisch verändert und trotzdem meist nur dann im Rampenlicht steht, wenn es um Kritik geht.

- Da geht es um Auslandsmaßnahmen überhaupt
- Es geht um Urlaub und eventuell eher Belohnung als Bestrafung
- Es geht um hohe Entgelte und andere Themen

Ich habe hier mal ein tolles Beispiel, welches nicht repräsentativ ist, da die meisten Individualpädagogischen Projekte als Standprojekte durchgeführt werden. Es handelt sich um das Reiseprojekt von Peter Alberter vom KAP-Institut vor 20 Jahren! Der betreute Junge war damals 15 Jahre, es ging über 5380km von Agadir nach Regensburg, 6 Monate harte Arbeit für beide.

Auszüge aus dem Artikel: Alberter, P. (2015) Wer die Wüste schafft, der meistert aus sein Leben, Der Rückblick auf eine ungewöhnliches Reiseprojekt, In: Zeitschrift

*Holger Seidel: Begrüßung durch den Vorsitzenden des Bundesverbandes Individual- und Erlebnispädagogik*

erleben & lernen, Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen (2/2015)  
Seiten 9-13

„Diese Idee war zuerst sehr einseitig geprägt. Schon kurz nach Start der Maßnahme bestätigte Tim seine Einstellung gegenüber seinem Betreuer, die er vor der Reise angekündigt hatte. „Nichts“, hatte er ungerührt auf die Frage geantwortet, was er denn tun würde, wenn Peter etwas zustieße; er könne ihn „auf der Straße verbluten lassen“. Umgekehrt müsse sich sein Betreuer jedoch natürlich um ihn kümmern – schließlich werde er dafür bezahlt. Tatsächlich nahm Tim keine Rücksicht, als Peter an einer Lebensmittelvergiftung erkrankte. Er nutzte die Hilflosigkeit seines Betreuers aus und zeigte sich über dessen Erkrankung belustigt und erfreut. Kurz darauf litt Tim selbst an einer Lebensmittelvergiftung. Nun konnte Peter ihm sein vorheriges Verhalten plausibel verdeutlichen und „den Hebel ansetzen“. Mit Erfolg: Als der Erlebnispädagoge wenig später bei hoher Geschwindigkeit mit dem Rad stürzte, war Tim sofort zur Stelle und half. „Peter pfefferte es auch so gewaltig hin... überlegte ich blitzschnell, wo mein Verbandkasten ist. Links, rechts? Wurscht. Aber wo hat Peter sein Zeug? Keine Ahnung. Wie zerrt man einen schwergewichtigen Verletzten? Weiß ich auch nicht genau. Wie...? Uff, zum Glück stand Peter wieder auf. Mir rauchte der Kopf in den paar Sekunden der Kopf war vor Überlegungen gewaltig. Zum Glück ist nichts passiert. ...“

(Frage an Tim) „Was soll unbedingt noch erwähnt werden?!

Einen Tipp für die Erlebnispädagogen: Vergesst eure Bücher, was ihr in der Schule gelernt habt, weil: klappt eh nicht... Der Jugendliche, oder der Mensch an sich, egal ob jugendlich oder erwachsen, ist nun mal kein Buch mit irgendwelchen Seiten, den kannst du nicht umblättern...“

Genau an diesem Punkt würde ich der Darstellung von Tim aber widersprechen! Gerade die Ausbildung von Individualpädagogen ist enorm wichtig, und hier kommen die Hochschule oder Hochschulen allgemein ins Spiel. Solche Tagungen wie diese hier, sind enorm wichtig für eine Weiterentwicklung. Wir benötigen das Know How der Einrichtungen, das Wissen von Dozentinnen und Dozenten und evtl. in Zukunft auch einen Abschluss mit einer Vertiefung in diesem Bereich. Dass eine Fakultät dieses

*Holger Seidel: Begrüßung durch den Vorsitzenden des Bundesverbandes Individual- und Erlebnispädagogik*

wichtige Thema aufgreift könnte ein Beginn für eine Reihe von

Veranstaltungen sein. Aus dem Bereich Erlebnispädagogik fallen mir gleich viele Teilbereiche ein, die hier anstehen: Hochschulforum, Buchreihen, Berufsbild, Ausbildungscurricula u.a. Zurück zur Ostfalia, hier gibt es die Schnittstellen schon: Mit Rita Jünemann und Frauke Mangels haben wir zwei Expertinnen auf dem Gebiet der Individualpädagogik. An dieser Stelle gilt mein ganz besonderer Dank an Frauke Mangels. Ohne sie wäre diese Tagung hier schlichtweg nicht möglich gewesen.

Herzlichen Dank dafür!

Ihnen allen jetzt einen gelungenen Tag und viele neue Anregungen!

### 1.3 **Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Traumatisierte junge Menschen in den Erziehungshilfen**

Frauke Mangels

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Studierende!

Ich möchte Sie herzlich begrüßen und freue mich, dass Sie zur Tagung gekommen sind! Eine kurze Vorstellung von mir sei vorangestellt: Als Sozialarbeiterin/ Sozialpädagogin kann ich auf 20 Jahre Praxiserfahrung in der Kinder- und Jugendhilfe zurückgreifen: Zunächst 10 Jahre Jugendkultur- und Bildungsarbeit, sozialpädagogische Familienhilfe und Heimerziehung. Weitere 10 Jahre war ich in der Individualpädagogik tätig. Ich habe mich weiterqualifiziert in Sozial- und Qualitätsmanagement, systemischer Familientherapie und körper- ressourcen- und systemorientierter Traumatherapie. Seit 2010 bin hier ich an der Fakultät Soziale Arbeit der Ostfalia- Hochschule in Forschung und Lehre beschäftigt.

Bezogen auf das Thema der Tagung ist mir der fachliche Austausch zwischen Hochschule und Praxis wichtig: Innovative, erfolgreiche Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe stehen hier heute im Fokus – sie sollen vorgestellt und weiterentwickelt werden.

Sie sind herzlich eingeladen zu Information, Diskussion und Vernetzung!

Das Thema meines Vortrags lautet: “Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Traumatisierte junge Menschen in den Erziehungshilfen.“

Wer sind die Jugendlichen, die uns derzeit herausfordern?

*Frauke Mangels: Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Traumatisierte junge Menschen in den Erziehungshilfen*

Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Individualpädagogische Konzepte in der Praxis der Kinder und Jugendhilfe. Ostfalia Hochschule Wolfenbüttel, 2015

### Systemsprenger, Verweigerer, Überlebenskünstler\_innen – oder verhaltensoriginelle Jugendliche?

Die Begriffe „Systemsprenger“ und „Verweigerer“ bestimmen in den letzten Monaten häufiger die Diskussionen in Fachkreisen und halten Einzug in die Literatur (vgl. Baumann 2010). Verständlich, um Politik und Öffentlichkeit die großen Herausforderungen, die die Adressat\_innen der Kinder- und Jugendhilfe an die Fachkräfte stellen, deutlich zu machen. Möglicherweise geeignet, um die Kompetenzanforderungen in den immer noch ungenau beschriebenen, unterschätzten, unterbewerteten und vergleichbar unterbezahlten sozialen Berufen herauszustellen.

Aber aus meiner Sicht nicht ganz geeignet, um Jugendliche zu beschreiben, die mit den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe nicht zurechtkommen.

An dieser Stelle sei auf die Bedeutung der Sprache, die unsere Wirklichkeit beschreibt (und stigmatisieren kann) hingewiesen. Haben wir es mit „gestörten Persönlichkeiten“ oder „Kreativen Überlebenskünstler\_innen“ zu tun? Mit „Verhaltensauffälligen“, „Systemsprengern“ oder mit jungen Menschen, die kreative Formen gefunden haben, unter schwierigen Wachstumsbedingungen zu überleben?

Aus systemischer Sicht gehen wir vom „Konzept des guten Grundes“ für originelles Verhalten aus (vgl. Besser 2012). Die jungen Menschen haben zur Lösung ihrer Probleme Handlungsstrategien entwickelt, die das Überleben in unwirtlicher Umgebung gesichert haben, die aber nun in der neuen Umgebung, dem gestalteten Setting der Erziehungsstelle, Heimgruppe oder Schule, nicht mehr passend sind und mit der geforderten Anpassungsleistung kollidieren.

Die Hirnforschung hat insbesondere durch die Entdeckung der Spiegelneuronen den Beweis erbracht, dass Menschen grundsätzlich bestrebt sind, zu kooperieren, sich ihrer Umgebung anzupassen und von ihren Mitmenschen anerkannt zu werden. „Wir sind – aus neurobiologischer Sicht – auf soziale Resonanz und Kooperation angelegte Wesen. Kern aller menschlichen Motivation ist es, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung oder Zuneigung zu finden und zu geben“ (Bauer 2006, S.21).

### Wer sind die Systemsprenger?

Die „Schwierigsten“ haben eine Lebensgeschichte, die dazu geführt hat, dass sie jetzt schwierig sind (Pränatal waren sie es noch nicht). Sie zeigen ein Verhalten, das Etikettierung und Stigmatisierung auslöst. Sie lösen starke Gefühle bei Opfern, bei Fachkräften und der Öffentlichkeit aus. Und sie entlarven schonungslos die Schwachstellen des Jugendhilfesystems (vgl. Knorr 2014, S. 17).

Macsenaere fasst Ergebnisse der vom Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ) durchgeführte Metastudie (Auswertung der relevanten Studien zur Wirksamkeit erzieherischer Hilfen) hinsichtlich der Fallgruppe der sogenannten Systemsprenger“ folgendermaßen zusammen: Auf 6.989 von 40.000 erfassten Jugendlichen trifft die Bezeichnung: „Systemsprenger“, die Macsenaere verwendet, zu. Diese Jugendlichen haben eine „Jugendhilfekarriere- Index“ von 10, den Macsenaere folgendermaßen definiert: Sie haben mindestens zwei stationäre Hilfen zur Erziehung oder zwei ambulante Hilfen (Soziale Gruppenarbeit plus Sozialpädagogische Familienhilfe) und eine stationäre Hilfe (Heimerziehung) durchlaufen. (Meiner Erfahrung nach sind bei Aufnahmeanfragen für Individualpädagogische Maßnahmen und sicherlich auch in vielen stationären Hilfen Jugendhilfekarrieren von weitaus mehr als zwei vorangegangenen stationären Hilfen an der Tagesordnung). Macsenaere weist darauf hin, dass die „Systemsprenger“ ein durchschnittlich höheres Alter bei Maßnahmebeginn aufweisen: 13,3 Jahre im Vergleich zu 11,6 Jahren bei Jugendlichen, die nicht als „Systemsprenger“ definiert werden. Ein weiteres Merkmal sind häufige Vormundschaften bei der genannten Gruppe. Die betroffenen Jugendlichen haben Fluktuation in Form häufiger Wohnungs- und Schulwechsel erlebt. Ihre Lebensumwelt ist gekennzeichnet durch häusliche Konflikte, Mißhandlung und psychische Erkrankung bei Elternteilen. Bei den Jugendlichen selbst wurden vermehrt dissoziale Störungen diagnostiziert, sie wurden straffällig oder abhängig von suchterzeugenden Substanzen. Und sie entweichen häufiger. Insgesamt stellt Macsenaere bei der von ihm als „Systemsprenger“ definierten Gruppe einen Mangel an Ressourcen und Schutzfaktoren heraus.

*Frauke Mangels: Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Traumatisierte junge Menschen in den Erziehungshilfen*

Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Individualpädagogische Konzepte in der Praxis der Kinder und Jugendhilfe. Ostfalia Hochschule Wolfenbüttel, 2015

„Systemsprenger“ sind in den Hilfen zur Erziehung überrepräsentiert bei der geschlossenen Unterbringung (GU), Intensiven Sozialpädagogischen Einzelbetreuung (ISE) und Intensivgruppen. Sie sind in Tagesgruppen, SPFH und ambulanten Hilfen unterrepräsentiert (Macsenaere 2014).

### Wissenschaftliche Erkenntnisse zum Themenfeld

Welche Erkenntnisfelder stehen uns zur Verfügung, wenn wir uns der Frage eines konstruktiven Umgangs mit verhaltensoriginellen, nicht erreichbaren Jugendlichen in der Jugendhilfe annähern wollen? Dazu möchte ich mich im Folgenden auf drei relevante Forschungsfelder beziehen: Die Wirkungsforschung, die Resilienzforschung und die Traumaforschung.

#### A. Erkenntnisse der Wirkungsforschung

Welche Hilfen zur Erziehung haben welche Effekte? Macsenaere kommt zu folgenden Schlussfolgerungen: Ausnahmslos alle Hilfen führen zu Verbesserungen. Erfolgreich sind die spezifischen Angebote für „Systemsprenger“. Am erfolgreichsten sind die Individualpädagogischen Maßnahmen (vgl. Macsenaere 2014, S.33).

Hinsichtlich der Hilfedauer stellt Macsenaere fest, dass sich wesentliche Effekte von Jugendhilfemaßnahmen erst nach 1,5 bis 4 Jahren zeigen. Als weitere wesentliche Wirkfaktoren stellt er die Partizipation heraus (sofern sie konkrete einzelfallbezogene Prozesse auslöst), Mitarbeiterqualifikation und hohe Beziehungsqualität. Der Vor- und Nachbereitung der Hilfe kommt eine hohe Bedeutung zu: So gehört zu den wesentlichen Wirkfaktoren die hohe Zuweisungsqualität der Jugendämter („Die Kunst, eine geeignete oder indizierte Hilfe auszuwählen“) und die fachlich qualifizierte Nachsorge. Hinsichtlich der Prozessqualität im Verlauf sind sowohl eine ressourcenorientierte Hilfeplanung als auch eine laufende Ressourcenaktivierung wesentlich. Als sinnvoll stellt Macsenaere eine fallbezogene wirkungsorientierte Verlaufsplanung vor, da Tendenzen im Hilfeverlauf ggf. bereits nach 6 Monaten



erkennbar scheinen (vgl. Macsenaere 2014, S.27).

### B. Erkenntnisse der Resilienzforschung

Unter Resilienz wird die erworbene Widerstandsfähigkeit nach Überwindung von Krisen oder durch Bewältigung schwieriger Lebensumstände verstanden. Der Begriff der Resilienz beschreibt die Fähigkeit, „Entwicklungsrisiken zu mindern oder zu kompensieren, negative äußere Einflüsse zu überwinden und sich gesundheitsförderliche Kompetenzen anzueignen“ (Brisch 2003, S. 64).

In der Resilienzforschung steht folgende Fragestellung im Vordergrund:

Wie gelingt es einigen Kindern und Jugendlichen, trotz gravierender Entwicklungsrisiken schwierige Bedingungen zu bewältigen, in manchen Fällen sogar daran zu wachsen? Welche Faktoren tragen trotz gravierender Herausforderungen zu einer konstruktiven Entwicklung bei?

Während der ersten und bekanntesten Resilienzstudie, der Kauai- Längsschnittstudie, untersuchte Emmi Werner einen gesamten Geburtsjahrgang auf der hawaiianischen Insel Kauai über mehrere Jahrzehnte hinweg. Dabei handelte es sich um 698 polynesischen und asiatischen Kinder, von denen ein Drittel einem hohen Entwicklungsrisiko unterlagen (Geburtskomplikationen, elterliche psychische Erkrankung, chronische Armut und familiäre Disharmonie). Im Fokus standen diejenigen sog. „Risikokinder“, die über einen Beobachtungszeitraum von 40 Jahren soziale, familiäre und berufliche Kompetenzen entwickelten – denn ein Drittel der risikobelasteten Gruppe entwickelte sich zu leistungsfähigen und fürsorglichen Erwachsenen (vgl. Klein 2012, S. 21).

Laucht et.al führten im Auftrag des Mannheimer Zentralinstitutes für seelische Gesundheit im Jahr 2000 eine weitere Längsschnittstudie mit 184 Mädchen und 178 Jungen der Geburtsjahrgänge 1986 bis 1988, die „Mannheimer Risikokinderstudie“ durch. Intention der Studie ist die Frage nach Entwicklungsrisiken und nach schützenden und risikomindernden Faktoren. Als Risikofaktoren wurden gesundheitliche (bsp. Geburtskomplikationen) und psychosoziale Belastungen (bsp.

niedriges Bildungsniveau, enge Wohnverhältnisse, psychische Beeinträchtigung der Eltern, ungewollte Schwangerschaft) als Risiken hinsichtlich der Entwicklungsprognose benannt.

Die Bielefelder Invulnerabilitätsstudie von Lösel untersuchte 146 Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren in stationären Einrichtungen. In dieser Studie wurden 66 resiliente Jugendliche, die sich trotz schwieriger Biografien gut entwickelten, mit 80 Jugendlichen verglichen, die Verhaltensauffälligkeiten zeigten. In Form von Frage- und Selbsteinschätzungsbögen wurden beide Gruppen auf biografische Belastungen und Risikobedingungen, ihr Verhalten sowie personale und soziale Ressourcen untersucht (vgl. Wustmann 2004, S. 92f). Als schützende Faktoren stellten sich ein flexibles, ruhiges Temperament heraus, eine realistische Zukunftsperspektive, aktives Bewältigungsverhalten, Selbstvertrauen, Leistung in der Schule, eine feste Bezugsperson und ein harmonisches, aber normorientiertes Erziehungsklima in den stationären Einrichtungen (vgl. ebd, S. 93f).

Resilienz ist nicht angeboren, wie ursprünglich angenommen wurde. Resilienzfaktoren erwirbt der junge Mensch in Interaktion mit der Umwelt und durch die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Ressourcenorientierung und Selbstwirksamkeit spielen eine große Rolle: Das Erleben von Erfolg nach einer bewältigten Krise stärkt den jungen Menschen in der Annahme, weitere Anforderungssituationen bewältigen zu können. Alle Studien kommen zu dem Erkenntnis, dass soziale Unterstützung und sichere Bindungen eine Voraussetzung für die Resilienzentwicklung darstellt. Die resilienten Kinder der Kauai- Studie wurden durch mindestens eine kontinuierliche, wertschätzende Bezugsperson begleitet – innerhalb der Familie oder im nahen Umfeld. Bindungssicherheit ist die Grundlage für die Fähigkeit, Belastungen bewältigen zu können (vgl. Lenz, Brockmann 2013, S. 58f).

Neben einer kontinuierlichen, verlässlichen Bezugsperson wird Resilienzentwicklung begünstigt durch Selbstwahrnehmung und Selbststeuerung, Selbstwirksamkeit,

Soziale Kompetenz, die Fähigkeit zur Stressregulation und Problemlösefähigkeiten (vgl. Fröhlich- Gildhoff, Rönna- Böse 2009).

Einer der gravierenden Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung, die auch die Resilienzforschung gesondert betrachtet und als besonders schädigend einschätzt, sind traumatische Erfahrungen.

### C. Erkenntnisse der Traumaforschung

Kinder und Jugendliche haben vor der Aufnahme in die Kinder- und Jugendhilfe in der Regel gravierende, existenziell bedrohliche und traumatisierende Situationen erlebt: Vernachlässigung, Beziehungsabbrüche, physische, psychische und sexualisierte Gewalt bis hin zu systematischer und langfristiger sexueller Ausbeutung. Traumatisierte Kinder und Jugendliche haben wiederholt Ereignisse erlebt, die existenziell bedrohlich sind, die überwältigen, für die keinerlei Handlungsstrategie zur Verfügung steht und bei denen Bezugspersonen nicht helfen (können).

Traumatisierung durch nahe Bezugspersonen, von denen das Kind abhängig ist, die sogenannten „man- made- disasters“ wie innerfamiliäre (sexuelle) Gewalt werden neben Folter als am Gravierendsten beschrieben.

Auch die Augenzeugenschaft, das Miterleben von Gewalt gegen Eltern und Geschwister, und auch einschneidende existenzbedrohende Ereignisse wie lebensbedrohliche oder psychische Erkrankungen in der Familie, Wohnungs- oder Arbeitsplatzverlust können bei fehlenden Schutzfaktoren gravierende Folgen haben.

Die Zahlen weisen in unserem Land auf eine durch und durch von Gewalt geprägte Gesellschaft hin: 18 bis 26% der Kinder in Deutschland wachsen gewaltbelastet auf, 10 % werden körperlich misshandelt und nach Auswertung von Dunkelfeldstudien erleben 35% der Kinder in Deutschland sogenannte weniger intensive Formen sexualisierter Gewalt - an 15 Prozent der Kinder werden schwere Formen sexueller Gewalt ausgeübt (vgl. Goldberg 2011, S. 65f).

Bei traumatisierten Kindern und Jugendlichen in den Erziehungshilfen zeigen sich noch lange nach der Aufnahme in die Kinder- und Jugendhilfe Traumafolgesymptome: Sie befinden sich permanent unter (traumatischem) Stress und pendeln zwischen Übererregung (Kampf oder Flucht) und Untererregung (Erstarrung und Lähmung, Ohnmachtsempfinden). Diese zunächst nicht bewusst steuerbaren Körperreaktionen sind Traumafolgereaktionen, die von den Betroffenen nicht einfach ohne Hilfe verändert werden können – auch wenn sie zur Veränderung motiviert sind.

Traumatisierte Menschen erleben zudem nach Auslösereizen, „trigger“ genannt, die vergangene traumatische Situation permanent neu, sobald ein Erlebnisdetail aus der vergangenen traumatischen Situation in ihrer aktuellen Gegenwart auftaucht. Das bedeutet, dass allein ein bestimmter Blick, ein Geräusch, ein Körpergefühl, ein Satz oder eine Berührung den Körper umgehend aktiviert und auf Kampf- oder Flucht vorbereitet, die Bindungssuche aktiviert, Unterwerfungsverhalten oder „Abschalten“ und Erstarren auslöst. Dieser Vorgang wird in Sekundenbruchteilen in Gang gesetzt, sobald das Alarmsystem des Gehirns durch einen schnellen Abgleich der jetzigen mit einer vergangenen traumatischen Situation eine Ähnlichkeit meldet – in einer Geschwindigkeit, die es zunächst nicht zulässt, dass die kognitiven Funktionen, zum Beispiel eine Einsicht oder die Erinnerung an eine Abmachung – den Vorgang stoppen kann.

Als Lösungsversuch können auch wiederholte Re- Inszenierungen des traumatischen Geschehens verstanden werden: Nachspielen der Situation, insbesondere aus der Perspektive des Täters – im Gruppenkontext ist dieser Lösungsversuch jedoch nicht tragbar, denn, wie Korittko es beschreibt, der Verarbeitungsversuch des einen kann so zum Trauma des anderen werden.

## Trauma und die Folgen

Ich möchte kurz auf die Vorgänge im menschlichen Körper während einer traumatischen Situation eingehen, um die eben beschriebenen Verhaltensweisen von Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe als Traumafolgen verstehen zu können.

Auf traumatische Ereignisse, also „Ereignisse oder Situationen außergewöhnlicher Bedrohung katastrophalen Ausmaßes (kurz- oder langanhaltend), die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würden“ (ICD 10), folgen Reaktionen des Körpers wie Kampf- oder Fluchtimpulse oder Dissoziation, die im bedrohlichen Moment dem Überleben dienen, später aber zu unerwünschten Reaktionen und Verhaltensweisen führen können.

Michaela Huber hat zur Veranschaulichung das Bild der traumatischen Zange entwickelt:

Als Reaktion auf eine Bedrohung reagiert der Körper zunächst mit der Bereitstellung von Energie, um auf die Bedrohung zu reagieren, entweder durch Kämpfen oder durch Fliehen. Wird die Situation entsprechend bewältigt, handelt es sich nicht um ein Trauma, sondern um ein belastendes Ereignis. Wenn eine Reaktion nicht möglich ist und zudem keine Hilfe in Sicht, setzt Ohnmachtserleben ein und es handelt sich um eine traumatische Situation.

„Die subjektiv erlebte Bedrohung der eigenen Integrität und die plötzliche Unausweichlichkeit macht ein stressvolles Erlebnis zum Trauma“ (Korittko 2010, S. 33).

Panik, Verzweiflung, Ohnmacht und Hilflosigkeit dominieren – der Körper wird von Stresshormonen überschwemmt. „Wenn (...) tödliche Gefahr droht, übernimmt das limbische System die Führung. Der „heiße Speicher“ der Amygdala bestimmt die Reaktionen. In uns erwacht „Rambo“. Die archaischen Notfallreaktionen von Flucht und Kampf werden aktiviert. Wenn jedoch mitten in der Flucht- oder Kampfreaktion in hundertstel Sekunden klar wird, dass dadurch das Überleben nicht gesichert wird, erstarrt der Mensch.“ (Korittko 2010, S. 52)

Während eines traumatischen Ereignisses werden Sinnesreize (Geräusche, Bilder,

Gerüche, Körperempfindungen, Gedanken) fragmentiert gespeichert: „...ähnlich wie bei einem zersprungenen Spiegel. Andererseits werden die in einer traumatischen Situation gleichzeitig aktivierten neuronalen Verschaltungen in allen Schichten des Gehirns (...) miteinander verknüpft“ (Besser 2009, S. 45).

Genau diese Fragmente, diese Erinnerungsbruchteile, tauchen später in ganz anderen Lebenssituationen als „Trigger“ auf: Wenn beispielsweise ein scharfer Blick des Pädagogen dem Blick des Elternteils in einer Gewaltsituation ähnelt, wird unmittelbar und zunächst nicht steuerbar Kampf- oder Fluchtverhalten oder Unterwerfung/ Erstarrung ausgelöst.

Falls die Situation langanhaltend und wiederholt erfahren wird, bleiben die Stresshormone dauerhaft erhöht, auch wenn die Bedrohung beendet ist (vgl. Weinberg 2005, S. 85).

Frühe Traumata durch Vernachlässigung führen, wenn die Kinder nicht rechtzeitig geschützt und adäquat begleitet und gefördert werden, später zu ständigen Bedrohungsgefühlen hoher Erregung, in Dissoziation, in Aggressionen gegen sich selbst und andere. Frühe langanhaltende Traumatisierungen können in eine Fragmentierung der Gesamtpersönlichkeit in unterschiedliche Persönlichkeitsanteile münden - und führen zu gedämpfter Lebendigkeit (vgl. Heller/ Lapierre 2012 S. 184).

Zusammenfassend ist zu sagen: Wenn die jungen Menschen in den Erziehungshilfen sich plötzlich unerwartet und inadäquat verhalten:

- Wenn sie sich plötzlich bedroht fühlen und Aggressionen zeigen (Kampf)
- Wenn sie sich entziehen oder weglaufen (Flucht)
- Wenn sie abwesend wirken und nicht mehr ansprechbar sind (Erstarrung, Lähmung)
- Wenn sie immer wieder Misshandlungsbeziehungen erleben (Bindungssuche, Unterwerfung)

kann folgende Fragestellung Aufschluss über Sinn und Bedeutung des Verhaltens geben:

„Welche Aspekte des Verhaltens können ein Fragment aus einem vergangenen, traumatischen Ereignis sein?“

Verstehensorientierte Zugänge sind elementar für den Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen.

### Neuroplastizität

Die Hirnforschung der letzten Jahre ist zur Erkenntnis gelangt, dass das menschliche Gehirn sich nutzungs- und gebrauchabhängig entwickelt. Negative Lebenserfahrungen hinterlassen Spuren im Gehirn und erschweren (soziales) Lernen und Teilhabe – positive Erfahrungen im Kontext von Pädagogik und Therapie, so äußern sich Besser, Hüther, Perry, Spitze und Roth übereinstimmend, können zu korrigierenden Veränderungen von Gehirnstrukturen führen.

### Traumapädagogik

Soziale Arbeit mit traumatisierten Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe leistet aufgrund des gemeinsam gestalteten Alltags, der Rund- um- die- Uhr- Betreuung und der Intensität der helfenden Beziehung einen erheblichen Beitrag für den Umgang traumatisierter Jugendlicher mit deren Herausforderungen.

Traumapädagogik korrigiert in erster Linie Erfahrungen aus Beziehungen, und fördert bei den jungen Menschen gezielt die Bereiche, die aufgrund der traumatisierenden Lebenssituationen nicht ausreichend entwickelt werden konnten. Fachkräfte der sozialen Arbeit fokussieren nicht das vergangene Traumageschehen – ihre Aufgabe ist nach Bereitstellen eines sicheren Ortes die Stabilisierung, die Förderung von Selbstwirksamkeit und sozialer Teilhabe, ein verlässliches Beziehungsangebot, Ressourcenorientierung und die Erweiterung wirksamer Handlungskompetenzen und Problemlösestrategien für die Bewältigung aktueller Entwicklungsaufgaben.

### Was brauchen junge Menschen mit Traumaerfahrungen?

Die Traumaforschung, insbesondere auch die in Deutschland junge Disziplin der Traumapädagogik, gibt für die Kinder- und Jugendhilfe verwendbare Hinweise und nennt folgende Faktoren als Voraussetzung für Lernen und Entwicklung:

- Verstanden werden und sich selbst verstehen
- Sichere Orte
- Selbstwirksamkeit und Selbstbemächtigung
- Transparenz und Partizipation
- Kontinuierliche, verlässliche Bezugsperson(en)
- Stressregulation
- Wertschätzung
- Ressourcen
- Natur, Tiere, Kreativität, Musik.

### Verstanden werden und sich selbst verstehen

„Deine Symptome sind normale Reaktionen auf ein unnormales Ereignis“ (vgl. Besser 2010). Dieser Hinweis gehört an jeden Beginn einer traumasensiblen Intervention. Nicht das Verhalten nach traumatisierenden Kindheiten ist anormal, sondern die langjährige traumatisierende Situation, die den jungen Menschen zu Anpassungsleistungen gezwungen hat, die ihm heute im Weg stehen, und für deren Veränderung er eine Menge Energie aufbringen muss.

„Gute Gründe“ für originelles Verhalten müssen zunächst von den Fachkräften verstanden werden. Im pädagogischen Alltag, bereits vor der Aufnahme einer/eines Jugendlichen in eine Hilfe, steht das „Enträtseln und Einordnen (Scherwath, Friedrich 2012, S. 61) des Verhaltens bzw. der Copingstrategien. „Hilfeprozesse, denen kein ausreichendes Sinnverstehen zugrunde liegt, führen leicht zum Scheitern. In der Konsequenz wird dieses Scheitern dann so manches Mal den Hilfesuchenden aufgebürdet, indem es zu Zuschreibungen kommt, nicht richtig mitzuarbeiten, sich zu verweigern, nicht wirklich zu wollen“ (Scherwath, Friedrich 2012, S. 61).



## Sichere Orte

„Wenn Erfahrungen Nutzungsbedingungen in unseren Gehirnen hinterlassen und es sogar strukturell formen, so sind wir Pädagogen und Therapeuten dafür zuständig und verantwortlich, die Nutzungsbedingungen für die Gehirne von Kindern, insbesondere von traumatisierten Menschenkindern so zu gestalten, dass Heilung und positive Weiterentwicklung möglich werden. Die Kinder und Jugendlichen, um die es vor Allem im Rahmen einer traumapädagogischen Betreuung geht, brauchen zum Leben lernen und Wachsen einen „gewaltfreien Lebensraum“ oder auch ein „Naturschutzgebiet für ihre Seelen“ (Besser 2009, S. 31).

Sichere Orte für traumatisierte Kinder und Jugendliche, die Lebensorte, an denen sie nach Vernachlässigung und Gewalt untergebracht werden, bieten idealerweise Schutz vor weiterer Gewalt und ermöglichen Entwicklung. Auf lange Sicht dienen sie den jungen Menschen, Vertrauen (wieder) zu gewinnen.

„Die jungen Menschen brauchen Sicherheit in der Beziehung zum Herkunftssystem, Sicherheit in der Einrichtung und Sicherheit in Bezug auf ihr soziales Umfeld – Pädagog\_innen sind also sozusagen „Sicherheitsbeauftragte“! (Kühn 2006, S.9)

Fachkräfte können zum Sicherheitsempfinden beitragen, indem sie die Spielräume für Selbstwirksamkeitserfahrungen erweitern und die Jugendlichen vor dem Hintergrund einer ressourcenorientierten Haltung in ihrem Entwicklungstempo und ihren Autonomie- und Sicherheitsbedürfnis ernst nehmen - statt vorschnell eine standardisierte Eingliederung in bestehende Systeme und Institutionen anzuvisieren. Voraussetzung für eine nächste Herausforderung, wie beispielsweise dem Schulbesuch, sind gemeinsam erarbeitete und eingeübte Handlungs- und Problemlösestrategien – damit der nächste Schritt erfolgreich bewältigt werden kann - und nicht auf unsicherem Terrain das Ohnmachtserleben reproduziert wird.

### Professionelle Nähe und Bindungsorientierung

„Die Aufgabe von Pädagog\_innen ist es, als sicherer Hafen (...) dort zu fungieren, wo die Wellen des Lebens im Innen und Außen der Menschen hochschlagen, und so für einen sicheren Heimathafen zu sorgen“ (Scherwath, Friedrich 2012, S. 82)

Für den Umgang mit den traumabedingten Herausforderungen hat neben äußerer Sicherheit der kontinuierliche, wertschätzende Kontakt und die Erweiterung der Beziehungsfähigkeit, das heißt die Möglichkeit zu Kontakt mit sich selbst und anderen, für die Bewältigung höchste Priorität (vgl. Heller/ Lapierre 2012, S. 251ff, Schmidt 2013, S. 136). Die Gegenwart unterstützender Bezugspersonen ist im Fall von traumabedingtem Stress eine Voraussetzung für den Zugang zu Ressourcen und Lösungskompetenzen, denn traumatisierte Menschen können sich bei hoher Anspannung zunächst nur in Gegenwart wertschätzender Bindungspersonen wieder beruhigen (vgl. Lewine 2012, S 266 f u. Schmidt 2013, S. 133ff).

In diesem Kontext werden Jugendhilfemaßnahmen benötigt, die auf Dauer Bestand haben, mit Fachkräften, die sich als verlässliche Bindungspersonen zur Verfügung stellen, die „Reinszenierungen“ der erlebten Gewalt aushalten können. In diesem Zusammenhang wird mittlerweile von „professioneller Nähe“ anstelle der „vielbeschworenen professionellen Distanz“ gesprochen (Vgl. Scherwath, Friedrich 2012, S. 82). Konstruktive Kommunikation der Fachkräfte untereinander und engmaschige qualifizierte Fachberatung sind dafür eine wesentliche Voraussetzung.

### Selbstwirksamkeit und Selbstbemächtigung

„Selbstbemächtigung bedeutet die Befreiung von Abhängigkeit und Ohnmacht. Menschen, die sich ihrer selbst bemächtigen, werden zu aktiv handelnden Akteuren, die sich ein Mehr an Selbstbestimmung, Autonomie und Lebensregie erstreiten. Mädchen und Jungen, die in extremer Weise Objekt von Bedürfnissen von Erwachsenen waren, brauchen eine Unterstützung, die sie in die Lage versetzt, sich aus Abhängigkeiten zu befreien und Subjekt ihres Lebens zu werden.“ (Weiss 2009, S. 157). Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe als Sichere Orte nach Ohnmacht

und Gewalt, stellen Jugendlichen Räume zur Verfügung, in denen Selbstwirksamkeitserfahrungen vorrangig sind gegenüber der Orientierung an Rahmenbedingungen und Regeln.

Von Bedeutung sind hier beispielsweise auch kreative Techniken, bei denen die jungen Menschen etwas erschaffen: Sei es Kunst, Musik oder alles andere, bei denen die Jugendlichen darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie selbst etwas kreiert haben, eine Idee umgesetzt haben, ein Projekt realisiert haben – selbst wirksam waren.

### Transparenz und Partizipation

„Transparenz und Partizipation sind Korrektive der Erfahrungswelt traumatisierter Menschen: Transparenz, weil sie die Überschaubarkeit, die Sicherheit der Mädchen und Jungen erhöht; Partizipation korrigiert die Erfahrungen von Ohnmacht“ (Weiss 2003, S. 115).

Gelebte Partizipation – eine Voraussetzung für das Gelingen einer Maßnahme – bedeutet auf der einen Seite, die Jugendlichen darin zu unterstützen, wohldefinierte Ziele (Achner 2010), d.h. Ziele, die für die Jugendlichen Anziehungskraft haben und deren Verwirklichung möglich erscheint, zu entwickeln – auf der anderen Seite bedeutet es die Beteiligung bei der Wahl nach einer geeigneten Unterbringung.

### Stressregulation

„Jugendhilfe muss stressfrei sein, denn den Stress bringen die Kinder selber mit“ (Besser 2012, S. 9).

Wenn Kinder auch in frühen Jahren aufgrund anhaltender Bedrohung permanent unter Stress stehen und sich nicht sicher fühlen konnten, ist das Fenster, in dem die Heranwachsenden später ihre Ressourcen, ihre kognitiven Fähigkeiten und Problemlösekompetenzen nutzen können, nicht ihren Möglichkeiten entsprechend entwickelt - Überlebensreaktionen und Notfallprogramme wurden häufig genutzt und sind deshalb noch heute aktiv. Innerhalb des og. Fensters, auch als „Lernfenster“ (Huber), „körpereigenes Toleranzfenster“ (Siegel) oder „Ressourcenbereich“ benannt

(vgl. Handtke 2013, S.42f), d.h. bei mittlerem Stressniveau, findet Lernen und Entwicklung statt.

Voraussetzung für Stressregulation ist Beziehungssicherheit und eine stressarme, ruhige und unterstützende Umgebung.

Vor jeder Aushandlung von Zielen, jeder Hilfeplanung und bei jedem Kontakt steht zunächst die Stressregulation – zum Beispiel durch die Fokussierung der Ressourcen.

### Ländliche Umgebung und Tiere

Die Bedeutung des Kontaktes zur Natur und zu Tieren wurde in den letzten Jahren in den Fachdiskussionen ebenso wie die Bedeutung von Kreativität vernachlässigt. In jüngerer Zeit wird das Thema wieder aufgegriffen und Forschungsvorhaben unternommen, die die Möglichkeit der Selbst- und Stressregulation durch den Kontakt zur Natur und zu Tieren in pädagogischen Settings herausstellen. So geht Beetz davon aus, dass ein Tier die Bedürfnisse nach Bindung auf ähnlich Weise erfüllen kann wie ein Mensch. Die analoge Kommunikation und die unmittelbaren Reaktionen signalisieren Verlässlichkeit (vgl. Beetz 2003, S. 80ff). Allein die Anwesenheit eines geeigneten Tieres unterstützt den Menschen bei der Stressregulation. Besonders an dieser Stelle ist jedoch auf die individuellen Voraussetzungen des jungen Menschen und die Notwendigkeit des kompetenten Umgangs der Fachkräfte im Interesse von Mensch und Tier hinzuweisen.

### Wertschätzung

Wertschätzung von außen durch Unterstützer\_innen und pädagogische Fachkräfte legt den ersten Grundstein für den freundlichen Umgang mit sich selbst! Menschen lernen am Vorbild, von ihren Bezugspersonen und verinnerlichen deren Handlungsstrategien, die Erfolg versprechen. Sie brauchen nach langanhaltender Mißhandlung und Entwertung ein konstruktives Modell, wie Menschen miteinander kommunizieren, damit konstruktive Konfliktlösung überhaupt zu einer Möglichkeit im Handlungsrepertoire werden kann. Hierzu gehören auch die

Kommunikationsstrukturen und eine Kultur der Wertschätzung zwischen den Fachkräften in den Einrichtungen.

### Ressourcen

Zu den Schutzfaktoren für die Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen zählt die Resilienzforschung wie auch die Traumaforschung neben sicheren Bindungen die Ressourcen: Dazu gehören die sozialen oder Netzwerkressourcen wie unterstützende Menschen im engeren familiären sowie freundschaftlichen, nachbarschaftlichen und schulischen Umfeld – und nicht zu vergessen die individuellen Ressourcen: Erfahrungen des Gelingens, Persönliche Fähigkeiten, Kompetenzen und Kraftquellen (vgl. Möbius/ Friedrich 2010 S. 14).

Eine ausführliche Ressourcenanamnese dient der Erweiterung der Problemlösekompetenz und ist Bedingung für einen erfolgreichen Hilfeverlauf. Ressourcen, die bereits bei erfolgreicher Bewältigung von Herausforderungen von Nutzen waren, können auch aktuell Schlüssel für die Lösung alltäglicher Aufgaben sein. Konsequente Orientierung an den Ressourcen und am Gelingen verändert langfristig neuronale Netzwerke im Gehirn (vgl. Pokora 2012, S.18) und erweitert Handlungsspielräume. Wenn die Jugendlichen traumatische Situationen überlebt haben, haben sie Copingstrategien und Kompetenzen entwickelt – es lohnt sich, danach zu fragen und Hilfekonzepete danach auszurichten.

### Individualpädagogik

Differenzierte Angebote der Kinder- und Jugendhilfe wurden im Laufe der letzten Jahre aufgrund des gesetzlichen Auftrages, Hilfen am individuellen Bedarf auszurichten, laufend entwickelt und erweitert. Dennoch bieten vorhandene Angebote für eine Vielzahl von Jugendlichen keinen geeigneten Lebensort und Förderrahmen (vgl. Müller, Wiertz, Nebel 2008, S. 2).

Aus der Praxis heraus wurden individualpädagogische Angebote für Jugendliche

*Frauke Mangels: Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Traumatisierte junge Menschen in den Erziehungshilfen*

Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Individualpädagogische Konzepte in der Praxis der Kinder und Jugendhilfe. Ostfalia Hochschule Wolfenbüttel, 2015

geschaffen, die durch bestehende Angebote nicht mehr erreicht wurden.

Individualpädagogische Hilfen sind „flexible, am Einzelfall partizipativ ausgerichtete, intensive, ambulante bzw. stationäre Betreuungsmaßnahmen innerhalb der Jugendhilfe (meist 1:1) in einem familienanalogen Alltagssetting“ (Güntert 2011, S. 1). Das Betreuungssetting wird unter Beteiligung der Adressat\_innen auf den Einzelfall zugeschnitten. Die persönliche Situation, die Erfahrungen und die Ressourcen des Jugendlichen sind Grundlage für die Konstruktion eines individuellen Hilfskonzepts.

Das besondere Merkmal „Flexibilität“ bedeutet, dass Individualpädagogische Maßnahmen „im Verlauf der Hilfe notwendige Wechsel der Betreuungsform von aufsuchend, ambulant, stationär bis hin zur Verselbständigung vorsehen. Die Bedingungen der Hilfen sind zu jedem Zeitpunkt neu aushandelbar, um eine Anpassung der Geschwindigkeit zur Erreichung der angestrebten Ziele zu realisieren, sie sich jederzeit am aktuellen Entwicklungsstand des Jugendlichen ausrichten“ (Müller, Wiertz, Nebel 2008, S. 4).

Als zentrale Wirkfaktoren individualpädagogischer Maßnahmen benennt Klawe die individuelle Ausrichtung und Flexibilität der Maßnahme, ein verlässliches, akzeptierendes Betreuungsangebot, Alltagsorientierung und Selbstwirksamkeit, Beschulung, Lernen und Qualifizierung, Partizipation, Koproduktion und Freiwilligkeit sowie die Nachbetreuung, Anschlussmaßnahmen und der Transfer in den Alltag (vgl. Klawe 2011, S. 211).

### Individualpädagogik und Traumapädagogik

Wesentliche Aspekte der Traumapädagogik sind in Individualpädagogischen Maßnahmen umgestaltet: Allein die Notwendigkeit, Betreuungsformen jenseits der klassischen Angebote für „Unerreichbare“ Jugendliche zu schaffen, hat zur Entwicklung individueller, partizipativer Settings auf dem Hintergrund verstehensorientierter Zugänge geführt. Dafür möchte ich im Folgenden einige Beispiele nennen:

In etliche Individualpädagogischen Maßnahmen lassen sich zunächst die Merkmale

der Pädagogik des sicheren Ortes finden: Kontinuität in der Beziehung, professionelle Nähe, Ansprechbarkeit jenseits von Dienstplan und Schichtwechsel. Dazu kommen Spielräume für Selbstwirksamkeitserfahrungen. Die Pädagogik des sicheren Ortes lässt sich in individuellen Settings wesentlich konkreter umsetzen als in einer Heimgruppe, in der „die Traumabewältigung des einen zum Trauma des anderen werden kann“ (Korittko 2010).

Beziehungskontinuität ist elementarer Bestandteil einer Individualpädagogischen Maßnahme: die Betreuungsperson begleitet den jungen Menschen von Anfang an von der Aufnahme bis zur Nachbetreuung in der eigenen Wohnung. Evaluationsstudien von Böhnisch u.a. (2002) und dem Institut des Rauhen Hauses für Soziale Praxis (ISP) stellten insbesondere den Faktor „verlässliche Beziehung“ als wesentlichen Wirkfaktor bei Individualpädagogischen Maßnahmen heraus. Die Persönlichkeit der Betreuerin wird hier genannt, ihre sozialen Kompetenzen und ihre Haltung, ausgedrückt durch die Äußerung „ein Zuhause haben“ (vgl. Müller, Wiertz, Nebel 2008, S. 7).

Selbstwirksamkeit und Selbstbemächtigung sind zentrale Merkmale: So kann der junge Mensch zunächst seinen Interessen entsprechend selbstwirksam werden, um dann später mit mehr Selbstvertrauen und Lösungskompetenzen auf Herausforderungen zugehen zu können.

Individualpädagogische Angebote basieren in der Regel auf Freiwilligkeit. Der junge Mensch selbst ist Ausgangspunkt für die Gestaltung eines passgenauen Settings. Voraussetzung ist das Einlassen des Jugendlichen, die Beziehung, „die Chemie“ muss stimmen, Kooperationsbereitschaft wird im Hilfeplangespräch deutlich.

Dem Jugendlichen wird aufgrund seiner bisher bewältigten Herausforderungen zugetraut, zu Beginn einer Maßnahme einschätzen zu können, an welchem Ort und mit welchen Menschen etwas gelingen kann.

Ressourcen spielen eine zentrale Rolle: Ohne eine Ressourcenbilanz kann keine passgenaue Maßnahme gefunden, ohne Ressourcenanamnese, intrinsische Motivation und Ziele des jungen Menschen kann keine adäquate Entwicklung erwartet werden.

Viele Individualpädagogische Maßnahmen liegen in ländlicher Umgebung, sie gehen mit Tieren um und bieten ein interessantes, handlungsorientiertes Lernfeld.

Verstehensorientierte Zugänge werden von Beginn an, ab Eingang der Aufnahmeanfrage umgesetzt. Die heilpädagogischen Grundsätze nach Paul Moor werden gelebt:

„Wir müssen das Kind verstehen, bevor wir es erziehen“

„Nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende“

„Nicht das Kind ist zu erziehen, sondern auch seine Umgebung“ (Moor 1974).

### Soziale Arbeit mit traumatisierenden Menschen

Originelle Verhaltensweisen werden als Antwort auf unerträgliche Umgebungen erlernt und sind als kreative Anpassungsleistung, als „Überlebens- Kunst“ zu verstehen. Nicht die Verhaltensweisen, die junge Menschen als Antwort auf traumatische Kindheiten gefunden haben, sind „anormal“, sondern die traumatisierende Situation, auf die der Mensch biografiegerecht reagiert.

Die Thematisierung und Skandalisierung von Ursachen für originelles Verhalten und Hinweise auf die Chancen von früher Prävention gehören in Form von Einmischungspolitik auch nach Umsetzung des §8a zu unseren Aufgaben, denn: Soziale Arbeit ist Menschenrechtsprofession!

Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen bezieht Erkenntnisse der Traumaforschung in den pädagogischen Alltag ein und gestaltet eine unterstützende Gegenwart auf Grundlage traumapädagogischer Ansätze: Die Pädagogik des sicheren Ortes, Selbstbemächtigung, professionelle Nähe, Ressourcenorientierung.

Traumatisierte junge Menschen profitieren vor Allem von Stabilisierung, neuen Selbstwirksamkeits- und Beziehungserfahrungen. Eine Netzwerkarbeit mit anderen Professionen, wie Kinder- und Jugendlichentherapeut\_innen, die mit den jungen Menschen nach der Stabilisierung an der vergangenen traumatischen Situation arbeiten können, unterstützt die jungen Menschen bei ihrem Weg ins Leben – hier wäre ein ausreichendes sowohl trauma- als auch kinder- und jugendlichen-therapeutisches Angebot wünschenswert.

Gelebte Partizipation – eine Voraussetzung für das Gelingen einer Maßnahme –



bedeutet neben Partizipationserfahrung im laufenden Prozess, Jugendhilfeangebote auf der Grundlage der geäußerten Bedarfe der jungen Menschen zu konzipieren und die Ergebnisse der Wirkungsforschung mehr als bisher einzubeziehen.

Klassische Angebote bieten nicht für jeden Jugendlichen die geeignete Hilfestellung. Individualpädagogik und passgenaue Angebote berücksichtigen die Heterogenität und soziale Vielfalt: sie stellen den einzelnen jungen Menschen mit seinen individuellen und sozialen Voraussetzungen in den Mittelpunkt – auf der Grundlage der Dimensionen erfolgsrelevanter Sozialer Arbeit.

### Literatur

- Achner, Christiane, Hegemann, Thomas (2010): Mit Motivation ans individuelle Ziel. In: Jugendstiftung Baden- Württemberg: Begleiten – Stärken- Herausfordern. Das Praxisheft zur Individuellen Förderung von Jugendlichen (Broschüre)
- Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik (2015): Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer. Wege, schwierig(s)te Kinder und Jugendliche ins Leben zu begleiten. Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe 94. Berlin. (Tagungsdokumentation)
- Arbeitskreis Individualpädagogischer Maßnahmen (AIM) (2014): Selbstdarstellung. <http://www.aim-ev.de/index.php?idcat=5&sid=250bb4ede26b900efe1db931d95647f1>; Zugriff am 21.11.13 um 9.31
- Bauer, Joachim (2006): Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg (Hoffmann und Campe)
- Bauer, Christiane, Hegemann, Thomas (2008): Ich schaff's – cool ans Ziel. Das lösungsorientierte Programm für die Arbeit mit Jugendlichen. Heidelberg (Carl Auer)
- Baumann, Manno (2010): Kinder, die Systeme sprengen. Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern. Baltmannsweiler (Schneider)
- Beetz, Andrea (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen, in: Olbrich, Otterstedt (Hrsg.): Menschen bauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, 1. Auflage, Stuttgart, S. 76 - 84
- Besser, Lutz Ulrich (2009): Wenn die Vergangenheit Gegenwart und Zukunft bestimmt. Wie traumatische Erlebnisse Spuren in unserem Kopf hinterlassen, Gehirn und Persönlichkeit strukturieren und Lebensläufe determinieren. In: Bausum, Jacob; Besser,

- Lutz ; ; Kühn, Martin; Weiß, Wilma (Hrsg.): Traumapädagogik – Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis, Weinheim und München (Juventa), S. 37 - 52
- Besser, Lutz Ulrich (2010): Körper- Ressourcen- und Systemorientierte Traumatherapie, Hannover (Seminarskript)
- Besser, Lutz Ulrich (2012) in Neukirchener Mitteilungen 3/2012, S.9
- Brisch, Karl- Heinz: „Schütze mich, damit ich mich finde“. Bindungspädagogik und Neuerfahrung nach Traumata, in: Bausum, Jacob; Besser, Lutz; Kühn, Martin; Weiß, Wilma (Hrsg.) (2009): Traumapädagogik – Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis, Weinheim und München (Juventa), S. 139 – 155
- Brisch, Karl- Heinz / Hellbrügge, Theodor (Hrsg.) (2003): Bindung und Trauma, Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern, Stuttgart (Klett- Cotta)
- Felka, Eva; Harre, Volker (Hrsg.). (2012): Individualpädagogik in den Hilfen zur Erziehung. Rechtliche Grundlagen, Adressaten, Settings und Methoden, Baltmannsweiler (Schneider Verlag Hohengehren)
- Fröhlich- Gildhoff, Klaus; Rönau- Böse, Maike (2009): Resilienz. München (Ernst Reinhard)
- Furman, Ben (2013): Ich schaffs! Spieereich und praktisch Lösungen mit Kindern finden. Das 15- Schritte- Programm für Eltern, Erzieher und Therapeuten. Vierte, unveränderte Auflage. Heidelberg (Carl Auer)
- Geene, Raimund; Höppner, Claudia; Lehmann, Frank (Hrsg.) (2013): Kinder stark machen: Ressourcen, Resilienz, Respekt. Ein multidisziplinäres Arbeitsbuch zur Kindergesundheit. 1. Auflage. Bad Gandersheim (Verlag gesunde Entwicklung)
- Goldberg, Brigitta; Schorn, Ariane (2011): Kindeswohlgefährdung: Wahrnehmen– Bewerten– Intervenieren. Beiträge aus Recht, Medizin, Sozialer Arbeit, Pädagogik und Psychologie. Leverkusen: (Barbara-Budrich-Verlag)
- Güntert, Friedhelm (2011): Einführung. In. Felka, Eva; Harre, Volker (Hrsg.) (2011): Individualpädagogik in den Hilfen zur Erziehung. Rechtliche Grundlagen, Adressaten, Settings und Methoden, Hohengehren (Schneider), S. 1-7
- Hantke, Lydia; Görges, Hans-J. (2012): Handbuch Traumakompetenz, Paderborn (Junfermann)
- Heller, Laurence; Lapierre, Aline (2012): Entwicklungstrauma heilen. Alte Überlebensstrategien lösen – Selbstregulierung und Beziehungsfähigkeit stärken. München (Kösel)
- Klemenz, Bodo (2002): Ressourcenorientierte Diagnostik und Intervention bei Kindern und Jugendlichen (davt- Verlag)

*Frauke Mangels: Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche? Traumatisierte junge Menschen in den Erziehungshilfen*

- Klawe, Willi (2011): Ausblick, in: Felka, Eva u. Harre, Volker (Hrsg.): Individualpädagogik in den Hilfen zur Erziehung. Rechtliche Grundlagen, Settings und Methoden, Baltmannsweiler (Hohengehren)
- Klein, Anna (2012): Resilienz und protektive Faktoren. Sozialpädagogische Hilfen für Kinder und Jugendliche am Beispiel einer stationären Jugendhilfeeinrichtung. Heidelberg (Carl- Auer)
- Korittko, Alexander; Pleyer, Karl- Heinz (2010): Traumatischer Stress in der Familie. Systemtherapeutische Lösungswege, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht)
- Knorr, Wilfried (2014): Wer sind die „Schwierigsten“? Wo stehen wir in unserer Konzeptdiskussion heute? Welche lösungsorientierten Antworten und Angebote hat die Kinder- und Jugendhilfe? Was sind die geeigneten Mittel der Wahl? In: Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik: Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer. Wege, schwierig(s)te Kinder und Jugendliche ins Leben zu begleiten. Berlin. (Tagungsdokumentation)
- Kühn, Martin (2006): Bausteine einer „Pädagogik des Sicheren Ortes“ – Aspekte eines pädagogischem Umgangs mit (traumatisierten) Kindern in der Jugendhilfe aus der Praxis des SOS – Kinderdorfes Worpsswede. Vortrag auf der Fachtagung „(Akut) traumatisierte Kinder und Jugendliche in Pädagogik und Jugendhilfe“ Merseburg, 17./18.2.2006 (<http://www.hs-merseburg.de>), Zugriff am 2.12.2013 um 19.45
- Kühn, Martin: „Macht Eure Welt endlich wieder zu meiner!“ Anmerkungen zum Begriff der Traumapädagogik. In: Bausum, Jacob; Besser, Lutz; Kühn, Martin ;Weiß, Wilma (Hrsg.): Traumapädagogik – Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis, Weinheim und München (Juventa), S. 127 – 136
- Lenz, Albert; Brockmann, Eva (2013): Kinder psychisch kranker Eltern stärken. Informationen für Eltern, Erzieher und Lehrer. Göttingen (Hogrefe)
- Lewine, Peter (2011) : Sprache ohne Worte. Wie unser Körper Trauma verarbeitet und uns in die innere Balance zurückführt. München (Kösel)
- Macsenaere (2014): Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren und Effektivität bei der Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen. In: Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe: Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer. Wege, schwierig(s)te Kinder und Jugendliche ins Leben zu begleiten, Berlin (Dokumentation) S. 25 - 34
- Müller, Wolfgang; Nebel, Walter; Wiertz, Ralf (2008): „das Wichtigste war, dass man mich ernst genommen hat...“. Was ist Individualpädagogik? ([www.aim.ev.de/media/veroeffentlichungen/individualpaedagogik/Was-ist-IP.pdf](http://www.aim.ev.de/media/veroeffentlichungen/individualpaedagogik/Was-ist-IP.pdf)), Zugriff am 8.12.2013 um 7.11 Uhr
- D. Perry, Bruce D.; Szalavitz, Maia (2010): Der Junge, der wie ein Hund gehalten wurde. Was traumatisierte Kinder uns über Leid, Liebe und Heilung lehren können. München (Kösel)

- Reddemann, Luise (2006): Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren. Stuttgart (Klett- Kotta)
- Scherwath, Corinna; Friedrich, Sibylle (Hrsg.) (2012): Soziale und pädagogische Arbeit bei Traumatisierung, München Basel (Ernst Reinhard Verlag)
- Schmidt, Johannes B. (2013): Traumaheilung und persönliche Transformation. München (Kösel)
- Uttendörfer, Jochen (2010): Traumazentrierte Pädagogik – Eine Pädagogik des Sicheren Ortes. Vortrag anlässlich des Fachtages der Ev. Jugendhilfe Menden am 17.11.2010 ([www.ev-jugendhilfe-menden.de/wpcontent/uploads/2012/11/2010\\_Vortrag\\_Jochen\\_Uttendoerfer.pdf](http://www.ev-jugendhilfe-menden.de/wpcontent/uploads/2012/11/2010_Vortrag_Jochen_Uttendoerfer.pdf)), Zugriff am 2.12.2013 um 19.43
- Weinberg, Dorothea (2005): Traumatherapie mit Kindern, Strukturierte Traumaintervention und traumabezogene Spieltherapie, Stuttgart (Klett – Kotta)
- Weiß, Wilma (2003): Phillip sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen, Weinheim und München (Juventa)
- Weiß, Wilma (2009): Selbstbemächtigung – Ein Kernstück der Traumapädagogik. In: Bausum, Jacob; Besser, Lutz; Kühn, Martin; Weiß, Wilma (Hrsg.) (2009): Traumapädagogik – Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis, Weinheim und München (Juventa), S. 157 – 170
- Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Weinheim und Basel (Beltz)

## 1.4 Drei Anmerkungen zu den Wurzeln der Individualpädagogik

„Wer die Augen vor der Vergangenheit schließt, wird blind für die Gegenwart“ (Richard v. Weizsäcker)

Dr. Friedhelm Güntert

### Einleitung

25 Jahre SGBVIII bedeuten auch 25 Jahre Individualpädagogik.

Inzwischen haben sich Individualpädagogische Maßnahmen zu einem eigenständigen wichtigen Teilbereich der Hilfen zur Erziehung im Rahmen des SGB VIII entwickelt, das 1991 in Kraft trat. Sie sind für eine kleine, aber in ihrer Funktion für das Jugendhilfesystem bedeutsame Gruppe meist schwer belasteter Jugendlicher mit entsprechend besonderem Hilfebedarf ein passendes Setting. Individualpädagogik ist dabei keine gänzlich neue pädagogische Richtung. Auch stellt sie keine in sich geschlossene pädagogische Theorie innerhalb der Erziehungswissenschaft dar. Sie ist eher ein aus den Praxiserfahrungen mit den Möglichkeiten und Grenzen der Jugendhilfe entwickelter pädagogischer Ansatz, „der ..im Sinne einer praktischen Handlungstheorie eklektizistisch Prinzipien einer subjektorientierten, lebensweltlichen Pädagogik mit Elementen des Erfahrungslernens und der Erlebnispädagogik vereint.“ So Willy Klawe (2010) in seinem Buch "Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen"<sup>1</sup>.

Allerdings geht erst mit der gesetzlichen Verankerung des Rechtsanspruchs auf individuelle Hilfe zur Erziehung im SGBVIII 1991 ein langes Streitiges Bemühen um

---

<sup>1</sup>Im Auftrag des AIM, Köln

*Dr. Friedhelm Güntert: Drei Anmerkungen zu den Wurzeln der Individualpädagogik, „Wer die Augen vor der Vergangenheit schließt, wird blind für die Gegenwart“ (Richard v. Weizsäcker)*

eine weitere Novellierung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes von 1961 zu Ende, das keinerlei Festschreibung eines solchen individuellen Rechtsanspruchs kannte, nur Fürsorgeerziehung (FE) für die „Schwierigsten“, „Verwahrlosten“ mit vormundschaftsgerichtlich angeordneter Heimeinweisung. Die Entwicklungsgeschichte der Individualpädagogik umfasst daher auch eine gemeinsame Teilstrecke im Rahmen der Heimentwicklung und ihrer Reformen in der Zeit nach der APO-Bewegung 1968, eine gemeinsamen Wurzel mit der Erlebnispädagogik ab ca. 1980 bis über das Inkrafttreten des SGB VIII als modernem Leistungsgesetz hinaus.

### 1. Erste Wurzel: Aufbruch: APO und Jugendprotestbewegung 1968-69

Während der Regierungszeit der Großen Koalition von 1966-1969 (CDU/CSU/SPD unter Kanzler Kurt G. Kiesinger, CDU) ereignete sich im Rahmen der Außerparlamentarischen Opposition (APO) jene vor allem von Studenten getragene Jugendprotestbewegung die ihren Ausgang von hochschul- und bildungspolitischen Reformforderungen nimmt und sich schnell bis zu dem Verlangen nach wesentlichen Veränderungen und Demokratisierung aller Lebensbereiche der bundesrepublikanischen Verhältnisse steigert.

Die sogenannte Staffelbergaktion der Stadteilbasisgruppe des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) Frankfurt von Juni bis Ende Oktober 1969 ist zunächst als spontane Antwort auf ein Hilfeersuchen zu sehen, das einige Zöglinge des Landesjugendheims Staffelberg in der Nähe von Biedenkopf in Hessen im Frühjahr 1969 an den SDS gerichtet hatten, ohne dass da bereits ein politisches Konzept wie etwa die Randgruppentheorie von Herbert Marcuse, dem Frankfurter Gesellschaftsphilosoph der „Kritischen Theorie“, dabei schon Pate gestanden hätte.

**Wesentliche Forderungen** (auf Flugblatt als Grundlage) der ca. 200 Zöglinge und Studenten auf der Vollversammlung vom 28. Juni 1969 als Protestaktion gegen die Heimleitung und das Erziehungssystem im Landesjugendheim Staffelberg waren u.a.: a) Abschaffung der repressiven Heimbedingungen, b) Selbstverwaltung, Wahl eines Heimrates, Einsicht in die Akten, c) gerechte Bezahlung, freie Berufswahl,

*Dr. Friedhelm Güntert: Drei Anmerkungen zu den Wurzeln der Individualpädagogik, „Wer die Augen vor der Vergangenheit schließt, wird blind für die Gegenwart“ (Richard v. Weizsäcker)*

d) Abschaffung der Prügelstrafe<sup>1</sup>, Entlassung von gewalttätigen Erziehern, e) Wahrung des Briefgeheimnisses, Abschaffung des Karzers, Schaffung von Wohnkollektiven statt Heimunterbringung.

Ergebnis: Die Forderungen wurden vom Heimdirektor und einem Vertreter des Landeswohlfahrtsverband Hessen (LWV) als teilweise berechtigt und nachvollziehbar anerkannt, aber eine Gruppe von ca. 25-30 Jugendlichen floh dennoch nach Frankfurt in studentische Wohnkollektive, weil sie den plötzlichen Ein- und Zugeständnissen der Heimleitung nicht traute.

Durch die Aktion der sich neu bildenden Kampfgruppe ehemaliger Fürsorgezöglinge und des SDS Gruppe Frankfurt wurden schließlich nach Protesten und zähen Verhandlungen bis hin zur hessischen Landesregierung trotz

- a) Repressionen (Polizeieinsatz wg. „Gefangenenbefreiung“), aber mit
- b) akademischer Unterstützung auf Anfrage der Studenten durch 2 Gutachten (Professoren Mollenhauer (Pädagogik) und Dellinger (Verfassungsrecht)) und mit
- c) unverhohlenen Drohung durch weitere militante Aktionen der Kampfgruppe und des SDS
- d) sowie mit offenbar rigidem Dogmatismus („revolutionärer antikapitalistischer Kampf“)
- e) und einer Ausweitung der Heim-Flüchtlingsbewegung auf andere Heime in Hessen

bis zum 1.11.1969 vier Jugend-Wohnkollektive als Kleinstheime in der Trägerschaft des „Vereins für Arbeits- und Erziehungshilfe“ (mit 2 Sozialarbeitern) des Stadt- JAs Frankfurt am Ende durchgesetzt. Sie blieben damit letztlich aber wieder in der Hand der Fürsorge.

---

<sup>1</sup>Die damalige Selbstverständlichkeit, mit der Ohrfeigen als „Zuchtmittel“ im pädagogischen Alltag akzeptiert wurden, belegt folgendes Urteil des Bundesgerichtshofes vom 3.10.1957 zum Züchtigungsrecht:

„Maßvolle Ohrfeigen, die keine Merkmale an der getroffenen Stelle hinterlassen, überschreiten nicht die durch das Sittengesetz oder die durch das Gewohnheitsrecht gezogenen Grenzen. Ohrfeigen dieser Art verursachen erfahrungsgemäß nahezu nie Gesundheitsschädigungen...Auch vom Erziehungszweck her bestehen keine Bedenken, maßvolle Ohrfeigen als zulässige Züchtigungsmittel zu betrachten. Sie sind als solche bisher auch gewohnheitsrechtlich anerkannt.“ AFET-Mitglieder-Rundbrief, Nr. 3, August 1958, S.133

Die Entwicklung der Wohnkollektive ist aus Sicht der Autoren des „Jahrbuchs der Sozialen Arbeit“ insgesamt als Misserfolg zu werten:

„Der überwiegenden Zahl der entwichenen Fürsorgezöglinge gelang es nicht, die neue soziale Situation zu bewältigen, geschweige denn sich zu politisieren, sondern sie resignierten und versackten teilweise in der Drogensubkultur.“ (Jahrbuch d er Sozialarbeit 1976, S.227)

Letztlich wurde die Heimkampagne vonseiten der Heimkampfgruppe und ihren APO- Unterstützern aufgegeben, der SDS löste sich 1970 auf.

### 2. Wurzel: Umbruch: Von der Heimumstrukturierung zu erlebnispädagogischen Ansätzen

1. Mit der medienwirksamen Skandalisierung der katastrophalen „Schwarzen Pädagogik“ im hessischen Landeserziehungsheim Staffelberg durch die Heimkampagne des SDS und der Kampfgruppe der ehemaligen Fürsorgezöglinge 1969 war eine relativ starke Reformbereitschaft der Heimerziehung bundesweit erkennbar in Gang gesetzt worden. Staffelberg stand symbolisch für die generellen Missstände in der Fürsorgeerziehung (Ausgrenzung, Unterdrückung, Disziplinierung). Es entstand sowohl eine heftige (sozial-)politische Diskussion als auch ein erheblicher fachlicher Reaktionsdruck auf die öffentlichen und privaten Jugendhilfeträger, endlich qualitative und strukturelle Veränderungen durchzuführen.

2. Im historischen Rückblick wird deutlich, dass die Heimkampagne als Teil der Achtundsechziger-Bewegung wesentliche Impulse (rechtlich u. pädagogisch) zur mühevollen Reform der Kinder- und Jugendhilfe (Novellierung des JWG) gegeben hat, die schließlich, nach zweiundzwanzig Jahren, 1990, zur Verabschiedung des bis heute geltenden Kinder- und Jugendhilferechts führte.

3. Ein wesentlicher Schritt in diese Aufbruchrichtung war bereits ein Jahr später der 4. Jugendhilfetag 1970 in Nürnberg unter dem Motto: „Kindheit und

*Dr. Friedhelm Güntert: Drei Anmerkungen zu den Wurzeln der Individualpädagogik, „Wer die Augen vor der Vergangenheit schließt, wird blind für die Gegenwart“ (Richard v. Weizsäcker)*



Jugend in der Gesellschaft“. Die Praktiker der Heimerziehung stellten drei wesentliche Grundforderungen in ihren Resolutionen auf: a) Demokratisierung der Heime, b) durchgreifende Reformen der Heimstrukturen. c) Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen für die Reformdiskussion durch das Deutsche Jugendinstitut (DJI).

4. Zwei vom SDS erbetene Gutachten bzw. Stellungnahmen von als liberal geltenden Professoren der Frankfurter J. W. Goethe-Universität waren in dieser Fachdiskussion für die Zukunft wegweisend:

- Klaus Mollenhauer (Direktor d. Päd. Seminars) mit seiner pädagogischen „Stellungnahme zur Frage der Unterbringung von Jugendlichen aus der Fürsorgeerziehung FE (nach §§64-68) und Freiwilligen Erziehungshilfe FEH (nach §§ 62,63 JWG“ vom 23.Juli 1969
- E. Denninger (Verfassungsrechtler, Lehrstuhl Jura II) mit einem Rechtsgutachten über „Jugendfürsorge und Grundgesetz“ vom 8.Juli 1969
- Mollenhauer sieht die Heimunterbringung und die gegenwärtige Praxis der Heimerziehung nur als Notlösung an, da pädagogische Alternativen fehlen. Sein Vorschlag: Orientierung am Modell von Kleingruppen-Beziehungen.
- Denninger begründet seine Kritik an der Heimerziehungspraxis mit der aufgezeigten Missachtung wesentlicher Grundrechte der Kinder wie sie das Grundgesetz vorsieht.

In zahlreichen Konzeptionen der Heimerziehung, die zwischen 1970-1972 veröffentlicht wurden, bildete das Gutachten von Denninger die rechtliche Grundlage. Dazu mussten zunächst meist die zuständigen Landschaftsverbände die Allgemeinen Richtlinien für die Heimerziehung im jeweiligen Bundesland ändern. So beispielsweise der Landschaftsverband Rheinland 1972: „Allgemeine Richtlinien zur Durchführung der öffentlichen Erziehung in Heimen“, die auf das Grundgesetz und die Landesverfassung von NRW hin differenziert und umgestaltet wurden.

5. Eine weitere bedeutende Station auf diesem Weg war der 6. Jugendhilfetag der AGJ (Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe) im November 1978 („Bildung und

5. Erziehung durch Jugendhilfe“) in Köln. Unter dem Titel „Heimerziehung – Der alltägliche Skandal“<sup>1</sup> gab es eine Großveranstaltung mit 8000 Teilnehmern, auf der eine bittere Bilanz für das Jahrzehnt seit der Heimkampagne gezogen wurde, die einer Bankrotterklärung der bisherigen Reformbemühungen gleichkam. Erst nach diesem Jugendhilfetag, auf dem das Jugendpolitische Forum, ein Bündnis der linken Gruppierungen in der BRD-Jugendhilfe, mit seiner radikalen Kritik<sup>2</sup> und seinen Alternativen zur vorherrschenden Praxis das Geschehen bestimmte, kam die Jugendhilfe-Reform auf breiterer Ebene in Gang.

6. Allerdings erst in den 1980er Jahren verschwanden allmählich die totalitären Institutionen, die Groß-Heime und Fürsorgeerziehungsanstalten. Die in den Siebzigern entwickelten Alternativen durch Dezentralisierung, Ausdifferenzierung, Regionalisierung wurden sukzessive zu Standards und Regelangeboten der Kinder- und Jugendhilfe: Die Jugendwohnkollektive wurden zu Sozialpädagogischen Jugendwohngemeinschaften, aber auch Angebote der Einzelbetreuung, aus denen heraus sich das Betreute Einzelwohnen entwickelte, ein erster Ansatz für erlebnis-/individualpädagogische Maßnahmen. Es entstanden lebensweltorientierte Kleinstheime, vor allem für Kinder. Das Pflegekinderwesen wurde quantitativ und qualitativ ausgebaut. Ambulante differenzierte Erziehungshilfen ermöglichten ein individuelles Eingehen auf die spezifische Situation von Kindern und Jugendlichen. Die sozialpädagogische Familienhilfe entstand. Aus der Jugendzentrumsbewegung

---

1Aufzählung der wichtigsten Heimskandale in: **Kappeler, M.** (2009): Zur zeitgeschichtlichen Einordnung d. Heimerziehung, Vortrag auf d. 1. Arbeitssitzung des Runden Tisches Heimerziehung, 2./3. April 2009, Internet-link: [http://gewalt-im-jhh.de/VORTRAG-am-RUNDEN-TISCH-am-02-04-2009\\_-\\_Zur-zeitgeschichtlichen-Einordnung-der-Heimerziehung.pdf](http://gewalt-im-jhh.de/VORTRAG-am-RUNDEN-TISCH-am-02-04-2009_-_Zur-zeitgeschichtlichen-Einordnung-der-Heimerziehung.pdf) (aufgerufen: 30.04.2015)

2„Die Hintergründe dieser Skandale zeigen, dass es in allen Fällen immer um zentrale Grundrechtseingriffe und Menschenrechtsverletzungen gegenüber den betroffenen Jugendlichen geht. Die Verantwortlichen für diese von Menschenverachtung und Ignoranz gezeichneten Unterdrückungspraktiken finden wir sowohl in den Spitzenverbänden der ‚freien‘ und privaten Wohlfahrtspflege (vor allem Caritasverband / Diakonisches Werk) als auch den aufsichtsführenden Landesjugendbehörden. Die konfliktlose Zusammenarbeit zwischen den Landesjugendämtern und den großen Heimträgern ist ein System für das gemeinsame Interesse von Staat und Kirche an der Aufrechterhaltung eines Erziehungszustandes in Fürsorge-Erziehungsheimen, der die Kinder und Jugendlichen zur Unterordnung unter Hausordnungen, Anweisungen, Befehle, Verbote und Strafe zwingen will“. (Damm / Fiege 1978, Seite 153). Zitiert in: **AGJ (Hrg.) Kappeler, M. (2011):** Die Heimerziehung der 40er- bis 70er-Jahre im Spiegel der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ, S.114

wurde die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Allerdings überwogen weiterhin Gruppenkonzepte, so z.B. in Segeltörns.

7. Im Anschluss an Konzepte der Reformpädagogik der 1920-30er Jahre um Kurt Hahn und dessen „Erlebnistherapie“ (Dreiklang aus „Natur, Erlebnis, Gemeinschaft“) entstanden Anfang der 1980er Jahre eine Reihe von Projekten und Angeboten der Erlebnispädagogik. Mitte der 1980er Jahre wurde eine nicht unbeträchtliche Zahl solcher Projekte für intensive, individualpädagogische Einzelbetreuungen (1:1, ein Jugendlicher, ein Betreuer) umkonzipiert und erprobt, z. B. als Krisenintervention, in einem Reiseprojekt (1:1) kombiniert mit Entwicklungshilfearbeit im Ausland, als „Schule unterwegs“, als Standprojekt (stationäres Betreuungs-Setting). „So beginnen beide Ansätze zum gleichen Zeitpunkt offiziell zu existieren“ (Lorenz, H. 2004, S.21), allerdings noch in einer rechtlichen Grauzone der alten Gesetzgebung des JWG, aber in Abstimmung z.B. mit den Verantwortlichen für fach- und dienstaufsichtsrechtliche Belange im Landesjugendamt Rheinland, die von der Bedeutsamkeit innovativer, individueller Hilfskonzepte überzeugt waren (S.23).

Über Erlebnispädagogik als mittlerweile gängiges Gestaltungsprinzip im reformierten Alltag von Heimgruppen und als Krisenintervention hinaus identifizierten Klawe/Bräuer (1998)<sup>3</sup> in einer Bestandsaufnahme solcher Maßnahmen Mitte der 1990er Jahre, also bereits nach Inkrafttreten des KJHG, zwei weitere Felder als Zielkomplexe erlebnispädagogischer Praxis: als „Alternative zur geschlossenen Unterbringung“ und als „finales Rettungskonzept“. Die Realisierung dieser beiden Zielkomplexe geschah vor allem in den 3 Formen: Standprojekte (40,8%), Reiseprojekte (20,7%) und Schiffsprojekte (15,2%). Mehr als 83% der Maßnahmen wurden im Ausland durchgeführt (S.98).

8. Die Theorieentwicklung der Sozialpädagogik, auch im Hinblick auf Alternativen in der notwendigen Heimerziehungsreform, spiegelt diese Entwicklung. In den alle vier Jahre vorgelegten Kinder- und Jugendberichten der Bundesregierung,

<sup>3</sup> Klawe, W./Bräuer, W. (1998): Zwischen Alltag und Alaska – Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung, Juventa, Weinheim, München

in einer Fülle von Forschungsergebnissen, Buchpublikationen und immer aktuell und überwiegend kritisch in den wichtigen Fachzeitschriften.

Allerdings: Die öffentliche Wahrnehmung alternativer, individualisierender Hilfeformen über Gruppenpädagogik hinaus fand bis Mitte der 1980er Jahre kaum statt. Der Begriff „Erlebnispädagogik“ taucht in Bibliographien erst etwa ab 1984 auf, so Heckmaier/Michl (1994, S.31). Ihre Begründung: Eine pädagogische Bewegung, die sich auf „Körperlichkeit“, „Sport“ und Natur ausrichte, „passte nicht besonders gut in den Zeitgeist der sozialen Bewegungen nach 68.“ Sie war einfach zu wenig intellektuell. (S.30-31)<sup>1</sup>.

Erst der 8.Jugendbericht (BMJFFG 1990) nimmt die Erprobung von Maßnahmen der Erlebnispädagogik als „Sondermaßnahmen“ zur Kenntnis und verteidigt sie ausdrücklich:

„Für Heranwachsende, deren Problemen ein Gruppen-Setting nicht entspricht, werden zunehmend alternative Arrangements entwickelt (...). In besonders gelagerten Einzelfällen sind besondere Hilfen notwendig, wie sie im Kontext der Erlebnispädagogik (Hervorh. FG) erprobt werden, z.B. Segeltörns oder individuelle Reisen...Dass solche Sondermaßnahmen (Hervorh.FG) sehr aufwendig sein können, ist evident. Aber auch die Medizin treibt ja bei besonderen Krankheiten einen besonderen Aufwand und würde ihr Ziel der Hilfe und Heilung verraten, wenn sie sich unter fiskalischen oder moralisierenden Argumenten davon abbringen ließe.“ (S.153)

Diese positive, fachöffentliche Wahrnehmung von Erprobungsmaßnahmen der Erlebnispädagogik für (noch) „Nicht-Gruppenfähige“ durch die Sachverständigenkommission in Bonn ebnete den Weg für die Festschreibung eines Rechtsanspruchs auf Hilfe zur Erziehung bei erzieherischem Bedarf im Einzelfall im zukünftigen SGBVIII. Individualisierende Maßnahmen werden schließlich in den Grundkatalog der notwendigen Hilfearten aufgenommen. So geschehen durch die Verabschiedung und das Inkrafttreten des neuen KJHG (1991) mit den entsprechenden Paragraphen (27 ff, besonders 35 ISE, mit Überschneidungen zu §§ 34, 35a, 41).

<sup>1</sup>Heckmaier/Michl (1994); Erleben und Lernen, 2. Aufl., Luchterhand, Neuwied

### 3. Wurzel: Durchbruch:

Gestaltungsspielräume im SGBVIII (seit 1991) und Beginn der Abgrenzung der Individualpädagogik zur Erlebnispädagogik

#### a) Rechtlich verankerte *pädagogische* Vorgaben:

Die Individualpädagogik ist durch die hohe Regelungsdichte und starke gedankliche Durchdringungs- und Interpretationstiefe im SGBVIII bereits in grundlegenden pädagogischen Inhaltsaspekten „vorfestgelegt“ (Teildeterminiertheit). So müssen folgende pädagogische Grundsätze konzeptionell beachtet werden: z.B. vier Strukturmaximen:<sup>2</sup>

- Lebenswelt- und Alltagsorientierung
- Partizipation
- Integration
- Prävention

Hinzu kommen weitere programmatische, pädagogisch ausgeformte Ziele als Rechte der betroffenen Kinder und Jugendlichen:

- Das Recht auf Entwicklungsförderung und Erziehung zu einer eigenverantwortlichen gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit (§ 1 SGBVIII)

Andere wichtige (sozial-)pädagogische Kriterien (*Auswahl*)

- Menschenbild des Grundgesetzes, das für das SGBVIII übernommen wird
- Ethik der Sozialen Arbeit
- Individuelle Bedarfsermittlung, Berücksichtigung der Grundrichtung der Erziehung der Eltern, ganzheitlich-systemische Ausrichtung der Diagnostik
- Gender- orientierte Betreuung, Ressourcenorientierung

---

<sup>2</sup>**Sozialraumorientierung** als 5. Strukturmaxime ist besonders für kleinere, freie Träger häufig schwer zu realisieren, insbesondere dann, wenn sie bundesweit aufgestellt sind und nicht nur von einem Hauptbeleger alleine abhängig sein wollen.

*Dr. Friedhelm Güntert: Drei Anmerkungen zu den Wurzeln der Individualpädagogik, „Wer die Augen vor der Vergangenheit schließt, wird blind für die Gegenwart“ (Richard v. Weizsäcker)*

- „Hilfe zur Selbsthilfe“, „Aufgabe der Lebensbewältigung“, Nachsozialisation und (Re-)Integration, Entwicklung von Selbstwirksamkeit, Erfahrungslernen
- Ansetzen an der „Mangelsituation“ und Problemlage/Lebenslage, Unterstützung der elterlichen Erziehungsfähigkeit, systemisch-ganzheitliche Orientierung
- Prozesscharakter (zeit- und zielorientiert) der sich anschließenden pädagogischen Intervention, keine lineare Monokausalität, kein Konditionalprogramm
- „Sich am Jugendlichen orientieren“, partizipativer Klärungs-, Entscheidungs- und Gestaltungsprozess entlang der wachsenden Mündigkeit der Kinder und Jugendlichen (sozialpartizipativer Ansatz) unter Wahrung der Regeln des fachlichen Könnens
- Methode der „helfenden Beziehung“, tragfähige Vertrauensgrundlage, Intensität der Betreuung, Autonomie des Jugendlichen als „Kosubjekt“
- Vermeidung von Benachteiligung, gesellschaftliche Teilhabeförderung (Sozialstaatsgebot), Eingliederungshilfe
- Verpflichtung zur Abwehr einer Kindeswohlgefährdung
- Beitrag zur Schaffung positiver Lebensbedingungen
- (Aus-)Bildungs- und Berufsvorbereitungsorientierung
- Kultursensible Ausgestaltung der Betreuung, besonders bei Auslandsmaßnahmen

Möglichkeit erlebnispädagogischer Akzente in der Betreuung

### a) Individualpädagogische Erziehungskonzepte

Die rechtliche „Verankerung“ der o.g. pädagogischen „Vorgaben“, wie sie sich in den Hilfen nach den §§ 28ff SGBVIII konkretisieren, markiert grundsätzliche Eckpunkte für die Ausgestaltung ambulanter, teilstationärer und stationärer Hilfesettings. Den Trägern von Jugendhilfemaßnahmen lässt die Vorschrift trotzdem für die Kreation maßgeschneiderter, flexibler, individueller Hilfen ausreichend Spielraum. Wesentlich ist dabei, dass im Einzelfall Hilfen bedarfs-, nicht angebotsorientiert erbracht werden.

*Dr. Friedhelm Güntert: Drei Anmerkungen zu den Wurzeln der Individualpädagogik, „Wer die Augen vor der Vergangenheit schließt, wird blind für die Gegenwart“ (Richard v. Weizsäcker)*

dass der Gesetzgeber unter den in §§ 28-35 genannten Hilfeformen sozialpädagogische Konzepte, nicht aber deren Institutionalisierung in speziellen Einrichtungen versteht“ (Wiesner, SGB VIII, KJHG, Kommentar (2006), zu §27, Rd.-Nr.37, 422). Genau diese Flexibilität muss individualpädagogische Praxis reflektieren und umsetzen. Entscheidend bleibt dabei die Wahrung des Charakteristikums individualpädagogischer Praxis: die Realisierung eines individuell und flexibel ausgerichteten Hilfeangebots (vertrauensvolle, authentische helfende Beziehung), das sich an den konkreten Bedürfnissen, Interessen und Bedarfen des betreuten Kindes/Jugendlichen orientiert. Entsprechende Konzepte, Leistungsbeschreibungen und -profile sind erforderlich, auch im Hinblick auf die Einarbeitung neuerer interdisziplinärer Forschungsergebnisse wie sie sich beispielsweise aus den Bereichen Neurobiologie, Hirnforschung, Traumapädagogik, Erfahrungslernen, sozialpädagogische Wirkungsforschung, Capability Approach, Neue Steuerung etc. ergeben. Dies gilt umso mehr, als Individualpädagogik keine in sich geschlossene pädagogische Theorie darstellt.

„Vielmehr handelt es sich um einen aus den praktischen Erfahrungen mit den Grenzen der Jugendhilfe entwickelten pädagogischen Ansatz, der sich im Sinne einer praktischen Handlungstheorie eklektizistisch Prinzipien einer subjektorientierten, lebensweltlichen Pädagogik mit Elementen des Erfahrungslernens und der Erlebnispädagogik vereint.“ (Klawe, W. (2011): Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen (2010)

c) Damit eng verbunden sind Fragen etwa zur Definition und der fachlichen Selbstvergewisserung der (neuen) freien Träger. Was ist eigentlich Individualpädagogik?

- Bezeichnungen:
  - Politisch-Offiziell: Intensivpädagogik (z.B. in ISE §35)
  - Fachöffentlich (JA etc): immer noch Erlebnispädagogik, bis ca. 1995
  - Träger-öffentlich: Individualpädagogik
- Vernetzung:
  - 1992: Gründung des „Bundesverband Segeln, Pädagogik, Therapie,“
  - 1993: Umbenennung in :Bundesverband Erlebnispädagogik (BE)

- 1993: Gründung „Arbeitskreis Individualpädagogische Maßnahmen (AIM) >  
Daraus: Arbeitskreis Individualpädagogische Maßnahmen NW e.V. (AIM e.V.) >  
Daraus: AIM Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e.V.
- Qualitätsentwicklung in Theorie und Praxis
- Fachberatung: LJA Rheinland bzw. LJA Westfalen-Lippe  
Beginn der Abgrenzung zur Erlebnispädagogik

#### 4. Rückkopplung zum Motto

Was will diese kurze Darstellung zur Entstehungsgeschichte, zu den Wurzeln, uns eigentlich mitteilen? Für mich sind folgende vier Aspekte oder Grundtendenzen deutlich:

1. Die Diskussion um die öffentliche Erziehungshilfe und die Anstöße dazu wurden und werden nicht nur neutral-wissenschaftlich (z.B. Kinder- u. Jugendberichte), sondern häufig ideologisch geführt (z.B. SDS, parteipolitisch), Werte und Normen abhängig, zeitgeistbezogen (z.B. autoritär/antiautoritär) und schließlich auch juristisch. So wurde beispielsweise bereits 1967 vom Bundesverfassungsgericht entschieden, dass nur ein strenges Subsidiaritäts-Regelungsprinzip für die Tätigkeit der öffentlichen Hilfe, die so genannte Funktionssperre, gelten durfte.
2. Die endgültige Diskussion wurde – wie es sich in einem Rechtsstaat gehört - parlamentarisch-politisch geführt und entschieden. Das heißt: Die komplexe Gesamtthematik der öffentlichen Erziehungshilfe wurde in das Häppchen-Raster von Legislaturperioden, also von Vierjahresabschnitten, gepresst und: Mit Einzelthemen konnte man zudem noch wunderschön parteipolitisch Wahlkampf betreiben.
3. Wenn man bedenkt, dass in der neunten Legislaturperiode überhaupt keine



Novellierung, aus finanziellen Gründen wie es hieß, stattfand, so muss man davon ausgehen, dass die Politiker eindeutig Prioritäten setzen. Das heißt: sie legen fest, welchen Stellenwert sie Entscheidungen über eine Novellierung für die Jugendlichen und Kinder, die im Rahmen der öffentlichen Jugendhilfe betreut werden, zubilligen. Das ist bekannt, aber wie muss man das beurteilen? Sind die bereits marginalisierten Kinder und Jugendlichen es wert, dass man sie so lange, über fast zwei Jahrzehnte, ohne wesentliche Änderungen inhält? Oder hat das auch etwas mit der Randgruppenzugehörigkeit der Betroffenen zu tun?

4. Es Bedarf für meine Begriffe sogenannter Feuer- oder Querköpfe nicht nur in unserer Profession, die sich beharrlich für fachliche Innovationen einsetzen, sich dafür stark machen, Mehrheiten organisieren, immer wieder in Fachverbandsarbeit „dranbleiben“ und bis an den Rand der Legalität gehen, um strukturelle und konzeptionelle Veränderungen, besonders gegen die „Schwarze Pädagogik“, im Rahmen der Erziehungshilfen anzuschieben und schließlich durchzusetzen. Das Beharrungsvermögen traditioneller Denk- und Verhaltensmuster darf nicht unterschätzt werden.

5. Was kann man daraus - mit Vorsicht und Vorbehalt - ableiten? Für mich ist wichtig, dass wir aus dem Motto heraus, das ich bei Richard von Weizsäcker, dem ehemaligen Bundespräsidenten entlehnt habe, festhalten: Wir müssen wachsam bleiben gegenüber die Rechte der Kinder und Jugendlichen einschränkenden Tendenzen auf allen Ebenen in unserer Gegenwart.

„Die nicht abreißende Diskussion zur geschlossenen Unterbringung oder ähnlichen repressiven Maßnahmen und die Affäre Haasenburg... macht dramatisch deutlich, dass und in welcher Schärfe die Auseinandersetzung weitergeht“ (Thiersch 2014, 569). Der Kampf um die Etablierung der Individualpädagogik hat lange gedauert. Riskieren wir nicht ihren Untergang.

## Literatur

- AFET-Mitglieder-Rundbrief, Nr. 3, August 1958, S.133
- AGJ (Hrg.) Kappeler, M. (2011): Die Heimerziehung der 40er- bis 70er-Jahre im Spiegel der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ,
- Arbeitsgruppe Heimreform (2000): Aus der Geschichte lernen, IGFH, Frankfurt
- Brosch, P. (1971): Fürsorgeerziehung Heimterror und Gegenwehr, Fischer, Frankfurt
- BMJFFG (1990): 8.Jugendbricht, Bonn
- Heckmair/Michl (1994); Erleben und Lernen, 2. Aufl., Luchterhand, Neuwied  
Jahrbuch. der Sozialarbeit., 1976,
- Kappeler, M. (2009 ): Zur zeitgeschichtlichen Einordnung d. Heimerziehung, Vortrag auf d. 1. Arbeitssitzung des Runden Tisches Heimerziehung, 2./3.April 2009, Internet-link: [http://gewalt-im-jhh.de/VORTRAG-am-RUNDEN-TISCH-am-02-04-2009\\_-\\_Zur-zeitgeschichtlichen-Einordnung-der-Heimerziehung.pdf](http://gewalt-im-jhh.de/VORTRAG-am-RUNDEN-TISCH-am-02-04-2009_-_Zur-zeitgeschichtlichen-Einordnung-der-Heimerziehung.pdf) (aufgerufen: 30.04.2015)
- Klawe, Willy (2010): Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen – Eine explorativ-rekonstruktive Studie, im Auftrag des AIM, Köln
- Klawe, W./Bräuer, W. (1998): Zwischen Alltag und Alaska – Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung, Juventa, Weinheim, München
- Köhler-Savetzki, Th. (2008): Heimerziehung damals und heute, Dissertation., Uni Köln
- Lorenz, H. (2004), Individualpädagogik/Erlebnispädagogik – eine Geschichte vom Wachstum aus der Dualität, in: AIM-Reader, Köln
- Thiersch, H. (2014): 40 Jahre Martin-Bonhoeffer-Häuser – Zur Geschichte und Gegenwart der Heimerziehung, np (Neue Praxis) 6/2014, Lahnstein
- Wensierski, p (2006): Schläge im Namen des Herrn, Goldmann, München
- Wiesner, R. (2006) SGB VIII, KJHG, Kommentar (4. Aufl. 2006), zu §27,Rd. Nr.37,422), Beck, München

## 1.5 Was prägt Individualpädagogik heute?

*Eva Felka*

### Einleitung:

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Sehr geehrte Studentinnen und Studenten sowie Dozentinnen und Dozenten der Ostfalia Hochschule, Fakultät Soziale Arbeit

Meine sehr geehrten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Öffentlichen und Freien Jugendhilfe.

Ich freue mich sehr über das Zustandekommen dieser Fachtagung der Ostfalia Hochschule in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik sowie einzelner freier Träger wie Keep Jugendhilfe – Thomas Ziegler und Florian Galuschka, down-up! Benedict Siegler, Jugendhilfe Individuell – Karla Friederici, Sirius Jugendhilfe – Jens Dreger, Projekt Husky, Helen Lange, Franca Ref und Silke Flach sowie dem Netzwerk Wolfenbüttel. Zur Abrundung freue ich mich, dass sich Martin Presenza auf den Weg von Freiburg hierher gemacht hat um über die Flex Fernschule und ihre Verbindung zur Individualpädagogik zu berichten.

Ich selber stehe in meinem beruflichen Alltag zwischen Kindern und Jugendlichen, die im Projekt Husky betreut werden, dessen Leitung ich bin, und meiner Tätigkeit im Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V.. Hier gehöre ich seit Jahren dem Vorstand an und leite seit 2006 die Fachgruppe Hilfen zur Erziehung. Ich arbeite im Feld der Individualpädagogischen Hilfen seit 1986.

*Eva Felka: Was prägt Individualpädagogik heute?*

Nach dem Beitrag von Dr. F. Güntert zu den Wurzeln der IP komme ich in meinem Beitrag zu der Frage, was die IP in der heutigen Zeit prägt.

Ich beziehe mich in meinem Vortrag auf die beiden Studien, die Prof. Willy Klawe in den Jahren 2007 und 2010 im Auftrag des AIM e.V. durchgeführt hat.<sup>1</sup> Diese sind für die Individualpädagogik von großer Bedeutung. Für meinen nachfolgenden Vortrag habe ich Textteile aus diesen Quellen übernommen.

Prof. Willy Klawe hat in der ersten Studie quantitative Daten erhoben zu individualpädagogischen Betreuungen und als logische Konsequenz im zweiten Schritt durch qualitative Interviews mit Jugendlichen und der Rekonstruktion von individuellen Betreuungsverläufen die bedeutsamen Schlüsselsituationen und zentralen Wirkfaktoren identifiziert und detailliert beschrieben.

Hinweisen möchte ich auf die ausführlich beschriebenen Fallmonographien in der Studie von 2010, die einen guten Einblick in die Praxis geben.

Komme ich nun zu meinem Vortrag:

### 1. Charakteristische Merkmale Individualpädagogischer Maßnahmen

Individualpädagogische Maßnahmen haben sich in den letzten fünfzehn (zwanzig) Jahren zu einem eigenständigen, wichtigen Segment der Hilfen zur Erziehung entwickelt, die für eine zahlenmäßig eher kleine, in ihrer Rolle für das Jugendhilfesystem gleichwohl bedeutsame Gruppe Jugendlicher mit besonderem Hilfebedarf ein geeignetes Setting bieten (Schultz 2009, Fröhlich-Gildhoff 2003). Individualpädagogik ist dabei weder eine neue pädagogische Richtung noch eine in sich geschlossene pädagogische Theorie. Vielmehr handelt es sich um einen aus den

---

<sup>1</sup> Klawe, W. (2007): Jugendliche in Individualpädagogischen Maßnahmen (AIM-Studie), Köln/Hamburg; Klawe, W. (2010): Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen. Eine explorativ-rekonstruktive Studie, Köln; eine Zusammenfassung außerdem in: Felka/Harre (2011): Individualpädagogik in den Hilfen zur Erziehung - Rechtliche Grundlagen, Adressaten, Settings und Methoden

praktischen Erfahrungen mit den Grenzen der Jugendhilfe entwickelten pädagogischen Ansatz, der in sich i.S. einer praktischen Handlungstheorie eklektizistisch Prinzipien einer subjektorientierten, lebensweltlichen Pädagogik mit Elementen des Erfahrungslernens und der Erlebnispädagogik vereint (Lorenz 2008). Eine umfassende und geschlossene Theoriebildung steht noch aus (Fischer/Ziegenspeck 2009) und es mag dahingestellt sein, ob eine solche überhaupt sinnvoll ist.

Die individualpädagogische Praxis und die Rekonstruktion der Prozessverläufe zeigen, dass die pädagogischen Prozesse in Individualpädagogischen Maßnahmen sich häufig nicht gradlinig entwickeln und nicht in allen Aspekten plan- und vorhersehbar sind. Persönlichkeitsveränderungen und das Lernen in Individualpädagogischen Maßnahmen sind nicht umfassend didaktisierbar und methodisch durchzuplanen wie ein Unterricht in der Schule (wo das bekanntermaßen auch nicht immer so richtig klappt), stattdessen besteht die pädagogische Stärke dieses pädagogischen Settings gerade in seiner Flexibilität im Hinblick auf den jeweiligen Entwicklungsschritt, der für den jeweiligen betreuten Jugendlichen gerade ansteht. „Also: nicht Ziele erreichen, sondern Angebote machen und Situationen gestalten – als Person, kommunikativ, offen und persönlich. Die Ereignisse sind nicht Output eines pädagogischen Plans (auch, wenn wir gerne so tun), sondern ein nicht berechenbares Konglomerat aus Anforderungsfaktoren der Situation. (Hinte1992 S. 28)

Ein individualpädagogisches Setting bietet die Möglichkeit, weitgehend unabhängig

von institutionellen Regeln und Zwängen spontan auf Situationen zu reagieren und situative Elemente produktiv für die Gestaltung von Lern- und Erfahrungssituationen zu nutzen.

Trotz aller individuellen Ausrichtung lassen sich in den rekonstruierten Prozessverläufen **Gemeinsamkeiten und Schlüsselsituationen** identifizieren, die auf deren Verlauf einen bedeutenden Einfluss haben und aus diesem Grunde sensibel wahrgenommen und bewusst gestaltet werden müssen. Dies sind unter anderem:

### 1.1. Vorbereitung

Die Herausnahme aus den aktuellen räumlichen und sozialen Alltagsbezügen muss durch eine angemessene, am individuellen Orientierungsbedürfnis des jeweiligen Jugendlichen orientierte Vorbereitung begleitet werden. Dazu gehört neben den notwendigen formalen Notwendigkeiten (Passformalitäten, Impfungen, Diagnostik etc.) und sachlichen Informationen über den künftigen Aufenthaltsort vor allem eine sozioemotionale Abfederung. Dazu können neben einer engen personalen Begleitung ein „Probewohnen“ am neuen Ort oder der Kontakt mit „Ehemaligen“ beitragen, die authentisch über ihre persönlichen Erfahrungen berichten. Eine solche Vorbereitung erfordert eine Entschleunigung und Zeit, die offensichtlich nicht immer herstellbar ist.

### 1.2. Ankommen am neuen Ort

Die Ankunft und der „Empfang“ am neuen Ort sind aus Sicht aller Beteiligten pädagogische Schlüsselsituationen, die Weichen für den anschließenden Betreuungsprozess stellen. Die betreuten Jugendlichen betonen im Rückblick den „Schock“, den sie zu Beginn in der neuen Umgebung erfuhren, entweder weil die Trennung von der Herkunftsfamilie so schmerzhaft war oder/und die neue Umgebung so fremd und ungewohnt. Da der Bruch mit der vertrauten Umgebung und damit verbundenen Alltagsroutinen Teil des pädagogischen Konzeptes ist, kann nur sehr individuell bestimmt werden, welche pädagogische Rahmung angemessen ist. Zwischen einer sehr nahen Begleitung und der bewussten Entscheidung, den Jugendlichen erst mal zur Ruhe und ankommen zu lassen steht ein breites, abgestuftes Spektrum pädagogischer Handlungsstrategien zur Verfügung.

### 1.3. Alltagsstrukturen, Regeln und Kommunikationsformen

Um in einem sicheren und vorhersehbaren Rahmen alte Handlungsmuster aufgeben und neue Verhaltensformen erproben zu können, spielen klare Alltagsstrukturen und gemeinsam vereinbarte Regeln eine zentrale Rolle. Aus der Sicht der Jugendlichen sind diese leichter akzeptabel und nachvollziehbar, wenn sie sich aus den Bedingungen und Erfordernissen der alltäglichen Umgebung plausibel und geradezu

zwangsläufig ergeben („in einem Holzhaus raucht man nicht“) „Lebensweltliche Strukturen sind dynamisch und in ihrem Neuaufbau äußerst fragil. Es lässt sich beobachten, dass der Zugang des Betreuers zum Adressaten in der Regel zunächst über gemeinsame Aktivitäten gesucht wird, da Jugendliche insbesondere zu Beginn .... für eine intensive und direkte verbale Kommunikation mit dem (fremden) Betreuer noch nicht bereit sind.“ (Witte 2009 S. 240) Diese indirekten Zugänge erweisen sich gerade zu Beginn einer Betreuung als besonders geeignet Vertrauen und Bindung herzustellen. Wichtig erscheinen darüber hinaus – das betonen Jugendliche und BetreuerInnen gleichermaßen – dass die Gestaltung des Alltags mit seinen Anforderungen und Regeln eingebettet wird in eine akzeptierende, vertrauensvolle und offene Kommunikation, die für die Jugendlichen häufig völlig neu ist, weil sie diese weder in ihrer Herkunftsfamilie noch in den vorherigen Betreuungsbezügen (i.d.R. stationäre Einrichtungen) in dieser Weise erfahren haben. Freilich stellt die Realisierung solcher Kommunikationsbezüge die BetreuerInnen gelegentlich vor große Herausforderungen, sind doch Akzeptanz und Einhaltung vereinbarter Arbeitsaufträge und Regeln häufig mit Konflikten verbunden.

#### 1.4 Einbindung in die neue Umgebung

Ein wichtiger Aspekt der bereits benannten Alltagsstrukturen ist die Einbindung des betreuten Jugendlichen in die sozialen Strukturen und Beziehungen vor Ort. Dies gilt zunächst für die Familie der Betreuerin oder des Betreuers. Die Rolle des Jugendlichen in diesem Kontext muss klar beschrieben, ständig reflektiert und orientiert an der Beschreibung gelebt werden.

In den mit Jugendlichen geführten Interviews wird deutlich, dass in dieser Hinsicht

eine unterschiedliche Wahrnehmung und Deutung durch Jugendliche einerseits und BetreuerInnen andererseits nicht selten ist. So betonen BetreuerInnen bei familienähnlichen Settings häufig, dass für den betreuten Jugendlichen die gleichen Regeln gelten wie für die eigenen Kinder und er genauso behandelt werde. Nicht nur, dass eine Umsetzung dieses (hohen) Anspruches relativ unrealistisch erscheint, die Jugendlichen nehmen auch eine deutliche Differenz wahr und sehen sich in deutlicher Konkurrenz zu den leiblichen Kindern der BetreuerIn. Eine realistische

Rollenzuschreibung erscheint daher notwendig: Der betreute Jugendliche steht im Fokus der pädagogischen Bemühungen und der aufrichtigen, authentischen Zuwendung der BetreuerIn, aber er ist eben nicht ihr leiblicher Nachwuchs mit allen emotionalen Konsequenzen. Manche Konflikte und Provokationen der Jugendlichen, die sich in den rekonstruierten Betreuungsverläufen finden, können vor diesem Hintergrund auch als Versuch verstanden werden, dieses Missverständnis aufzudecken und zu klären.

Eine solche Rollenklärung ist in gleicher Weise notwendig für das weitere soziale Umfeld (Verwandtschaft, Nachbarn). Je mehr Klarheit hier sowohl dem Jugendlichen als auch den Außenstehenden vermittelt wird, umso natürlicher entwickeln sich Beziehungen.

Eine u.U. besondere Herausforderung stellt die Einbindung des Jugendlichen in der Schule und in gleichaltrige Peer-Groups dar. Die besondere Situation an vielen Standorten individualpädagogischer Maßnahmen ermöglicht und fördert nicht automatisch den Kontakt zu Gleichaltrigen. Im Gegenteil ist die (zeitweilige) Unterbindung solcher Kontakte gelegentlich Teil des pädagogischen Programms. Gleichwohl sind Beziehungen zu Gleichaltrigen, das Erproben von Verhalten in der Clique und Kontakte zum anderen Geschlecht selbstverständliche und notwendige Bedürfnisse im Jugendalter, die wichtige Funktionen für Sozialisation und Identitätsbildung haben. Im Rahmen individualpädagogischer Projekte – zumal wenn sie an zivilisationsfremden Orten stattfinden – müssen daher bewusst Gelegenheiten für solche Sozialkontakte und Begegnungen mit Gleichaltrigen geschaffen werden, ja nach den Wünschen der jeweiligen Jugendlichen. Diese zeigen sich nämlich je nach Entwicklungsphase durchaus ambivalent: Einerseits genießen sie die Exklusivität ihrer Beziehung zum Betreuer oder zur Betreuerin und die Möglichkeit abseits des „Szenestresses“ zur Ruhe zu kommen, andererseits beklagen sie, dass sie an den Orten wenig Gleichaltrige vorfinden (oder andere als sie als „Städter“ gewohnt sind).

### 1.5 Konflikte innerhalb und außerhalb der Betreuungsbeziehung

Der Abschied von vertrauten Verhaltensmustern, die räumliche Entfernung von wichtigen Bezugspersonen und der eigenen Clique sowie die Anpassungsprozesse an



die neue Umgebung und Lebenssituation sind für die betreuten Jugendlichen mit erheblichen inneren Spannungen und Konflikten verbunden. Ein Teil dieser Spannungen dringt nach außen und schlägt sich in Abgrenzungen und Auseinandersetzungen im sozialen Umfeld nieder. Erste Adresse sind dabei natürlich die Betreuerin oder der Betreuer, können aber darüber hinaus auch deren Familien oder das weitere Umfeld (Nachbarn/Schule) sein. Aus den rekonstruierten Betreuungsverläufen wird deutlich, dass es im Umgang mit solchen Konflikten nicht nur um professionelles, deeskalierendes Handeln der BetreuerInnen geht. Vielmehr deuten die Jugendlichen den Verlauf solcher Konflikte vor allem unter dem Gesichtspunkt, wie belastbar die Beziehung tatsächlich ist und wie ernst es mit der (unbedingten) Akzeptanz und Offenheit gemeint ist. Geraten die BetreuerInnen in dieser Hinsicht „außer Fassung“, was angesichts der Herausforderungen häufig durchaus verständlich erscheint, ist die mühsam aufgebaute Beziehung ernsthaft gefährdet und der von den Fachkräften formulierte (Selbst-) Anspruch an diese wird von den Jugendlichen dann als „vorgetäuscht“ interpretiert. Sie fühlen sich fallengelassen und hintergangen. Aus ihrer Sicht unterscheidet sich die Beziehung in der individualpädagogischen Maßnahme dann in keiner Weise mehr von den funktionalisierten Beziehungen in stationären Betreuungsarrangements.

Gelingt es jedoch, im Konflikt die Konfrontation mit alltäglichen Regeln und Anforderungen und die Auseinandersetzung um deren Durchsetzung in einer Weise zu bearbeiten, die die aufgebaute Beziehung nicht in Frage stellt, ist das Vertrauen der Jugendlichen in die Belastbarkeit dieser Beziehung nahezu grenzenlos.

### 1.6 Transfer und Vorbereitung auf die Zeit danach

Die Zeit in der individualpädagogischen Maßnahme ist begrenzt und eine Auslandsbetreuung kennzeichnet eher eine Ausnahmesituation (selbst wenn manche Jugendliche überraschend lange dort verbleiben). Die dort erzielten Lernerfolge und Verhaltensänderungen sollen über diese Lebensphase hinaus verfügbar sein und wirken. Aus diesem Grunde kommt dem Transfer in und der Vorbereitung auf den Alltag danach zentrale Bedeutung für die Nachhaltigkeit dieser Maßnahme zu. Dabei umfasst diese Vorbereitung zweierlei: Einerseits geht es darum, für den Anschluss an die

Maßnahme geeignete strukturelle Bedingungen zu schaffen, also Wohnen, Schulbesuch oder Ausbildung und Lebensunterhalt zu organisieren. Zum anderen bedeutet dies, die Jugendlichen mit Kompetenzen und Unterstützungsressourcen auszustatten, die sie in die Lage versetzen, ihr Leben und ihren Alltag im Anschluss an die Betreuung gelingend zu gestalten. Betrachten wir die rekonstruierten Betreuungsverläufe unter diesem Aspekt, zeigt sich, dass dafür in manchen Fällen wenig Chance bestanden hat. Dies gilt einmal für die Fälle, in denen die Beendigung der Maßnahme sich kurzfristig und ungeplant ergeben hat, weil einer der Beteiligten (Jugendliche, BetreuerIn, Eltern oder Jugendamt) eine Mitwirkung überraschend aufgekündigt hat. Eine weitere Einschränkung ergibt sich in einigen Fällen aus den institutionellen Rahmenbedingungen: Da die Mehrzahl der Maßnahmen bis zum 18. Lebensjahr andauerten, wurde in vielen Fällen die Hilfe seitens des Jugendamtes mit Erreichen des Volljährigkeit beendet. Damit hatten die BetreuerInnen zwar noch die Möglichkeit, die betreffenden Jugendlichen individuell für ein Leben in eigenem Wohnraum fit zu machen, jedoch keinen Einfluss mehr auf die Gestaltung der konkreten Rahmenbedingungen nach Beendigung der Maßnahme. In diesen Fällen sind die Jugendlichen häufig gescheitert, wenn BetreuerInnen nicht aus persönlichem Engagement heraus dem Jugendlichen noch zur Seite standen. Knapp zusammengefasst lässt sich vor dem Hintergrund der Auswertung der Prozessverläufe sagen:

- Die individuelle Vorbereitung auf die Zeit nach der Maßnahme muss rechtzeitig begonnen werden. Dazu gehört die Entwicklung von Lebens- und Berufsperspektiven ebenso wie die Vermittlung der für deren Realisierung notwendigen Kompetenzen. Die Jugendlichen mahnen aber auch die Vermittlung instrumenteller Kompetenzen an. (Umgang mit Geld und Bank, Anträge bei Behörden, Rolle als Mieter)
- Die in der individualpädagogischen Maßnahme erreichten Fortschritte und Erfolge werden in ihrer Nachhaltigkeit gefährdet, wenn die Gestaltung der Lebensumstände danach dem Zufall oder dem Jugendlichen allein überlassen bleibt. Jugendämter sind aus diesem

Grunde gut beraten, durch eine geringfügige ambulante Betreuung im Anschluss Jugendlichen einen vertrauten Ansprechpartner an die Seite zu stellen, der ihnen bei Fragen oder Problemen zur Verfügung steht. Auch eine größere Flexibilität der Bundesagentur für Arbeit wäre hier wünschenswert.

### 1.7 Umgang mit der Herkunftsfamilie/Elternarbeit

Die Einbeziehung der Herkunftsfamilie in Entscheidungen und in die Betreuungsarbeit selbst kann – so zeigen die Prozessverläufe – zum Schlüssel für Kontinuität und Gelingen der individualpädagogischen Maßnahme werden. Frühere Studien haben gezeigt, dass eine pädagogische Arbeit gegen oder in Konkurrenz zu Eltern und Herkunftsfamilie in der Regel zum Scheitern verurteilt ist. (z.B. Kreszmeier 1994). Ein solcher Versuch bringt die Jugendlichen in massive Loyalitätskonflikte, in denen sie sich in der Regel auf die Seite ihrer Eltern stellen. „Während der Jugendliche sich also bereits im Betreuungssetting ... befindet, ist er nach wie vor an Lebensbereiche der alten Lebenswelt geistig wie auch emotional stark gebunden. Dies gilt es im Auge zu behalten – erschwert der (nicht-intendierte) Einfluss des geistigen Mikrosystems Familie doch in erheblichem Maße die pädagogische Arbeit“ (Witte 2009 S.241)

Erforderlich ist deshalb eine systemische Sicht, die den Jugendlichen als eingebunden in soziale Bezüge begreift, die in einem spezifischen Wechselspiel sein Handeln beeinflussen und unterstützen. „Die Beziehung zu den Eltern zu klären und weiterzuentwickeln, auch um sich von ihnen lösen zu können, ist eine unvermeidbare und für die betreuten Jugendlichen oft besonders heikel zu bewältigende

Entwicklungsaufgabe. Gelingt dies, hat es positive Wirkungen über die Beziehung hinaus.“ (Wolf 2007 S. 39)

Daneben ist aber eine Beteiligung der Eltern an den Betreuungsprozess betreffenden Entscheidungen im Hilfeplanprozess und u.U. auch darüber hinaus notwendig und sinnvoll, da diese sonst die Absichten der Betreuung unterlaufen und initiierte Prozesse konterkarieren können. Hier sind kreative Lösungen gefragt. Selbstverständlich sind auch Konstellationen denkbar, in denen die Eltern nicht mitwirken können oder wollen.

*Eva Felka: Was prägt Individualpädagogik heute?*

In der konkreten pädagogischen Arbeit mit den Jugendlichen in Individualpädagogischen Maßnahmen muss die Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie gerahmt werden durch systemische Biografiearbeit. Erst wenn die Jugendlichen (zumindest ansatzweise) ihre sozialen Bezüge systemisch erkennen und in ihren Auswirkungen auf die eigene Lebensgeschichte reflektieren können, werden neue Beziehungen akzeptiert und nachhaltig in den eigenen sozialen Bezugsrahmen integriert. Zugleich werden nur so auch die im Familiensystem innewohnenden Ressourcen und Unterstützungspotenziale deutlich. Eine solche Biografiearbeit unterstützt zugleich die Herausbildung eigener Identitäten und damit letztendlich Ablösung und Verselbständigung.

### 2. Zentrale Wirkfaktoren individualpädagogischer Praxis

Bei aller Unterschiedlichkeit der je individuellen Prozessverläufe lassen sich spezifische Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen identifizieren. Wirkfaktoren beschreiben das empirisch nachweisbare Potenzial einer Hilfeform. Ob und in welchem Umfang dieses Potenzial für Lernprozesse von den AdressatInnen genutzt wird, hängt nicht allein von der professionellen Gestaltung der jeweiligen Maßnahme und der Eröffnung von Möglichkeitsräumen für Erfahrungen und Lernen ab, sondern in besonderem Maße auch von der Koproduktion der betreuten Jugendlichen. Als zentrale Wirkfaktoren können identifiziert werden:

#### 2.1 Die individuelle Ausrichtung und Flexibilität der Maßnahme

Die *individuelle Ausrichtung* dieser Hilfeform ist das zentrale Steuerungselement für Wirkung und Erfolg einer Individualpädagogischen Maßnahme. Diese individuelle Ausrichtung ist freilich nicht das Ergebnis professioneller ExpertInnen oder einer besonders ausgefeilten Diagnostik, sondern wird ausgehandelt und bestimmt gemeinsam mit dem zu betreuenden Jugendlichen und seinen Eltern. Sie sind als Koproduzenten die Subjekte der Betreuung.

Das individuell ausgerichtete Angebot einer Individualpädagogischen Maßnahme ist für Jugendliche, Betreuer und Jugendämter gleichermaßen attraktiv.

- In der Wahrnehmung der Jugendlichen ist das Signal dieses Settings:

*Eva Felka: Was prägt Individualpädagogik heute?*

mein Betreuer ist *exklusiv* nur für mich da

- Aus der Perspektive des Betreuers bedeutet diese Exklusivität die Chance, sehr nahe am Jugendlichen „dran“ zu sein, Entwicklungen und Krisen schnell und direkt im Blick zu haben und vor diesem Hintergrund zeitnah und authentisch agieren zu können. Diese Nähe eröffnet außerdem zusätzliche Chancen für frühzeitige präventive Interventionen.
- Den Jugendämtern bietet diese Hilfeform die Möglichkeit, Jugendliche, die im Gruppenkontext nicht tragbar sind oder nicht angemessen gefördert werden können, individuell betreuen zu lassen.

Die Prozessverläufe Individualpädagogischer Maßnahmen zeigen, dass aufgrund wechselnder Situationen, sprunghafter Entwicklungen oder eskalierender Konflikte immer wieder Veränderungen des Settings oder „Nachjustierungen“ der Alltagssituation erforderlich sind. Flexibilität wird damit zum Wirkfaktor schlechthin: wenn es nicht gelingt, angemessen und zeitnah auf neue Herausforderungen zu reagieren, ist eine erfolgreiche Fortführung der Betreuung insgesamt gefährdet. Die Tatsache, dass es in der Regel jeweils um nur einen Jugendlichen geht, erleichtert dabei den Aushandlungsprozess und einen personenzentrierten Zuschnitt der Lösung oder Veränderung. Freilich müssen Träger und Jugendamt einen entsprechend flexiblen Rahmen gewährleisten, weil sonst dieser zentrale Wirkfaktor seine Wirkung nicht entfalten kann.

## 2.2 Ein verlässliches, akzeptierendes Beziehungsangebot

Ein verlässliches, akzeptierendes Beziehungsangebot, eine belastbare, authentische Betreuerpersönlichkeit und die Einbindung in familienähnliche Strukturen sind zentrale Faktoren für einen gelingenden Betreuungsprozess.

In der Mehrzahl haben die in Individualpädagogischen Maßnahmen betreuten Jugendlichen dies weder in ihrer Herkunftsfamilie noch auf ihrem Weg durch verschiedene Angebote und Einrichtungen während ihrer Jugendhilfekarriere erfahren. Die 1: 1 Betreuung in einer Individualpädagogischen Maßnahme bietet Jugendlichen die Erfahrung in einer exklusiven und verlässlichen Beziehung, die allerdings auch gern

immer wieder auf die Probe gestellt wird. Damit werden die Persönlichkeit des Betreuers, seine sozialen Kompetenzen, seine Haltung und seine soziale Einbindung vor Ort zum wichtigsten Faktor für einen gelingenden Verlauf und Erfolg des Betreuungsprozesses.

### 2.3 Alltagsorientierung und Selbstwirksamkeit

Individualpädagogische Maßnahmen konstruieren einen neuen Alltag der Akteure und bieten die Chance, Erfahrungen und Lernen nicht künstlich inszenieren zu müssen, sondern - wo immer es geht - aus den Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens abzuleiten. Alltagsorientierung erhält so eine mehrfache Bedeutung:

- der Alltag und die aus ihm erwachsenden notwendigen Handlungsvollzüge bieten die *Impulse* und Anlässe für die Aktivitäten des Jugendlichen;
- der Alltag ist zugleich der *Raum* und das *Feld* für Erfahrungen und Lernen;
- der Alltag bietet *Strukturen*, die das Einüben von Regelmäßigkeit und Regelhaftigkeit erleichtern
- mit der Alltagsorientierung ist zudem die Vorstellung verbunden, dass im Alltag der Maßnahme für den Alltag danach *wichtige Fähigkeiten* und *instrumentelle Kompetenzen* vermittelt werden;
- die Alltagsorientierung ermöglicht die Herstellung einer größtmöglichen *Normalität*:

Handeln, Aufgaben und Pflichten ergeben sich - soweit möglich - vor allem aus den (einleuchtenden) Herausforderungen des Alltags und bedürfen (im Idealfall) nicht einer besonderen Begründung. Das alltägliche Handeln ist gerahmt und strukturiert durch transparente, aus dem Alltag abgeleitete Regeln und eingespielte Rituale, die eine klare Orientierung bieten (sollen) und soweit als möglich konsequent umgesetzt werden.

Arbeitsvorhaben und – projekte ergänzen diese Lernfelder um Arbeitserfahrungen und Regeln des (künftigen) Arbeitsalltags. Sie dienen zugleich der Erprobung und Ausbildung meist handwerklicher Fähigkeiten oder bieten ein Erfahrungsfeld für Berufswahl oder Berufsvorbereitung. Sie vermitteln den Jugendlichen – häufig erstmalig – ein Gefühl der Selbstwirksamkeit. Dieses Gefühl, mit seinem eigenen

Handeln etwas bewirken zu können, gilt in der Psychologie als wichtiges Element einer starken, resilienten Persönlichkeit.

#### 2.4 Beschulung, Lernen und Qualifizierung

Für viele in einer Individualpädagogischen Maßnahme betreute Jugendliche sind Schulverweigerung, unregelmäßiger Schulbesuch, häufiger Schulwechsel oder schlechte Schulleistungen der Betreuung vorausgegangen. Dennoch gelingt es in der Mehrheit der Fälle, die Beschulung wieder aufzunehmen und einen Schulabschluss zu erlangen. Vor allem drei Faktoren tragen dazu bei

- eine Individualisierung von Erziehung erleichtert auch eine Individualisierung von Bildung,
- der Besuch einer Regelschule in neuer Umgebung bietet den Jugendlichen die Chance eines „Neuanfangs als unbeschriebenes Blatt“, sie müssen nicht gegen negative Zuschreibungen und Ausgrenzungen antreten,
- schließlich sind BetreuerInnen in der Regel in der Lage, einen engen Kontakt zu Schule zu pflegen und gemeinsam mit den Lehrkräften die notwendige Unterstützung zu organisieren, aber auch engmaschig Schulbesuch und Lernfortschritte zu kommunizieren.
- Hinweis auf Distanzbeschulung (z.B. Flex-Fernschule Workshop 5)

Insgesamt bieten Individualpädagogische Maßnahmen also Rahmenbedingungen, die geeignet sind, negative Schul- und Bildungserfahrungen und Schulverweigerung

nachhaltig zu verändern und so zu befriedigenden formalen Bildungsabschlüssen beizutragen.

#### 2.5 Partizipation, Koproduktion und Freiwilligkeit

Zentrales pädagogisches Medium der Partizipation in Individualpädagogischen Maßnahmen ist die alltägliche (ganz praktische) Mitgestaltung im Alltag. Diese „gelebte Partizipation“ wird vor allem auch deshalb von den Jugendlichen als echte

Mitwirkung erlebt, weil sie spürbare Konsequenzen im und für den Alltag hat. Individualpädagogische Maßnahmen sind von ihrem Setting her für diese Form der Partizipation besonders geeignet, weil sie durch ihre Alltagsorientierung hierfür zahlreiche niedrigschwellige Situationen und Anlässe bieten. Partizipation meint hier die Gestaltung eines permanenten Lernprozesses, in dem es um Auseinandersetzungen über eigene Interessen, die Interessen der anderen und den Interessenausgleich geht.

Partizipation und Teilhabe sind besonders wichtig, wenn es um die Bedürfnisse und ganz persönlichen Lebensentwürfe der betreuten Jugendlichen geht. Aufgrund der individuellen Ausrichtung der Betreuung in Individualpädagogischen Maßnahmen können hier wenig formalisierte, ganz an den individuellen Kompetenzen und Ressourcen des jeweiligen Jugendlichen orientierte Formen der Beteiligung und Selbstbestimmung gefunden werden.

Die Möglichkeiten einer erfolgreichen Koproduktion und produktiven Partizipation werden allerdings deutlich reduziert oder gar konterkariert, wenn die *Freiwilligkeit* der Entscheidung für eine Beteiligung an der Maßnahme eingeschränkt wird.

### 2.6 Anschlussmaßnahmen und Nachbetreuung beim Transfer in den Alltag

Individualpädagogische Settings sind in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahmesituation: die Exklusivität der Beziehung, das Leben an einem anderen Ort und die damit verbundene Distanz zu gewohnten Lebenswelt sowie der mit diesen beiden Faktoren verbundene Schonraum erfordern eine Vorbereitung und Unterstützung der betreuten Jugendlichen, wenn diese zum Ende der Maßnahme zurückkehren und/oder selbständig in eigenem Wohnraum leben sollen. Ein Teil der auf den Jugendlichen zukommenden Herausforderungen lässt sich sicher antizipatorisch noch während der Maßnahme selbst vorbereiten oder trainieren und wird deshalb zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Betreuung. Andere Aufgaben und Kompetenzen dagegen stellen sich erst nach Abschluss der Maßnahme im (neuen) Alltag der Jugendlichen. Um Krisen und ein mögliches Scheitern der Jugendlichen zu vermeiden, sind Begleitung bei der Rückkehr in den Alltag und eine ambulante, niedrigschwellige Nachbetreuung sinnvoll und hilfreich.



## Dieser Vortrag orientierte sich an folgenden Quellen:

Willy Klawe, 2010, Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen, Eine explorativ-rekonstruktive Studie, im Auftrag des AIM e.V., Kapitel 5.2

Eva Felka, Volker Harre (Hrsg.), 2011, Individualpädagogik in den Hilfen zur Erziehung, Rechtliche Grundlagen, Adressaten, Settings und Methoden, Schneider Verlag Hohengehren, Kapitel 12

## 1.6 Zu den Autor\_innen

### **Prof. Dr. phil. Sabine Brombach**

Hotelfachfrau mit Auslandstätigkeit in Paris, Studium der Sozialwissenschaften, Germanistik, Pädagogik und Philosophie in Bonn, wiss. Mitarbeiterin an den Universitäten Bonn und Koblenz, Sozialwissenschaftlerin im Frauenreferat der Ev. Kirche im Rheinland, diplomierte Gruppenpädagogin Themenzentrierte Interaktion, (RCI), seit 1996 Professorin an der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften, seit 2009 Prodekanin für den Aufbau der Fakultät Handel und Soziale Arbeit in Suderburg, seit 2011 Dekanin der Fakultät Soziale Arbeit in Wolfenbüttel, zahlreiche Forschungsprojekte und Veröffentlichungen zur Frauen- und Geschlechterforschung, methodisches Arbeiten in Gruppen.

### **Holger Seidel**

Holger Seidel ist derzeit mit der Verwaltungsprofessur für angewandte Sport- und Bewegungswissenschaften an der Fakultät Soziale Arbeit der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften (Braunschweig/Wolfenbüttel) betraut. Dort ist er u.a. in der Ausbildung von Bachelor und Master Studierenden tätig, sowie für den Weiterbildungsstudiengang Erlebnispädagogik/ Outdoortraining verantwortlich. Als Erster Vorsitzender und Fachgruppenleiter des Bereiches Aus- und Weiterbildung engagiert er sich ehrenamtlich im Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. (be). (h.seidel@ostfalia.de)

### **Frauke Mangels**

Frauke Mangels, Jg. 1966, Dipl. Soz- Arb/ Soz- Päd (FH), Sozialmanagement (Uni LG), Qualitätsfachkraft im Sozial- und Gesundheitswesen, Systemische Familientherapeutin und Traumapädagogin. 20 Jahre Praxiserfahrung in der Kinder- und Jugendhilfe, davon 10 Jahre Individualpädagogik beim Neukirchener Erziehungsverein. Seit 2010 Lehrkraft an der Ostfalia Hochschule, Fakultät Soziale Arbeit, in Wolfenbüttel. Ressourcenorientierte Beratung und Fachberatung für Jugendhilfeprojekte im Landkreis Lüneburg. (f.mangels@ostfalia.de)

### **Dr. Friedhelm Günthert**

Dr. rer. nat. Friedhelm Günthert, geb. 1939, ist seit 2003 freier Mitarbeiter im individualpädagogischen Projekt Husky, Köln. Oberstudiendirektor a.D. mit langjähriger internationaler Erfahrung als Dozent im Hochschulbereich (DaF in Indien und Schweden, Pädagogik, Lehreraus- u. Weiterbildung) im Auftrag des DAAD und des Bundesverwaltungsamtes, Köln; Arbeitsschwerpunkt: Individualpädagogik und Organisationsberatung

### **Eva Felka**

Eva Felka, Jg. 1957, Dipl. Soz- Päd, Traumazentrierte Fachberaterin /-pädagogin, Kinderschutzfachkraft (§ 8a SGB VIII), Zertifikat Fallverstehen und Fallmanagement, Universität Koblenz-Landau. 1990 gründete sie das Projekt Husky, in dem sie die Leitung übernahm. Projekt Husky ist Mitglied im be seit 1995. Sie selbst war Mitglied im Vorstand 1997 – 2000, 2003 – 2009 und ist wieder aktiv im Vorstand seit Februar 2011. Die Fachgruppe Hilfen zur Erziehung gründete sie im Januar 2006 und leitet sie seit dem. (eva.felka@be-ep.de)

## 2 Protokolle der Workshops

*Am Nachmittag fanden sieben Workshops in zwei Durchgängen zu unterschiedlichen Fragestellungen in der Individualpädagogik statt. Im Folgenden sind die Erkenntnisse der verschiedenen Arbeitsgruppen dokumentiert.*

### 2.1 Von der Akte zum Menschen

Protokoll: Ebru Işık, Zovan Hessen  
Studentinnen der Ostfalia Hochschule

Referent\_innen: Thomas Ziegler, Florian Galuschka KEEP Jugendhilfe,  
Schwarzbach am Main

KEEP entstand 2008 aus der Kritik an den herkömmlichen Konzepten der stationären Jugendhilfe heraus. Die vier Gründungsmitglieder Thomas Ziegler, Björn Straten, Florian Galuschka und Florian Dafinger sammelten vorher Erfahrungen in verschiedenen Einrichtungen der stationären Jugendhilfe, Auslandsprojekten und Einrichtungen für Umweltbildung.

Das Jugendhilfeangebot richtet sich an Jugendliche ab 12 Jahren, die mit pädagogischen Hilfen nur schwer erreicht werden, jedoch bereit sind, eine intensivpädagogische Betreuung anzunehmen. Die Jugendlichen erleben sich als aktiv

Handelnde und erkennen ihre Fähigkeiten, aber auch ihre Grenzen. Sie können so neue, konstruktive Erfahrungen im Umgang mit sich selbst und Anderen machen. Positive Erlebnisse erweitern ihren Horizont, wodurch ihre emotional-soziale Entwicklung gefördert wird.

Das **Clearing** ist eine dreimonatige diagnostische Phase, in der ein erlebnispädagogischer Rahmen für die Förderung der Selbstorganisation der Jugendlichen geschaffen wird. In Hinblick der Genderperspektive werden Jungen und Mädchen aufgenommen, jedoch ist die Bereitschaft der männlichen Jugendlichen höher ein erlebnispädagogisches Clearing anzutreten. Keep arbeitet mit der systemischen Arbeit, der narrativ-biografischen Diagnostik und mit erlebnispädagogischen Methoden. Die zentralen Phasen des Clearing sehen wie folgt aus:

- Wanderphase ca. 100 km
- Fahrradtour ca. 500 – 900 km
- Arbeitsprojekt

Im Verlauf des Clearings leben der Jugendliche und seine Betreuer\_in ca. vier bis sechs Wochen in der Natur. Die Maßnahme startet mit einer Wanderung, an die eine Fahrradtour anschließt. Dabei erfährt der Jugendliche die Selbstorganisation, dass sein Handeln Konsequenzen birgt und Herausforderungen unumgebar sind. Die beiden Phasen werden mit einem Arbeitsprojekt abgeschlossen. Das Arbeitsprojekt sind Praktika in verschiedenen Betrieben, wo der Jugendliche sich beweisen kann. Das erlebnispädagogische Clearing orientiert sich an den Ressourcen und Bedürfnissen des Jugendlichen und verwendet weitere Projekte, z.B. Kanutouren. In den arbeitspädagogischen Projekt stehen vor allem handwerkliche, hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Betätigungen im Vordergrund.

Nach ca. zwei Monaten erfolgt eine Hilfeplanung, in der die diagnostischen Ergebnisse vorgestellt werden und gemeinsam mit allen Beteiligten über eine Anschlussmaßnahme entschieden wird.

### 2.2 Individualpädagogik in der Praxis – Ist das zu schaffen?

Protokoll: Lisa Thiemeier, Monique Berstermann  
Studentinnen der Ostfalia Hochschule

Referentinnen: **Silke Flach**, 49 Jahre, Erzieherin, Sozialarbeiterin, Köln

Seit 1997 freie Mitarbeiterin in der individuellen flexiblen Jugendhilfe, bis 2007 ambulante Jugendhilfe, danach Verselbständigungmaßnahmen für Jugendliche in Köln (Betreutes Wohnen).

**Franca Ref**, 37 Jahre, Erzieherin, Köln

Seit 1999 Arbeit mit Jugendlichen in verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe. Fortbildung im systemischen Arbeiten, Mentaltrainerin für Kinder und Jugendliche nach Gabriele Petrig, Fortbildung Transformationstherapie bei Robert Betz. Seit 2012 freiberuflich für Husky im ambulanten Bereich tätig.

**Helen Lange**, 51 Jahre, Dipl.Päd., Lüneburg

Seit 1998 Arbeit mit Jugendlichen in verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe. Fortbildung im Bereich Verhaltenstherapie, Spieltherapie, Beraterin der Transaktionsanalyse und Traumapädagogik. Seit 2014 freiberuflich für Husky im stationären Bereich tätig.

**Karla Friederici**, 49 Jahre, Dipl. Soz. Arb., Krefeld

Gründerin und Leitung seit 2010 von Jugendhilfe Individuell. 25 Jahre Betreuerin in der Individualpädagogik, Individualpädagogische Projekte im Ausland, pädagogische Leitung, div. Zusatzqualifikationen, z.Zt. in Ausbildung zur Kinderschutzfachkraft und Traumafachberaterin.

Der Workshop hatte zum Ziel, dass die Teilnehmer\_innen sehr konkrete Fragen an Praktikerinnen stellen konnten, die in dem Arbeitsfeld der individualpädagogischen Betreuungen seit zum Teil vielen Jahren tätig sind. Hier ging es nicht um Theorie sondern um ganz praktische Fragen, wie man als Pädagoge mit einem „schwierigen“ Kind oder Jugendlichen zusammenleben und –arbeiten kann. Auch im Feld der ambulanten Betreuung geht es um viel Nähe und darum, wie man diese leben kann.

Es wurden viele Fragen gestellt:

- Wie alt sind die Kinder oder Jugendlichen bei Aufnahme?
- Werden auch ältere Jugendliche noch aufgenommen?
- Was unterscheidet die Individualpädagogik von anderen Methoden?
- Wie unterscheidet sich Individualpädagogik von der Arbeit in Pflegefamilien?
- Wie geht das mit dem Anspruch einer „passgenauen Hilfe“
- Was sind die Grenzen in der Arbeit sowohl für die Jugendlichen als auch für die Pädagogen?
- Welche Formen von Entlastung gibt es?
- Kann man als Pädagoge die Betreuung eines Jugendlichen ablehnen? Oder kann der Jugendliche sagen, dass er einen anderen Betreuer haben möchte?
- Wann geschieht der Abbruch einer Maßnahme?
- Was sind die erfolgreichsten Angebote, mit denen man den besten Zugang zu Jugendlichen bekommt?
- Was passiert mit den Jugendlichen nach der Beendigung der Betreuung? Bleiben Kontakte erhalten zu den Jugendlichen?
- Nach welchen Kriterien werden die Kinder und Jugendlichen aufgenommen?
- Wie steht es um den Kontakt zu den leiblichen Eltern? Dürfen die Jugendlichen ihre Eltern besuchen wann sie wollen?
- Wie gestaltet sich der Beziehungsaufbau vom Pädagogen zum Jugendlichen?
- Wie groß ist die Zeitspanne, in der die Hilfe in Anspruch genommen werden kann?

Jede der vier Pädagoginnen berichtete sehr anschaulich aus ihrem praktischen Leben mit den Jugendlichen, den Schwierigkeiten, aber auch den großen Möglichkeiten, die sich in solchen individuellen Betreuungssettings ergeben. Dabei wurde deutlich, dass sich schon aus der Art der Betreuung (individual sozialpädagogische Einzelbetreuung) die beiden Partner (junger Mensch – Betreuer\_in) mit ihren Persönlichkeiten das Geschehen sehr prägen. Somit wurden im Workshop persönliche Sichtweisen und Erfahrungen aus der Praxis zur Orientierung für die Workshop-Teilnehmer benannt. Es wurde deutlich, dass neben einer guten Fachlichkeit die Persönlichkeit und Haltung der Betreuer\_innen weitere wesentliche Bausteine dieser Art der Betreuung sind.

Wesentliche Kernaussagen waren:

Es gibt keinen Schichtdienst, dafür gibt es ein Erleben von Selbstwirksamkeit. Es entsteht in diesem engen Setting Nähe und Beziehung, als Basis für Veränderung.

Beide Partner bestimmen mit ihrer Persönlichkeit das Geschehen (Aufnahme, Inhalte, Grenzen, Unterstützung, Elternkontakt, Abbruch usw.) in Zusammenarbeit mit dem belegenden Träger und dem Jugendamt.

Nach Beendigung der Betreuungen bleiben nicht selten über Jahre die Kontakte weiter erhalten.



## 2.3 Professionelles Selbstverständnis

Protokoll: Vanessa Körth, Marie Steiger  
Studentinnen der Ostfalia Hochschule

Referent\_innen: Benedikt Siegler, down-up! gGmbH, Wuppertal

Zum Selbstverständnis pädagogischer Fachkräfte in individualpädagogischen Maßnahmen am Beispiel „down-up! Einzelfallpädagogik GmbH“

- Trägersitz: Wuppertal
- anerkannt als freier Träger der Jugendhilfe in NRW seit 1995
- Betreuungsstellen / Projektstellen in 7 Bundesländern
- Mitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e.V. AIM
  
- Fachliche Betreuung von Betreuungsstellen
- Externe Supervisionen, die sich auf Mitarbeiter\_innen und nicht auf die Kinder beziehen
- Down up betreut Kinder und Jugendliche in derzeit 40 Betreuungsstellen
  
- Hinweis auf Infomaterial und Internetseite des AIM ([www.aim-ev.de](http://www.aim-ev.de)). Hier finden sich Leitlinien und Qualitätsstandards der Mitgliedseinrichtungen des AIM

Aufkommende Frage nach genauerer Definition von  
Betreuungsstellen:

Betreuungsstelle bezeichnet die häufig auf Selbständigkeit beruhende Arbeit einer pädagogischen Fachkraft, die im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit, ein Kind oder einen Jugendliche in der eigenen Häuslichkeit aufnimmt.

Aufkommende Frage nach Unterscheidung zu Pflegefamilien:

Bei einer Pflegefamilie ist die pädagogische Ausbildung keine Voraussetzung, im Gegensatz zu Betreuungsstelle, außerdem gibt es die Form Fachlicher Begleitung z.B. im Rahmen von Supervisionen.

### Wer ist Adressat der Hilfe?

Kind/Jugendlicher...

- Wird als besonders schwierig eingestuft
- verschließt sich gegenüber pädagogischer Profis
- konnte oftmals schon in mehreren Einrichtungen kein adäquates Angebot erhalten
- verweigert institutionelle Hilfe, ist nicht über herkömmliche Angebote erreichbar
- verfügt (noch) über ausreichend Bindungsressourcen
- Verhaltensindividuelle Jugendliche mit einer langen Hilfebiographie, die von häufigen Abbrüchen gekennzeichnet sein kann

### Warum Individualpädagogik?

- Individualpädagogik entwickelt passgenaue Betreuungssettings für den Einzelfall

- die Einrichtung passt sich den Voraussetzungen des Kindes an - nicht das Kind muss sich den Bedingungen der Einrichtung anpassen
- intensive Fallanalyse vor der Platzierung des Kindes
- Betreuungssetting ist zeitnah veränderbar
- hohes Maß an Beteiligung, Mitwirkung, Aushandlung und konstruktiver Selbstwirksamkeit
- **Optimalfall:** Das Kind / der Jugendliche ist ein Leistungserbringer seiner Entwicklung. Die Einrichtung bietet die Rahmenbedingungen für den Entwicklungsprozess

### Warum Standortprojekte?

Kinder / Jugendliche in massiven biographischen Ausnahmesituationen...

- brauchen Beheimatung - nicht Heim Strukturen
- brauchen Konstanz in Beziehungen – nicht Wechsel (-Schicht)
- brauchen Beziehung, die im menschlichen Gegenüber Resonanz findet nicht in Schicht-Übergabe-Büchern

### Was konkret kommt auf die Fachkräfte zu?

Allgemeine Merkmale Spannungsfelder

- durch die Doppelrolle einer Sozialbeziehung wie bei einer leiblichen Elternschaft und die Funktion und Rolle als Betreuungsfachkraft im Sinne professionalisierter stellvertretender Elternschaft.
- aus öffentlicher Erziehung und deren Verortung im privaten Raum der Fachkraft (incl. Prüfung der eingesetzten privaten Räumlichkeiten durch die zuständige Heimaufsicht)
- Nutzung der internen Fachberatungsstruktur der Einrichtung
- Nutzung der Qualitätssicherungsstruktur der Einrichtung

(Anerkennung von Konzeption, LB und QE, Beteiligungs- und Kinderschutzaspekte)

- Nutzung externer Supervisionsangebote
- Öffentliche Finanzierung im privaten Raum unterliegen der Heimaufsicht

### Strukturelle Merkmale

- Betreuungsdichte i.d.R. 1:1, max. 2:2 - 365 Tage - 24 Std.
- Entwicklung eines individuellen Profils und Konzeptes zum Betrieb der eigenen Betreuungsstelle
- Nutzung der internen Fachberatungsstruktur der Einrichtung
- Nutzung der Qualitätssicherungsstruktur der Einrichtung (Anerkennung von Konzeption, LB und QE, Beteiligungs- und Kinderschutzaspekte)
- Nutzung externer Supervisionsangebote
- Öffentliche Finanzierung im privaten Raum unterliegen der Heimaufsicht

### Personelle Merkmale

Selbst- und Sozialkompetenz der Fachkräfte...

- stellen die eigene Person in einen sozialen, kulturellen und beruflichen Kontext
- reflektieren eigenes Handeln in diesem Kontext und erweitern ihre Handlungsfähigkeit
- lassen sich auf Personen und Situationen ein, erfassen diese rational und empathisch
- Dokumentation
- Handlungsautonomie
- man muss es zu 100% wollen

### Aufgabenkompetenz Fachkräfte...

- entscheiden selbständig, wie, wann und wo sie berufliches Fach- und Erfahrungswissen für Aufgaben- und Problemlösungen nutzen
- organisieren sich selbständig
- analysieren Situationen und strukturieren Prozesse selbständig
- wenden Methoden selbständig an, handeln selbständig
- agieren flexibel und durchsetzungsfähig
- verfügen über und nutzen ein Höchstmaß an Handlungsautonomie im Betreuungsalltag

### Aufkommende Themen der Diskussionsrunden

#### Auszeit/Urlaub für die Fachkräfte:

- Die Betreuung findet über das ganze Jahr rund um die Uhr statt. Auszeiten und Urlaub werden in Absprache mit allen Beteiligten auf sinnvolle Weise vom Träger organisiert.
- Im Notfall Auszeitsabsprache mit Koordinator, der die Fachkraft durch den Einrichtungsträger down-up! begleitet und fachlich berät.
- Einhaltung der Aufsichtspflicht muss beachtet werden (Kindeswohlgefährdung), dies gilt generell bei Abwesenheit der Fachkraft. Die Fachkraft stellt eine Vertretung sicher, bei längeren krankheitsbedingten Abwesenheitszeiten der Fachkraft übernimmt dies der Einrichtungsträger.
- Werden die Kinder/Jugendliche aufgrund des Zieles Verselbstständigung längere Zeit alleine gelassen muss der Koordinator informiert werden. Die Kooperation mit und die Information der Koordination ist generell für die Fachkraft verpflichtend.

### Was kann eine Betreuungsstelle sein?

- Einzelperson mit pädagogischer Ausbildung (Fachkraft)
- Familien in der eine pädagogische Fachkraft vorhanden ist
- Andere Gemeinschaftsformen oder Lebensgemeinschaftsformen, bei denen eine pädagogische Fachkraft vorhanden ist
- Bauernhof, Zirkus, Jahrmarkt, Schausteller, u.ä.
- Wichtigste Voraussetzung: vorhandene Fachkraft
- auch im Ausland werden Betreuungsstellen eingerichtet – allerdings bietet down-up! dieses Angebot nicht an

### Wo finden sich Fachkräfte für Betreuungsstellen?

- mühsame Arbeit, da es immer abhängig von dem eigenen Lebenskonzept einer päd. Fachkraft ist
- Medien
- Mundpropaganda
- Quereinsteiger
- Leute, die sich nicht in Institutionen einordnen wollen und einen autonomen Arbeitsstil schätzen bzw. sich wünschen

### Ist eine Kennenlernphase zwischen Betreuungsstelle und Kind vorhanden?

- Ja. Es wird sehr viel Wert darauf gelegt da nicht nur das Kind sondern auch die Fachkraft beurteilen muss, ob sie bereit sind mit betreffender Persönlichkeit das Leben zu teilen.
- Schwierigkeiten seitens der Jugendämter durch verlängerte Vermittlungszeit aufgrund der Kennenlernphase

### Werden Geschwisterkinder getrennt?

- Sehr individuell und nach Kapazität und pädagogischer

### Notwendigkeit

- Zum Beispiel betreut down-up! 4 Geschwister in 2 Betreuungsstellen, in denen jeweils 2 Kinder aufgenommen wurden
- Auf regelmäßigen, engen Kontakt wird geachtet. Die Arbeit mit Geschwisterkindern erfordert den Umgang mit einer besonderen Beziehungsdynamik

### Wer hat die Vormundschaft für die Kinder/Jugendliche?

- Es gibt nahezu kein Kind / Jugendlichen in unserer Einrichtung, bei denen die Eltern noch personensorgeberechtigt sind. Diese Aufgabe übernehmen dann allumfassend gerichtlich bestellte Vormünder oder mit Teilaufgaben beauftragte Pfleger\_innen.
- Herkunftseltern werden jedoch mit einbezogen

### Hat Down up nur Betreuungsstellen im NRW?

- Nein, die Betreuungsstellen sind bundesweit verteilt, derzeit in 7 Bundesländern
- Betreuungsstellen und Koordinatoren müssen auch über weite Strecken gut zusammenarbeiten können.

### Über welche Spannungsfelder muss man sich bewusst sein?

- Spannungsfeld Fachkraft nicht Eltern
- Spannungsfeld Betreuungsstellenkinder und leibliche Kinder

### 2.4 Individualpädagogische Maßnahme – und was kommt dann...?

Protokoll: Roman Slopianka

Student der Ostfalia Hochschule

Referent: Jens Dreger, Gemeinnützige Jugendhilfe Sirius GmbH, Kirchlinteln

#### Einleitung

Jugendliche, die aufgrund ihrer originellen Verhaltensweisen für ein Gruppensetting, wie es viele Jugendhilfemaßnahmen anbieten, nicht (mehr) geeignet sind, bedürfen individueller Konzepte und Angebote, die sich durch einen verstehenden Zugang an den speziellen Bedarfen dieser Jugendlichen orientieren. Individualpädagogische Maßnahmen, wie beispielsweise Reiseprojekte, sind in der Regel befristet ausgerichtet. Wird nach einer solchen Maßnahme keine geeignete Anschlussmaßnahme gefunden, werden die Jugendlichen wieder in ihr altes Umfeld entlassen und hat eine hohe Rückfallgefahr in alte Verhaltensmuster, was definitiv zu verhindern sein sollte.. Tragfähige Anschlussmaßnahmen sichern die Nachhaltigkeit jeder individualpädagogischen Intervention.

Jens Dreger, Geschäftsführer der Gemeinnützigen Jugendhilfe Sirius GmbH stellte am Freitag, den 29.05.15 im Rahmen der Fachtagung *Systemsprenger oder verhaltensoriginelle Jugendliche?*, veranstaltet von der Fachhochschule Ostfalia Wolfenbüttel, Fakultät Soziale Arbeit und dem Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. die Individualpädagogischen Angebote der Gemeinnützigen Jugendhilfe Sirius GmbH sowie ihrer beteiligten Netzwerke und Verbände vor . Er beschäftigte sich in seinem Workshop intensiv mit der Frage nach dem Übergang und der Nachbetreuung.



### Über die Gemeinnützige Jugendhilfe Sirius GmbH

Die Gemeinnützigen Jugendhilfe Sirius GmbH ist eine Einrichtung für Kinder- und Jugend- und Familienhilfe. Durch ihre systemische, ressourcen- und lösungsorientierte Arbeit werden unter Beteiligung der Jugendlichen individuell bedarfsorientierte und passgenaue Angebote erstellt. So können klar strukturierte und verlässliche Beziehungsangebote bereitgestellt werden. Zu ihren Angeboten gehören Familienanaloge Settings in ganz Niedersachsen, ambulante und stationäre Angebote, Individualpädagogische Maßnahmen (bsw. Reiseprojekte) und intensive sozialpädagogische Einzelmaßnahmen im Ausland (ISE) auf den Kanaren und Balearen.

### Der Workshop

Individualpädagogische Maßnahmen sind Konzepte für Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihrer Verhaltensoriginalität an die Grenzen früherer Maßnahmen gestoßen sind und als für diese nicht tragbar befunden wurden. Jugendliche, die von der Gemeinnützigen Jugendhilfe Sirius GmbH aufgenommen werden, haben in der Regel bereits ein umfassendes Breitband gescheiterter Kinder- und Jugendhilfe-Erfahrungen gesammelt. Sie kommen aus Kinder- und Jugendpsychiatrien, verschiedensten Settings stationärer Unterbringung, Inobhutnahmestellen, aus geschlossener Unterbringung und Arrest oder direkt von der Straße. Sie bringen meist neben einer ausgeprägten Schulabstinenz, starke Skepsis vor Sozialer Arbeit, ein durch die „Reise“ durch verschiedenste Hilfeinstanzen gewachsenes Netzwerk aus oberflächlichen, negativ beeinflussenden Bekanntschaften, fehlende Strukturen (z.B. Tagesabläufe) und mangelnde bis nicht vorhandene Gruppen- und Beziehungsfähigkeit auch eine Akte mit oft sehr einseitig negativer Berichterstattung mit sich.

In der folgenden dreimonatigen erlebnispädagogischen Naturerfahrung, dem sogenannten Clearing, geht es nicht darum, verändernden Einfluss auf diese Jugendlichen zu nehmen. Die Veränderung sollte in der Anschlussmaßnahme erfolgen. Vielmehr sollen im Eins-zu-Eins Setting erste ressourcenorientierte Informationen über die Jugendlichen gewonnen und nebenbei partizipatorisch Erkenntnisse über

*Roman Slopianka: Individualpädagogische Maßnahme – und was kommt dann...?*

geeignete Anschlussmaßnahmen erarbeitet werden. Während dieser Zeit stehen Ausdauer und Aushalten im Mittelpunkt für beide Beteiligten, der/dem Jugendliche/n, wie auch der/dem Sozialarbeiter/in.

Im Anschluss werden die Jugendlichen bis zum neuen Angebot begleitet. Ausgewählt nach Empfehlungen können Gruppensettings, die Rückführung in die Familie, betreutes Wohnen oder die Einstellung von Folgemaßnahmen folgen.

Das Gruppensetting ist zwar oft nicht gewünscht, aber in der Praxis aus Kapazitätsgründen in vielen Fällen nicht anders möglich. Es gibt viel zu wenige Plätze in individuell ausgerichteten Hilfsangeboten. Der sichere Ort, der in individualpädagogischen Settings gegeben ist, ist im Gruppensetting schwer zu wahren. Weiterhin gilt es im Gruppensetting die Struktur der Gruppe zu halten, nicht ein individuelles Konzept für einen Jugendlichen zu erarbeiten. Jugendliche mit mangelnder Gruppenfähigkeit fühlen sich oft genötigt, sich eine Machtposition oder Gruppendynamischer Prozesse innerhalb einer Gruppe zu erkämpfen oder auszuprobieren. Optimal sind daher Sozialtrainings in Kleinstgruppen,

Bei einer Rückführung in die Familie verfallen Jugendliche oft in gewohnte Verhaltensmuster. Diese Maßnahme ist somit nur erfolgversprechend, wenn die Jugendlichen nach dem Clearing andere Strukturen vorfinden und sie, sowie die Eltern über neue Konfliktlösestrategien verfügen. Hierzu müssen die Eltern sich jedoch kooperationswillig zeigen und gemeinsam mit sozialarbeiterischer Hilfe an einer Veränderung arbeiten.

Die eigene Wohnung ist der „Masterplan“ vieler Jugendlichen. Wichtig hierbei ist, dass immer von einer eigenen Wohnung mit Betreuung gesprochen wird. Diese Maßnahme birgt ebenfalls große Risiken. Den Alltag bestimmen können, Feiern veranstalten und negative Einflüsse der peer-groups. Strukturen und feste Rhythmen verlaufen sich schnell.

Die Betreuung sollte gut vorbereitet werden und eine gute Beziehung zum Jugendlichen haben um in den Extremsituation den Jugendlichen erreichen zu können.

Das Einstellen von Folgemaßnahmen ist prinzipiell ungeeignet. Jugendliche werden

sich selbst überlassen und werden schnell rückfällig.

Eine Anschlussmaßnahme ist wichtig, denn es ist nicht zu erwarten, dass sich über Jahre verfestigte Muster in dreimonatiger Intervention in wenig alltagsübertragbaren Umgebungen in Luft auflösen. Um geeignete Wege und Anschlussmaßnahmen zu finden, die den individuellen Bedarfen der Jugendlichen bestmöglich entsprechen, ist ein weites Kooperationsnetzwerk von Nöten. Gut ausgebaute Kooperationen mit anderen Jugendhilfeeinrichtungen, Jugendämtern, Bildungsträgern, Verbänden wie dem Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. sowie der engen Zusammenarbeit mit Eltern, Familien und anderen wichtigen Personen erleichtern die Bereitstellung geeigneter und somit nachhaltig tragfähiger Maßnahmen.

### 2.5 Individualpädagogik und Schule

Protokoll: Nejla Tarlan, Burcu Altinbilek  
Studentinnen der Ostfalia Hochschule

Referent\_innen: Martin Presenza, Flex- Fernschule Breisach-Oberrimsingen/  
Marburg

#### Wer oder Was ist die Flex-Fernschule?

- Die Flex-Fernschule bietet seit über 15 Jahren als jungen Menschen die Chance, eine heilpädagogische Erziehungshilfe mit dem Konzept „Schule“ als Inhalt und Fernschule als Methode. Die Flex-Fernschule fördert die jungen Menschen in deren Wohnorten und arbeitet dabei intensiv mit Eltern, weiteren Unterstützer\_innen, Einrichtungen und Kostenträgern zusammen. Diese ist somit keine Schule im rechtlichen Sinne, sondern vielmehr vergleichbar mit einem „Fernstudium“, deren Erfolg sich sicher in der Trennung von kognitivem und sozialem Lernen und der individuellen Ausgestaltung jedes einzelnen Lernprozesses darstellt. Die Flex-Fernschule sieht in Ihrer Zielsetzung das Aktivieren der verborgenen Stärken, die in einer normalen Regelschule in den Hintergrund geraten können, ermöglicht dabei die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft und die Reintegration in eine Regelschule, um dabei den erwünschten Schulabschluss (Sek.I, Hauptschule, Realschule) zu absolvieren.

### Welche Arbeitsweise oder Abläufe hat die Flex- Fernschule?

- Die Flex-Fernschule hat folgende Arbeitsschritte:
  - Die Klärung der Schulpflicht- sowie der Kostenübernahme oder der Lernvoraussetzung.
  - Die Eingewöhnungsphase, individueller Lernprozess und Prüfungsvorbereitung.
  - Die Abschlussprüfung, die Schüler\_innen ermöglicht, ihren Abschluss zu erwerben.

### Wo ist die Flex-Fernschule zu finden?

- Die Flex- Fernschule ist bundesweit wiederzufinden. Derzeit sind etwa 350 Flex- Lerner Länderschulen in Baden- Württemberg, NRW, Bayern, Rheinland-Pfalz und zurzeit auch in Hessen.

### Rechtsgrundlagen und Kostenträger?

- Kinder- und Jugendhilfe/ Jugendamt:
  - §27 ff SGB VIII
  - §41 SGB VIII
  - §35a SGB VIII
  - §16f SGB II /Eingliederung in Arbeitsmarkt
  - Freie Förderung
- Arbeitsagentur: §53/ 54 SGB XII (Eingliederungshilfe)
- Sozialamt: Privat, Versorgungsamt, Stiftung

## 2.6 Betreuungen im Ausland

Protokoll: Hannah Claus  
Studentin der Ostfalia Hochschule

Referentin: Eva Felka, Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik,  
Dortmund

### 1. Workshopphase:

Zur Person Eva Felka:

- Gründung und Leitung Projekt Husky seit 1990
- Langjähriges Vorstandsmitglied des Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. (be)
- Seit 2006 Leiterin der Fachgruppe „Hilfen zur Erziehung“ des be

Individualpädagogik (IP) in den Medien:

- Polarisierte Diskussion – Ausland ja oder nein?
- Keine „Pädagogik unter Palmen“
- Negative Fälle werden durch die Medien einseitig dargestellt und erwecken den Eindruck, dass IP nicht erfolgreich und nur teuer ist
  - ➔ Träger geraten in die Kritik
- Bsp. Griechenland: Betreuer wird 2004 von seinem Jugendlichen durch tragische Umstände erschossen; daraus folgerten die Medien, dass alle

Hilfemaßnahmen im Ausland zu verurteilen wären, aber solche Ereignisse gibt es auch im Inland

IP in der Praxis:

- Jugendämter unterstehen beispielsweise einem hohem wirtschaftlichem Druck und Auslandsbetreuungen sind für den ASD nicht möglich (Bsp. durch Workshopteilnehmerin eingebracht)
- IP kostet bei Husky 190,- € pro Tag (ohne Beschulung), die Personalkosten für eine Fachkraft machen den größten Anteil aus, bei einem 1:1 Betreuungsschlüssel
- Kooperation mit Flex-Fernschule, um die geltende Schulpflicht auch im Ausland zu erfüllen
- 90% der Jugendlichen, die an Auslandsmaßnahmen teilnehmen, sind Schulabbrecher; durch individuelle Beschulung im Ausland bekommen 80-90% ihren Hauptschulabschluss
- Zu Beginn der Auslandsmaßnahmen in den 90er Jahren gab es kaum Beschulung; dies stellte sich aber als kontraproduktiv heraus, da sich die Persönlichkeit und der Selbstwert durch Erfolgserlebnisse gerade auch im schulischen Lernen stark entwickeln
- ➔ Schulverweiger\_innen sind plötzlich wieder stolz (laut Felka ist die Verbindung von IP und Fernbeschulung ein Erfolgskonzept)
- Hilfeplangespräche (nach 3-6 Monaten) zusammen mit Jugendamtsmitarbeiter\_in; aufwändig, weil Mitarbeiter\_in ins Ausland reisen muss, aber wichtig
- Weiterhin sind Besuche der Jugendlichen in Deutschland inbegriffen, sowie der Besuch der Eltern in der Auslandsmaßnahme

- Jugendamt ist verantwortlich für das Kind, aber der Träger hat die Durchführungsverantwortung
- Betreuer\_in in Schweden sind entweder deutsche oder schwedische Pädagog\_innen; die Jugendlichen leben in Familien oder bei Einzelpersonen, wobei alle Variationen möglich sind
  - ➔ Betreuer\_innen müssen die deutsche Sprache können, um mit dem Jugendlichen zu kommunizieren. Die Jugendlichen lernen vor Ort aber natürlich auch die Landessprache

### IP in der Forschung:

- Studie vom Institut für Kinder- und Jugendhilfe Mainz 2008-2010 (InHAus: Evaluation Individualpädagogischer Maßnahmen im Ausland): Untersuchung von Auslandsmaßnahmen unter Berücksichtigung von Vergleichsgruppen
  - ➔ Ergebnis: Auslandsmaßnahmen sind ausgesprochen erfolgreich
- 2015 Folgestudie InHAus 2.0: Untersuchung der Nachhaltigkeit der Auslandsmaßnahmen nach Beendigung dieser; Langzeitperspektive

Forschungsergebnisse werden am 24.06.2015 in Berlin präsentiert (weitere Infos siehe: <http://www.bvke.de/91694.html>)

### Hilfen zur Erziehung (HzE):

- Drei Möglichkeiten der Hilfen zur Erziehung für Kinder mit hohem Bedarf: geschlossene Unterbringung, intensive Gruppenbetreuung oder Individualpädagogik
- Auslandsbetreuung (gemäß §27 Abs.2, Satz 3 SGBVIII) nur, wenn diese nach Maßgabe der Hilfeplanung zur Erreichung des Hilfezieles im Einzelfall erforderlich ist
  - ➔ Großer administrativer Aufwand der Auslandsbetreuung



### Gesetzliche Bestimmungen:

- Seit 1.10.2005 KICK-Gesetz: Kinder- und Jugendhilfeweiterentwicklungsgesetz
  - ➔ Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes SBG VIII
- Regierung hat IP als Auslandsmaßnahme dadurch eingeschränkt, aber aufrechterhalten
- Voraussetzung: Betriebserlaubnis des Trägers im Ausland (weil deutsches JA immer noch verantwortlich für Jugendlichen ist, aber keine hoheitlichen Rechte im Ausland hat)
- Brüssel IIa Verordnung: regelt die internationale Zuständigkeit innerhalb der EU in Ehe- und Kindschaftssachen
  - ➔ Die Verordnung ist eigentlich gedacht für Scheidungskinder, die z.B. ein italienisches und ein deutsches Elternteil haben. Die italienische Mutter will zurück in ihre Heimat. Ist dadurch das Kindeswohl gefährdet?
- Ablauf für IP Auslandsmaßnahme:
  1. Deutsches JA entscheidet sich für Auslandsmaßnahme
  2. Das jeweilige Aufnahmeland darf gemäß Brüssel IIa entscheiden, ob das Betreuungskind eine Genehmigung erhält im Land zu leben. In Schweden z.B. ist es leicht, weil dort ein ähnliches Sozialsystem, wie in Deutschland existiert; wiederum in Portugal ist die Beantragung ein zeitintensiver Vorgang, da die Verantwortlichkeiten nicht gut geregelt sind. Die Verantwortlichkeit auf der örtlichen Ebene funktioniert meist sehr gut, nicht aber wenn höhere Ebenen verantwortlich für Entscheidungen sind.
  - ➔ Anträge laufen in der Regel über das Bundesamt für Justiz ins jeweilige Land, es wird kontrolliert, ob die jeweils geltenden Gesetze im Ausland eingehalten werden (denn das Aufnahmeland muss grundsätzlich der Einreise und Betreuung zustimmen)

Vorteile von IP als Auslandsmaßnahme:

- Auslandsaufenthalt als Exklusivität für betroffene Jugendliche, wenn dieser beispielsweise aus seiner Familie als Symptomträger entlassen wurde
  - ➔ Möglichkeit für emotionale und räumliche Distanz zur Familie und der Aufbau eines neuen Leben, um wiederum die Nähe zu den Eltern neu aufzubauen
- Gleiches gilt für Eltern, durch die Distanz bleiben sie in ihrem Alltag zurück und können alte Verhaltensweisen überdenken
- „sicherer“ Ort im Ausland z.B. für Missbrauchsopfer
- Interkulturalität („Ich bin nicht in Deutschland!“) durch bewusstes Teilnehmen am Leben im Ausland. Gute Bedingungen in Schweden sind z.B. das es Alkohol nur im staatlichen Alkoholladen gibt (Systembolaget) und das ab 21 Jahren. Der Zugang zu Drogen ist extrem erschwert und es gibt keine Zigarettenautomaten. Zigaretten gibt es an der Kasse gegen Ausweis ab 18 Jahren.
- Teilnahme am Schulalltag in Schweden: Jugendliche sind zum Spracherwerb zusammen mit Flüchtlingskindern in einer Klasse untergebracht. Sie machen dabei wichtige Erfahrungen, erleben sich selber als Ausländer\_innen und profitieren ggf. vom großen Ehrgeiz der Flüchtlingskinder

### 2. Workshopphase:

Praxisbeispiel Schweden:

- Vielfältige Möglichkeiten: Natur, Tiere, Kochen, Ski fahren, Ruhe, Reflektieren
- Betreuer\_innen (Fachkräfte) haben meist Tiere, leben allein/mit ihrer Familie in einer Wohnung/einem Haus und haben ihren eigenen Lebensstil

- Sie sind in der Region vernetzt, um sich auch Freiräume zu schaffen, die eine 24 Stunden Betreuung möglich macht
  - ➔ In den Betreuungssettings entsteht Normalität

### Administrativer Ablauf einer Auslandsmaßnahme:

- Anfrage vom JA beim Träger, welcher Auslandsmaßnahmen durchführt oder beim be. Dieser hat einen bundesweiten Anfragenverteiler, der die Anfragen der Jugendämter intern an die Mitglieder weiterleitet.
- Der Träger meldet sich dann auf die Anfrage des be hin beim jeweiligen Jugendamt
- Der Träger braucht in Deutschland eine Betriebserlaubnis, da das Jugendamt die Verantwortung im Ausland behält, dort aber keine Hoheitsrechte hat.
- Die Selbstverpflichtungserklärung (SVE) unterschreibt jeder Träger, der Mitglied im be ist. Sie verpflichten sich damit die darin enthaltenen fachlichen Qualitätsstandards während einer Auslandsmaßnahme einzuhalten. Jugendämter können sie zur Kenntnis bekommen.
- Die SVE soll ergänzt werden durch ein Zertifizierungsverfahren, das in Planung ist. Damit soll ein Mindestmaß an Kontrolle erfolgen, damit Standards wirklich eingehalten werden.

Die SVE kann über den Link im Literaturverzeichnis heruntergeladen werden

- Nach Brüssel IIa muss das Aufnahmeland dem Aufenthalt des Kindes/Jugendlichen zustimmen
- Die Kommunikation läuft über das Bundesamt für Justiz, welches mit den Trägern von IP kooperiert
  - ➔ Erst mit einem positiven Bescheid darf die Einreise erfolgen

- Brüssel IIa ist dem Grunde nach eine gute Verordnung, aber die Umsetzung läuft in der Praxis laut Eva Felka noch nicht wirklich gut. Hier gibt es Nachbesserungsbedarf.  
Wartezeiten von bis zu zwei Jahren sind im Rahmen der Jugendhilfe nicht akzeptabel.
- Auf kommunaler Ebene erfahren die Auslandsmaßnahmen zumeist große Akzeptanz, wobei diese auf höheren Ebenen geringer ausfällt, da hier das Wissen und auch das Interesse über die Projekte geringer sind. Der Strafgedanke rückt mehr in den Vordergrund, als die Haltung, dass den Kindern mit ihren Problemen in erster Linie geholfen werden muss.
- Ein Teil der Jugendämter spricht sich für Auslandsmaßnahmen aus und belegt diese, der andere Teil ist generell dagegen.
- Weiterhin gibt es eine Arbeitshilfe für Jugendämter vom be, die für große Transparenz sorgt bei der Durchführung von Auslandsmaßnahmen. Diese kann über den Link im Literaturverzeichnis heruntergeladen werden.
- Für Jugendämter gibt es zusätzlich eine Checkliste, damit bei den vielen Bestimmungen nichts vergessen wird. Diese kann auch über den Link auf dem Literaturverzeichnis heruntergeladen werden.

Wichtig sind gültiger Ausweis (mind. noch 6 Monate); Ist ein Visum im Ausland nötig? Aufenthaltsgenehmigung; Haftpflicht-, Unfall- und Krankenversicherung für das Ausland; laufende Auflagen bei Gericht? (diese werden aber meist durch Auslandsaufenthalt aufgehoben); Schulden; Konsulat muss informiert werden (Sicherheit des Ziellandes); Schule usw.

- Es folgen Gespräche mit der Familie, dem Jugendlichen und dem Jugendamt, um ein passgenaues Setting zu finden
- In einem nächsten Schritt würde passende Betreuer\_in aus dem Ausland Jugendlichen kennenlernen
- Jugendliche sind immer freiwillig im Ausland und haben die Möglichkeit die

Betreuungsstelle zu wechseln, falls es zu Schwierigkeiten kommt oder es einfach nicht passt

- In der Praxis dauert es zumeist 3-4 Wochen bis die Jugendlichen ins Ausland starten können; falls wegen Brüssel IIa aber noch keine Antwort gekommen ist, kann dies auch länger dauern
  - Jugendamtsmitarbeiter\_innen kommen die Jugendlichen meist einmal im Ausland besuchen, um das erste Hilfeplangespräch nach 3-6 Monaten vor Ort durchzuführen
- ➔ Hilfeplanung als Prozess mit den Jugendlichen, welche laut Gesetz zu beteiligen sind

### 2.7 Neue Wege im Umgang mit Systemsprengern

Protokoll: Lisa Sieverding, Svenja Todic  
Studentinnen der Ostfalia Hochschule

Referent\_innen: Eckart Schulte, Diakonische Jugend- und Familienhilfe Rischborn  
Andreas Wuttke, Elisabethstift Jugendhilfe der Diakonie gGmbH  
Beate Ulrich, Jugendhilfe Wolfenbüttel e.V.  
Mascha Vollig, Päd.- Psych. Therapie Zentrum e.V.  
Per Møller, Remenhof-Stiftung

#### 1. Begrüßung

Um in das Thema einzuleiten, haben sich die ReferentInnen auf die Stühle gestellt, um sich vorzustellen. Sie haben so eine Form der Begrüßung gewählt, die nicht den Regeln und Normen unserer alltäglichen Realität entspricht. Sie haben das System gesprengt, sind selbst zu Systemsprengern geworden. Außerdem zeigt es, dass man in der Arbeit mit Systemsprengern einen neuen Blickwinkel bekommen und seine Perspektive ändern muss und verdeutlicht den Abstand zwischen den Klienten und den Fachkräften. Dieser Abstand, diese Hierarchie muss durchbrochen werden und man muss auf eine Ebene kommen, um mit diesen Menschen arbeiten zu können.

#### 2. Entstehung des Projektes

Seit dem Jahre 2009 gab es eine Häufung von Fällen, in denen von Systemsprengern gesprochen wurde. Der Landkreis Wolfenbüttel hat sich an die Träger dieses Projektes gewandt und sie um Hilfe gebeten. Zwei Jahre später wurde eine erste Vereinbarung mit dem Landkreis und den 6 Trägern getroffen. Es wurde zusammen

geschaut, was benötigt wird und wie es geleistet werden kann. Es kristallisierte sich schnell heraus, dass individuelle Hilfen benötigt werden und dass diese nur in einem Verbund der Träger geleistet werden können, nicht von einem allein.

### 3. Merkmale von Systemsprengern in der Praxis

- Häufige Abbrüche von Hilfen
- Erhöhte Aggressivität
- Stark belastenden Lebensbiografien
- Grenzverletzendes Verhalten
- Häufiges pendeln zwischen Haft, Psychiatrie und stationärer Unterbringung
- setzt teilweise Maßnahmen voraus z.B. bei Sucht

### 4. Menschenbild

- Jeder Mensch möchte kooperieren!
- Jeder Mensch hat Ressourcen!
- Die Einbeziehung der Familie in die Hilfen ist notwendig und wichtig!
- Frage: Sprengen Jugendliche das System oder ist es das System, dass diese Jugendlichen hervorbringt?

### 5. Ressourcen und Kompetenzen

- Die Jugendlichen besitzen eine große innere Stärke, sonst wären sie nicht so weit gekommen.
- Sie besitzen ihre ganz eigenen Lösungskompetenzen.
- Die Resilienzfaktoren sind gut.
- Sie haben Strategien zur Alltagsbewältigung entwickelt. Diese führen zur Kollision mit dem System, da es meistens keine gängigen Bewältigungsformen sind.

### 6. Fall

Es wurde ein Fall vorgestellt und diskutiert.

### 7. Was ist das Neue und Besondere an diesem Projekt?

Vor allem die Zusammenarbeit von sechs verschiedenen freien Trägern, die sonst in „wirtschaftlicher“ Konkurrenz stehen. Große Synergieeffekte entstehen durch Trägerverbund und Angebotsflexibilität. Das Profil des Mitarbeiters muss zum jeweiligen Jugendlichen passen, bei sechs Trägern gibt es eine bessere Auswahl. Es findet in Besprechungen zwischen allen Trägern eine kritische Reflexion der Fallverläufe statt. Die Verantwortung und Belastung liegt auf vielen Schultern, dadurch werden die Mitarbeiter entlastet. Die Angebote finden jenseits versäulter Jugendhilfepformate statt. Ebenso gibt es keine Ausschlusskriterien, Hauptsache die ‚Chemie‘ stimmt.

### 8. Voraussetzungen für die Arbeit

- Transparenz und Vertrauen
- Kontinuität
- Einen sicheren Ort schaffen
- Hohe Verbindlichkeit und Verlässlichkeit der Träger
- Schnelles Reagieren bei Anfragen
- Zeitliche Investition ohne wirtschaftliche Hintergründe ◊ nach Beendigung der Maßnahme weiterhin als Ansprechpartner fungieren
- Langer Atem auf allen Ebenen
- Selbstverständnis der Fachkräfte als Lernende im Prozess
- Man wird selbst zum Systemsprenger
- Offenheit, um etwas Neues zu gestalten
- Es braucht passgenaue Angebote, um die Jugendlichen nicht zu verlieren
- --> Problem: es gibt nicht genug Geld, Platz, Personal, Zeit.
- Vermeiden von Arrest oder Einrichtungshopping der Jugendlichen
- Regelmäßige bedarfsgenaue Anpassung von Betreuungsrahmen



## 9. Fragen, neue Themen

Gibt es Vereinbarungen mit Mitarbeitern, sich bemerkbar zu machen, wenn man am (Limit) Ende seiner Kräfte ist?

- Wird versucht zu vermeiden, dass es soweit kommt z.B. durch Supervision (einrichtungsübergreifend), Fallberatungen und Teamsitzungen
- Es soll frühzeitig Bescheid gegeben werden

Wie kommen die Mitarbeiter zum Fall, wie wird das entschieden, wer welchen Fall übernimmt?

- Es gibt ein ambulantes Team
- Die Lenkungsgruppe fragt die Mitarbeiter aus diesem Team: Wer ist geeignet, hat die Zeit und Ressourcen für den jeweiligen Fall

Was macht den vorgestellten Fall zum Systemsprenger?

- Eltern können nicht mehr, Mutter ist krank, Vater ist Alkoholiker und kann somit keine Unterstützung bieten
- Jugendlicher nimmt keinerlei Hilfe an
- Immer wieder im Konflikt mit dem Gesetz
- Schulverweigerer
- Abbruch sämtlicher sozialer Kontakte
- Wohnung und Körper werden nicht gepflegt ◊ Gefährdung für sich selbst, bedrohte Gesundheit
- Keiner wollte mehr mit ihm arbeiten
- Konnte absolut nicht mit Geld umgehen

Wie gestaltet sich die Arbeit mit Systemsprengern?

- Zuallererst muss Kontakt hergestellt werden und zwar so, dass zusammen gearbeitet werden kann
- Alles andere ist höchst individuell

Publikumsmeinungen dazu:

- Ist kein Systemsprenger
- Ist beruflicher Alltag und die Arbeit wird nicht als Arbeit mit Systemsprenger deklariert
- Das System macht ihn dazu, denn dieses Verhalten legen „normale“ Jugendliche auch an den Tag
- Produziert das System selbst in seiner partiellen Unfähigkeit Systemsprenger?

Ist der Jugendliche irgendwann selbst gekommen und hat nach Hilfe gefragt?

- Anfangs hat er Hilfe nicht angenommen, irgendwann aber sehr dankend
- Als die Mutter drastische Maßnahmen anzog, hat es angefangen, dass der Jugendliche sich seiner Situation bewusst wurde

Sonstiges:

- Die Jugendlichen agieren nicht aus Boshaftigkeit, es gibt einen Grund, inneren Sinn für das Verhalten. Genau darauf muss eingegangen werden und nicht mit äußeren Zwängen versucht werden, dagegen zu wirken.
- Zwei wichtige Fragen, die gestellt werden müssen vor der Hilfe:
  1. Wie muss das Setting sein, damit die Mitarbeiter mit den Jugendlichen arbeiten können und damit das Jugendamt zufrieden ist?
  2. Wie muss das Setting sein, damit die Jugendlichen zufrieden sind und nicht dagegen kämpfen müssen?
- Es müssen kleine Ziele erarbeitet werden, die teilweise nicht gesetzeskonform sind, die deshalb teilweise nicht im HPG

verschriftlicht werden können. Es ist zum Beispiel schon ein Erfolg, wenn in einer Woche nur noch fünf statt 15 Autos geklaut werden. Die Ziele die erarbeitet werden müssen ganz niedrigschwellig und können dann nach und nach erweitert werden.

- Es sind mindestens 2-3 Träger an einem Fall beteiligt.
- Bei Systemsprengern funktionieren S.M.A.R.T.e Ziele nicht!
- Es macht keinen Sinn, immer wieder dieselbe Maßnahme aneinander zu reihen
- Jugendämter haben normalerweise eine andere Erwartung: Fall abgeben an den Träger und fertig ◊ so ist es mit den Systemsprengern nicht
- Veränderung der Jugendhilfelandchaft in Wolfenbüttel: Viele Jugendämter aus der Region sind beteiligt: Landkreis Wolfenbüttel, Peine, Helmstedt, Salzgitter, Stadt Wolfenbüttel, Goslar ◊ Braunschweig hat keine Systemsprenger.
- Bewegen auf Wegen und Ebenen, die es bereits gibt, um weitere Träger zusammenzuführen

### **3 Sechs Fragen und Antworten zur Individualpädagogik** (Interviews mit den Referenten\_innen)

#### **3.1 Interview mit Benedikt Siegler, Down-Up! GmbH Wuppertal**

##### Frage 1: Was verstehen Sie unter Individualpädagogik?

Individualpädagogik ist für mich (a) ein Konzept im Rahmen der Hilfen zur Erziehung und (b) eine Haltung. Beides kann nicht ohne das andere. Individualpädagogik stellt die Bedingungen, die ein Kind oder Jugendlicher mitbringt und die es umgibt in den Mittelpunkt und entwickelt davon ausgehend einmalige Betreuungsarrangements, die aktiv mitgestaltet werden können.

Damit unterscheidet sich Individualpädagogik deutlich von herkömmlichen Heimeinrichtungen, in denen die Hilfe von einem mal mehr und mal weniger starren Regelarangement ausgeht, dem sich Kind oder Jugendliche anpassen müssen.

##### Frage 2: Was ist die besondere Herausforderung der Individualpädagogik?

Für mich ist die besondere Herausforderungen der Individualpädagogik auch zukünftig als eine unverzichtbare Form der Hilfen zur Erziehung zu überzeugen.

- a) Individualpädagogik muss vor dem Hintergrund eines sicherlich berechtigten und auch notwendigen Regelungs- und Kontrollbedürfnisses und –auftrages des Staates überzeugen. Und zwar durch weiterhin positive

Maßnahmenverläufe und durch die Erfüllung kindeswohlsichernder Anforderungen.

- b) Individualpädagogik muss im Diskurs um die zukünftige Entwicklung der Hilfen zur Erziehung überzeugen. Individualpädagogische Maßnahmen sind oft die letzte Wahl bei der Frage, welche Hilfeform eingesetzt wird, da sie preislich oft teurer sind, als andere Maßnahmeformen. Häufig ist es allerdings vor dem Einsatz einer individualpädagogischen Hilfe schon zu mehrfachen Maßnahmeabbrüchen gekommen, was zum einen für die Entwicklung des Kindes / Jugendlichen nicht förderlich war und zum anderen keinen nachhaltigen Einsatz öffentlicher Gelder bedeutete.

### Frage 3: Wo liegen die Grenzen der Individualpädagogik?

Individualpädagogik ist da vor Grenzen gesetzt, wo Kinder oder Jugendliche vor dem Hintergrund massiver Traumatisierung über keine Bindungsressource mehr verfügen, denn auch Individualpädagogik arbeitet auf dem Nährboden von Beziehung und Bindung zwischen Kind / Jugendlichen und Betreuungsperson.

### Frage 4: Beschreiben Sie ihre Einrichtung und das zugrundeliegende Konzept.

Die down-up! Einzelfallpädagogik gGmbH gestaltet seit 20 Jahren individualpädagogische Maßnahmen, sog. Betreuungsprojekte in Betreuungsstellen für den Einzelfall. In den Anfangsjahren wurden neben den Betreuungsstellen in Deutschland auch Reiseprojekte und Auslandsprojekte durchgeführt. Wir verstehen uns seither als eine lernende Einrichtung und Organisation. Jede einzelne Maßnahme bietet uns die Möglichkeit zu lernen und dieses Gelernte gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben zur Verfügung zu stellen. Wir sind bestrebt, auf allen Handlungsebenen der Einrichtung eine Kultur des voneinander und miteinander Lernens im Alltag zu praktizieren und aus Erlebtem und erfahrenen Handlungsoptionen uns notwendige Qualitätsstandards zu entwickeln.

### Frage 5: Worum geht's in Ihrem Workshop?

In meinem Workshop geht es darum, zu beschreiben und in Ansätzen vershbar zu machen, welche Anforderungen und Herausforderungen auf pädagogische Fachkräfte zukommen, die als Betreuungsstelle tätig werden wollen, sich für die Aufnahme eines Kindes oder Jugendlichen in ihren privaten Lebensraum entscheiden und welche Erfüllung man in dieser Form zu Arbeiten für sein Lebenskonzept finden kann.

### Frage 6: Was bewirken Fachtagungen dieser Art Ihrer Meinung nach?

Fachtagungen dieser Art bieten die Möglichkeit, die Ideen der Individualpädagogik zu transportieren und darüber vor dem Hintergrund der Anforderungen der Hilfen zu Erziehung einen fachlichen Diskurs zu führen.

## **3.2 Interview mit Eva Felka, Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik, Dortmund**

### Was verstehen Sie unter Individualpädagogik?

Die Individualpädagogik hat sich seit dem Inkrafttreten des Sozialgesetzbuch VIII (SGB VIII) im Jahr 1991 zu einem wichtigen Teil der Erziehungshilfe entwickelt. Ihr besonderes Merkmal ist die fallbezogene Gestaltung passender Hilfen für besonders belastete Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene.

Die Individualpädagogik stellt eine notwendige Erweiterung der Grenzen und Möglichkeiten für diesen Personenkreis dar und ist innerhalb des rechtlichen Rahmens des SGB VIII abgebildet.

Die an der Lebenswelt orientierte Pädagogik ist verbunden mit Elementen des Erfahrungslernens und der Erlebnispädagogik. Sie basiert auf den Grundsätzen von einer Erziehung in Freiheit und der Zusammenarbeit aller Beteiligten. Individualpädagogik im Verständnis des be ist ohne Partizipation nicht denkbar. Der Betreuungsschlüssel liegt in der Regel bei einem Betreuer zu einem Jugendlichen.

In der Individualpädagogik geht es um die Realisierung einer „helfenden Beziehung“ an einem „sicheren Ort“, eingebettet im „normalen Alltag“. Die Ziele der Hilfe werden im Hilfeplan (§ 36 SGB VIII) mit allen Beteiligten ausgehandelt und festgeschrieben.

Individualpädagogische Ziele können sowohl ambulant als auch stationär umgesetzt werden. Die Durchführung erfolgt häufig in familienähnlichen Betreuungssettings im In- oder Ausland.

### Was ist die besondere Herausforderung der Individualpädagogik?

**Individuelle Ausrichtung:** Eine Hilfe ist effektiv, wenn sie dem einzelnen jungen Menschen in seiner spezifischen Situation und mit seinem besonderen Bedarf gerecht wird. Individualpädagogische Hilfen erreichen durch den passgenauen Einsatz von spezialisierten Fachkräften im organisatorischen und pädagogischen Bereich eine hohe Flexibilität. Externe Berater und die Zusammenarbeit im interdisziplinären Team der beteiligten Kooperationspartner unterstützen diesen positiven Effekt.

**Akzeptierende und respektvolle Grundhaltung:** Individualpädagogische Hilfen begegnen der Eigenart des jungen Menschen wertschätzend und sehen auch in belastendem, auffälligem Verhalten subjektiv sinnhafte Lösungsversuche. Auf diese Weise stärken sie das Selbstwertempfinden und die Autonomie der Kinder und Jugendlichen.

**Partizipation als Handlungsmaxime:** Die Beteiligung an allen Entscheidungsprozessen fördert die Übernahme von Selbstverantwortung und stärkt die Selbstwirksamkeit. Die Mitwirkung am Erfolg befähigt den jungen Menschen über die Dauer der Hilfe hinaus.

*Interview mit Eva Felka, Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik, Dortmund*

Individuelle Erziehungshilfen berücksichtigen gleichermaßen den Willen der Erziehungsberechtigten und stärken auf diese Weise nachhaltig die Position dieser Erziehungspartner.

**Ganzheitliche Bildung:** Individualpädagogische Hilfen verbinden alltägliches Handeln, zielorientierte persönliche Förderung und formale Bildungs- und Ausbildungsaspekte. Distanzbeschulung kann auch für stark schuldistanzierte junge Menschen eine erneute individuell gestaltbare Chance auf einen Schulabschluss bieten. Wird eine Hilfe im Ausland durchgeführt werden dieselben positiven Effekte des interkulturellen Lernens wirksam, wie sie für Schüleraustauschprogramme oder Auslandspraktika nachgewiesen sind.

**Ressourcenorientierung:** Individualpädagogische Hilfen sind in besonderem Maße auf die Nutzung der positiven Möglichkeiten in den Kindern und Jugendlichen selbst und in ihrem sozialen Umfeld ausgerichtet. Ungenutzte Potentiale werden aufgedeckt und entwickelt. Das hilft, die Identifikation mit negativen Zuschreibungen zu überwinden und sich gestärkt durch positive Selbsterfahrung neu zu orientieren.

**Bindungsorientierung:** Individualpädagogische Hilfen bilden heilpädagogische „Nischen“, in denen unsichere Bindungsmuster korrigiert werden können. Das setzt eine langfristige verlässliche Beziehung voraus, in der das Bedürfnis nach Sicherheit durch Bindungspersonen gewährleistet wird und das Streben nach eigenständigem Handeln sensibel neu ausbalanciert wird.

### Wo liegen die Grenzen der Individualpädagogik?

Betreuungssettings können für einzelne Kinder und Jugendliche zu eng werden aufgrund einer zu großen Nähe zu Menschen, insbesondere bei starken Loyalitätskonflikten. Bei einzelnen Störungsbildern der zu Betreuenden ist eine gute Zusammenarbeit mit Kinder- und Jugendpsychiatern oft grundlegend notwendig und bringt Betreuer an Grenzen, wenn diese nicht ausreichend umgesetzt werden kann.



Fehlende Diagnostik lässt mitunter die Probleme der Kinder und Jugendlichen im Unklaren, so dass zielgerichtetes Handeln in der Betreuung schwer möglich ist.

Fehlende Supervision und Fortbildung für Betreuer lässt den notwendigen „langen Atem“ kürzer werden. Betreuungssettings geraten an ihre Leistungsgrenzen wenn sie in schwierigen Zeiten keine ausreichende Unterstützung von außen bekommen.

### Beschreiben Sie ihre Einrichtung und das zugrundeliegende Konzept.

Das Projekt Husky wurde von mir und Volker Harre 1990 gegründet und seitdem von uns geleitet. Wir betreuen knapp 50 Kinder im In- und Ausland in stationären, teilstationären oder ambulanten Settings. Unser Einrichtungssitz ist Köln. Wir arbeiten mit einem engagierten und professionellen Team von Betreuern, die zum großen Teil seit über 10 Jahren und mehr im Projekt Husky tätig sind.

Unsere Konzeption ist besonders geprägt durch den Anspruch alle Beteiligten im Hilfeverlauf einzubinden, Kindern und Jugendlichen zu mehr Partizipation zu verhelfen, gut zu verstehen um was es bei dem Hilfeersuchen der Familie geht und zu verstehen was der Jugendliche wirklich braucht. Erst wenn wir gut verstanden haben können wir überhaupt eine passgenaue Hilfe installieren. In der Begleitung der Kinder, Jugendlichen und deren Familien sind uns Erkenntnisse wichtig, die uns die Neurobiologen liefern oder die Traumaforschung. Das Wissen um die Störungsbilder und wie man im Alltag mit diesen umgeht ist genauso wichtig wie Kompetenzen in gewaltfreier Kommunikation. Aber letztendlich ist es die Haltung, mit der wir unsere Konzeption umsetzen und nicht die gut formulierten Ansprüche auf dem Papier.

### Worum geht's in Ihrem Workshop?

Ein Teil der individualpädagogischen Hilfen findet zeitweise im Ausland statt. Hier wurden in den vergangenen Jahren zusätzliche Standards entwickelt, die zu beachten sind. Im Jahre 2005 wurde das KICK (Kinder- und Jugendhilfeweiterentwicklungsgesetz) verabschiedet, das es seitdem zu beachten gilt. Der Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. stellt dazu umfangreiche Informationen zur Verfügung und berät u.a. Jugendämter bei der Vorbereitung und Durchführung von Auslandsbetreuungen. In dem workshop wird ein Überblick über die geltenden

Standards und Rechtsvorschriften gegeben und konkrete Fragen können beantwortet werden.

### Was bewirken Fachtagungen dieser Art Ihrer Meinung nach?

Es sind für mich Orte und Anlässe zum Netzwerken, zum Erfahrungsaustausch und Sammlung von Informationen. Ich selber bin nun seit vielen Jahren in der Individualpädagogik tätig und erlebe manche Tagungen schon fast wie ein Klassentreffen, auf das ich mich immer wieder freue. Viele Fachkollegen sind der Individualpädagogik über Jahrzehnte treu geblieben und so trifft man sich immer wieder.

Wir werden in Zukunft immer deutlicher einen Fachkräftemangel erleben und da liegt es nahe dass solche Fachtagungen in die Universitäten und Hochschulen getragen werden um hier für das Berufsfeld zu werben und gute Kontakte zu knüpfen.

## 4 Literarurhinweise zur Individualpädagogik

**Achner, C.; Hegemann, Th.** (2010): Mit Motivation ans individuelle Ziel. In: Jugendstiftung Baden- Württemberg: Begleiten – Stärken- Herausfordern. Das Praxisheft zur Individuellen Förderung von Jugendlichen (Broschüre)

**Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik** (2014): Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer. Wege, schwierig(s)te Kinder und Jugendliche ins Leben zu begleiten. Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe 94. Berlin. (Tagungsdokumentation)

**Arbeitskreis Individualpädagogischer Maßnahmen NRW e.V.** (2007): Evaluationsstudie „Jugendliche in Individualpädagogischen Maßnahmen“. Hamburg (ISP)

**AIM Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e.V.:**

[www.aim-ev.de](http://www.aim-ev.de)

<http://www.aim-ev.de/media/veroeffentlichungen/aim/AIM-Leitlinien2014.pdf>

**Blandow, J.** (1997): Über Erziehungshilfekarrieren. Stricke und Fallen der postmodernen Jugendhilfe. In: Institut für soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): Jahrbuch der Sozialen Arbeit. Münster, S.172-188.

**Böhnisch, L. u.a.** (2002): Projekt „Lebensbewältigung und – bewahrung“, Projektbericht.

Online unter:

[http://www.dresden.de/pdf/berichte/Bericht\\_Projekt\\_Lebensbewaehrung.pdf](http://www.dresden.de/pdf/berichte/Bericht_Projekt_Lebensbewaehrung.pdf)

**Buckkremer, H. / Emmerich, M.** (Hrsg.) (2008): Individualpädagogik im internationalen Austausch. Hamburg.

**Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V.:**

<http://www.bundesverband-erlebnispaedagogik.de/be/>

[http://www.bundesverband-](http://www.bundesverband-erlebnispaedagogik.de/be/media/extras/download/14-03-19_infobroschuere_individualpaedagogik_final_nm_doppelseiten.pdf)

[erlebnispaedagogik.de/be/media/extras/download/14-03-](http://www.bundesverband-erlebnispaedagogik.de/be/media/extras/download/14-03-19_infobroschuere_individualpaedagogik_final_nm_doppelseiten.pdf)

[19\\_infobroschuere\\_individualpaedagogik\\_final\\_nm\\_doppelseiten.pdf](http://www.bundesverband-erlebnispaedagogik.de/be/media/extras/download/14-03-19_infobroschuere_individualpaedagogik_final_nm_doppelseiten.pdf)

**Demirkaya, L.; Tiebe, A.** (2011): Individualpädagogik im Spannungsfeld von Inklusion und Verbannung (Bachelorarbeit an der Ostfalia Hochschule, Fakultät Soziale Arbeit)

**Denzer- Vanotti, I.** (2000): „Ihr seid die Einzigen, die mich gehalten haben“. Angebote der Intensivpädagogik für gefährdete und kriminelle Jugendliche. Münster (Evangelischer Fachverband für Erziehungshilfen in Westfalen-Lippe, ECKART e.V., Broschüre)

**Engelke, E. et. al.** (2009): Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 5., überarbeitete und erweiterte Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

**Felka, E./Harre, V.** (2006): Individualpädagogische Intensivbetreuungen in In- und Ausland durch das Projekt HUSKY. Evaluation der pädagogischen Arbeit von 1990 – 2005. Köln.

**Felka, E. / Harre, V.** (2011): Individualpädagogik in den Hilfen zur Erziehung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.

**Freigang, W.** (1986): Abschieben oder verlegen?!. Weinheim, München.

**Fröhlich–Gildhoff, K.** (2002): Indikation zu niederfrequenter und intensiver sozialpädagogischer Einzelbetreuung. In: ders.: Indikation in der Jugendhilfe. Weinheim, München, S.103-124.

**Gehres, W.** (1997): Das zweite Zuhause. Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von Heimkindern. Opladen.

**Gintzel, U./Schrapper, C.** (1991): Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung: Münster.

**Klawe, W./Bräuer, W.** (1998): Zwischen Alltag und Alaska. Praxis und Perspektiven der Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung, 2. Auflage 2001. Weinheim/München.

**Klawe, W.** (2008): Individualpädagogische Maßnahmen als tragfähiges Beziehungsangebot. Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Unsere Jugend 5/2008, Online unter:  
[http://www.shnetz.de/klawe/archiv/Individualpaedagogik/Individualpaedagogik\\_als\\_Beziehung.pdf](http://www.shnetz.de/klawe/archiv/Individualpaedagogik/Individualpaedagogik_als_Beziehung.pdf)

**Klawe, W.** (2010): Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen – Eine explorativ-rekonstruktive Studie., im Auftrag des AIM e.V. Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik. Köln.

**Klawe, W.** (2013): Das Ausland als Lebens- und Lernort. Interkulturelles Lernen in der Individualpädagogik. Eine Expertise, mit einem Beitrag von Thomas Heckner, Hrsg.: Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. und AIM e.V. Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik. Dortmund: Comedia Verlag.

### Weiteres von Klawe:

<http://www.shnetz.de/klawe/archiv/Individualpaedagogik/>

Publikationen\_zu\_den\_AIM\_Studien.pdf

**Klein, J. / Arnold, J. / Macsenaere, M.** (2011): InHAus – Individualpädagogische Hilfen im Ausland: Evaluation, Effektivität, Effizienz. Beiträge zur Erziehungshilfe Bd. 39. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

**Kott, Holger** (2014): Wo geht's hin? Online unter: [http://www.fluter.de/heftpdf/issue136/artikel12972/pdf\\_article12972.pdf](http://www.fluter.de/heftpdf/issue136/artikel12972/pdf_article12972.pdf)

**Kreszmaier, A.** (1994): Das Schiff Noah - Dokument einer therapeutischen Reise. Weitra: Bibliothek der Provinz.

**Lorenz, H.** (2006): Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen. Eine Abgrenzung, unveröff. Vortragsmanuskript

**Macsensere, M; Knaab, E.** (2004): Evaluationsstudie Erzieherischer Hilfen (EVAS). Eine Einführung. Freiburg im Breisgau (Lambertus)

**Mangels, Frauke** (2014): Systemsprenger und Verweigerer – oder kreative Überlebenskünstler\_innen? Jugendliche mit traumatischen Kindheiten in den Hilfen zur Erziehung.

**Mangels, F.** (2015): Unerreichbare erreichen. Lösungsorientierte Individualpädagogik mit traumatisierten Jugendlichen. In: Eger, Frank (Hrsg.) (2015): Lösungsorientierte Soziale Arbeit. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.

**Müller, B.** (1995): Wozu brauchen Jugendliche Erwachsene?. In Deutsche Jugend, Heft 4/1995, S. 160 – 169.

**Müller, W. / Wiertz, R./ Nebel, W.** (o.J.): „Das Wichtigste war, dass man mich ernst genommen hat...“. Was ist Individualpädagogik? Online unter: <http://www.wellenbrecher.de/pdf/OnlineInfo39.pdf>

**Neukirchener Mitteilungen** 11/2, Juni 2011: „Du kannst es schaffen!“ Individualpädagogik als letzte Chance. Neukirchen – Vluyn (Zeitschrift des Neukirchener Erziehungsvereins)

**Pollak, T.** (2002): Was heißt „Beziehung“ in der sozialen Arbeit. In: Deutsche Jugend, Heft 2/2002, S. 78 –85.

**Rauh B./Wildenhues, C.** (2005): Problemjugendliche auf der Suche nach dem verlorenen

Vater – Zur Notwendigkeit differenzierter theoretischer Beschreibungen in der Erlebnispädagogik und deren Konkretisierung am Beispiel eines delinquenten Adoleszenten. In: Neue Praxis 6/2005, S.611-624.

**Zimmermann, Magdalene** (1983): Sozialtherapeutische Segelfahrten als mögliche Alternative zur geschlossenen Unterbringung (Heimerziehung) – Das Beispiel „Outlaw“. Lüneburg (Verlag Klaus Neubauer)